

## Teil I „Genese“

Romano Guardini begann im Winter 1905 gemeinsam mit seinem Freund Karl Neundörfer in leidenschaftlichen Dialogen die Entwicklung einer Lehre vom Gegensatz.<sup>1</sup> Er war zu dieser Zeit in Berlin in Nationalökonomie eingeschrieben, hörte dort den Ökonomen Max Sering und besuchte Vorlesungen gemäß eines Studium Generale.<sup>2</sup> Neundörfer hingegen hatte nach dem Abitur 1903 zunächst in Freiburg im Breisgau und dann auch in Berlin Rechtswissenschaften studiert<sup>3</sup>, die er 1909 in Gießen mit der Promotion abschließen sollte<sup>4</sup>. Keiner von beiden widmete sich zum Zeitpunkt des Entstehens der Gegensatzlehre intensiv der Philosophie, Theologie, Psychologie oder Sozialwissenschaften, weshalb sie nicht primär der Theorie, sondern dem konkreten Leben entspringt. Sie ist zuerst Reflexion des eigenen Lebens und Erlebens und in diesem Sinne Existenzdenken.<sup>5</sup>

Im Folgenden wird im ersten Kapitel auf die existentiellen Gegensätze Guardinis als Ausgangspunkt seiner Gegensatztheorie eingegangen. Dabei wird zunächst die seine Existenz tragende Mitte dargelegt, und von dort her auf drei Lebensgegensätze eingegangen: seine Frage der Heimat zwischen Italien und Deutschland, seine Frage nach der Berufung und schließlich auf seine Persönlichkeitsprägung durch die Schwermut. Daran schließt sich die Darstellung von zwei Freundschaften Guardinis mit Josef Weiger und Karl Neundör-

---

1 Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, XI.

2 Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 43.

3 Aufgrund der Quellenlage kann nicht belegt werden, ob Karl Neundörfer exakt im Wintersemester 1905/06 Rechtswissenschaften in Berlin studierte und somit in einer Stadt mit Guardini lebte. Aufgrund der erwähnten gemeinsamen Gespräche ist jedoch davon auszugehen.

4 Vgl. für nähere Ausführungen zur Biografie Karl Neundörfers das Kapitel „1.7 Entfaltete Gegensätzlichkeit ins Denken: Die Freundschaft mit Karl Neundörfer“.

5 Vgl. hierzu auch Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 29: „Daß seine Methodenlehre, mit der er sich seit 1905 befaßte, den Titel *Der Gegensatz* erhielt, spricht für eine Spannungsfülle, die es zu ertragen galt“.

fer an. Sie halfen ihm, seine eigenen Spannungen zu tragen und bildeten jeweils einen fruchtbaren Gegenpol zu seinem Wesen. Im zweiten Kapitel wird die Werkgenese des Gegensatzsystems von 1905 bis 1914 dargestellt. Dabei bilden die Konzeption einer psychologischen Charakterlehre von 1905 bis 1910 und danach ab 1911 die Ausarbeitung einer philosophischen Gegensatzidee die wesentlichen Schritte hin zur ersten Veröffentlichung des Gegensatzdenkens im Manuskriptdruck „Gegensatz und Gegensätze“ 1914. Gemeinsam mit Neundörfer hatte Guardini in dieser Dekade unter Aufnahme von vielfältigen Impulsen aus dem Gesamt der Wirklichkeit seine Gegensatzidee entwickelt. Im dritten Kapitel werden Schlaglichter auf die Weiterentwicklung und Vertiefung des Gegensatzdenkens von 1915 bis zur Publikation der Gegensatzlehre 1925 geworfen. Hier wird v.a. auf Guardinis (neu-)platonisches Erbe eingegangen, das mit der Promotion 1915 und Habilitation 1922 jeweils über den heiligen Bonaventura prominent hervortritt. Die vielen weiteren Einflüsse werden nicht ausgeführt, da sie im dritten Teil „Gehalt“ bei den jeweiligen Gegensatzpaaren dargelegt werden, und Doppelungen vermieden werden sollen. Der erste Untersuchungsabschnitt „Genese“ wird mit einer Zusammenschau und einem Ausblick beschlossen.

## 1 Die Existenz als Ausgangspunkt der Theorie

### 1.1 „Wer sein Leben hingibt...“: Romano Guardinis Mitte des Daseins

Romano Guardini geriet im Studium in München im Wintersemester des Jahres 1904/05 in eine religiöse Krise. Dem in italienisch-selbstverständlicher, unhinterfragter Religiosität erzogenen 20-jährigen zerrann der Glaube zusehends. Hatte er zuvor im Studium in Tübingen noch die vom Elternhaus gewohnten täglichen Gebete verrichtet und sonntags die heilige Messe besucht, wirkte die kulturelle Weite und Freiheit Münchens zersetzend auf den in der Enge des familiären Hauses gebildeten Glauben. Die Richtung des Gebetes verschwamm ihm öfter in eine vage Unbestimmtheit hinein, derer er sich mittels der Rekapitulation von Gottesbeweisen zu erwehren versuchte. Schließlich wurde ihm diese letzte bestehende theoreti-

sche Glaubensstütze katholischer Apologetik mittels kantischer Kritik durch einen Studenten der Kunsthistorik im Sommer 1905 am Brunnen vor der Münchener Universität zerschlagen. „Damals ist mir [Romano Guardini, Anm. P.M.] der ganze Glaube zerronnen; richtiger gesagt, ich habe gemerkt, daß ich keinen mehr hatte“<sup>6</sup>, resümierte er Jahrzehnte später in seinen Berichten zu seinem Leben. In diesem biografischen Geschehen wurzelt seine wiederholte Auseinandersetzung mit dem Neukantianismus, vor allem mit dem kantischen Autonomiegedanken. In den folgenden Semesterferien fuhr er gemeinsam mit Neundörfer, der ebenfalls aufgrund der kantischen Kritik in eine religiöse Krise geraten war, zum Starnberger See. Nach der dortigen Lektüre von Chamberlains „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“<sup>7</sup> vollzog sich der Einsturz des religiösen Gebäudes zur Gänze.

Nach diesem Zer- und dadurch Aufbrechen seines geistigen Lebens sollte aber die Umkehr, „das religiöse Schlüsselerlebnis“<sup>8</sup>, folgen. Den zweiten Ferienabschnitt 1905 verbrachten die Freunde in Mainz. Im elterlichen Hause Guardinis sprachen sie in einem Dachkämmerchen über die sie beschäftigenden Fragen und gelangten schlussendlich zur Stelle der Heiligen Schrift, in der es heißt: „Wer seine Seele festhält, wird sie verlieren; wer sie aber hergibt, wird sie gewinnen“ (Mt 10,39).<sup>9</sup> Dieser Grundgedanke entfaltet sich bei Guardini weiter zur Einsicht, dass der Mensch nur zur Wahrheit und von ihr aus zu sich gelange, wenn er sich hingabe. Eine solche Hingabe könne jedoch nicht einfach an einen unbestimmten Gott erfolgen, denn der Mensch unterliege der Möglichkeit der Täuschung und habe sich damit letztendlich doch nur selbst im Blick. Es sei also eine objektive Instanz gefordert, welche die Selbst-Gabe aus dem Pseudos der *incurvatio in seipsum* zu befreien vermöge:

6 Guardini, Romano, Berichte über mein Leben, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1995, 67.

7 Chamberlain, Houston Stuart, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1915.

8 Diese Terminologie von Alfons Knoll ist sowohl für die Biografie als auch für die Entwicklung der Gegensatzlehre und damit für das Werk Guardinis zutreffend. (Knoll, Alfons, „Die Seele wiederfinden“ – Romano Guardini auf der Suche nach einer „anderen“ Theologie, in: Schilson, Arno (Hg.), Konservativ im Blick nach vorn. Versuche zu Romano Guardini, Würzburg 1994, 15).

9 So formuliert Guardini dieses Logion in Bezug auf Mt 10, 39, in: Guardini, Berichte, 69f. Es ist biblisch mehrfach überliefert und findet sich noch in Mt 16,25 und den Parallelstellen Mk 8,35, Lk 9,24; 17,33 sowie Joh 12,25.

„Das aber ist nur eine einzige: die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision. Die Frage des Behaltens oder Hergebens der Seele entscheidet sich letztlich nicht vor Gott, sondern vor der Kirche. Da war mir [Romano Guardini, Anm. P.M.] zu Mute, als ob ich alles – wirklich ‚alles‘, mein Dasein – in meinen Händen trüge, wie in einer Waage, die im Gleichgewicht stand: ‚Ich kann sie nach rechts sinken lassen, oder nach links. Ich kann meine Seele hergeben, oder sie behalten...‘ Und da habe ich denn die Waage nach rechts sinken lassen. Der Augenblick war ganz still. Da war weder eine Erschütterung, noch eine Erleuchtung, noch irgend ein Erlebnis. Es war die ganz klare Einsicht: ‚so ist es‘ – und die unmerklich leise Bewegung: ‚so soll es sein!‘“<sup>10</sup>

Auch bei Neundörfer hatte sich ein ähnlicher innerer Vorgang abgespielt. Über den Satz „Die größte Chance der Wahrheit ist dort, wo die größte Möglichkeit der Liebe ist“<sup>11</sup>, war auch er zur Einsicht gelangt, dass der Weg zur Liebe allein über die Kirche führe. Beide gewannen in diesen Stunden in Mainz den Schlüssel zum christlichen Glauben in der Hingabe des Daseins an Gott vermittelt in der Objektivität der Katholischen Kirche.

Markus Zimmermann legt mit Rückgriff auf eine Studie Joseph Ratzingers in seiner Untersuchung der „Bekehrung Guardinis“ überzeugend dar, dass sich Guardini in seinen hier zitierten Berichten „unzweifelhaft, obgleich unbewußt, an der Bekehrung des Augustinus orientierte“.<sup>12</sup> Daraus ergibt sich eine interpretatorisch bedeutsame Identifikation Guardinis mit seinem Augustinusbild. Er begreift in seinem Augustinusbuch die *μετάνοια* des Augustinus nicht als einen Schritt vom Unglauben zum Glauben, sondern als eine gnadenhafte Erfüllung von dem, was er im Innersten bereits ist. So war auch Guardini zwar der Glaube zerronnen, aber der Bezug zu ihm nie ganz zerrissen.<sup>13</sup> Seine Entscheidung der Hingabe und daraus des Gehorsams gegenüber der Autorität der Kirche muss von diesen Beobachtungen ausgehend für ihn als ein Weg ganz zu sich selbst, zur eigenen zuvor verfehlten Veranlagung verstanden werden.

Die Bedeutung dieses Ereignisses kann für Leben und Werk Guardinis – aber auch Neundörfers – also kaum überschätzt wer-

<sup>10</sup> Guardini, Berichte, 70.

<sup>11</sup> Ebd., 70.

<sup>12</sup> Zimmermann, Markus, Die Nachfolge Christi. Eine Studie zu Romano Guardini, Paderborn u.a. 2004, 234.

<sup>13</sup> Vgl. Guardini, Berichte, 69.

den. Es ist die bleibende Grundlage und Mitte für das Aushalten seiner existentiellen Gegensätze und damit auch, da das Denken dem Leben entspringt, für seine Lehre vom Gegensatz, wie im zweiten Teil dieser Untersuchung näher dargestellt werden wird. Bevor die Lebensgegensätze Guardinis ausgeführt werden, sei auf das Ineinander von Existenz und Begriff bei ihm eingegangen.

## 1.2 Das Ineinander von Existenz und Begriff bei Romano Guardini

Pfarrer Josef Weiger, der lebenslange Freund Guardinis, schildert in seinem „Buch der Erinnerungen“ die Gestalt des jungen Studenten Guardini als Verwobenheit von Leben und Studium, d.h. von Begriff und Existenz.<sup>14</sup> Guardini hatte selbst rückblickend im Februar 1968 in einem Brief an Richard Wisser offengelegt, dass „das Phänomen des Gegensatzes und seine Äußerungen aus ganz persönlichen Problemen herausgewachsen“<sup>15</sup> seien. In einem Brief an Weiger aus dem Jahr 1913 tritt seine vermittelnde Haltung zwischen Leben und Denken deutlich hervor<sup>16</sup> und 1914 bekennt er:

„Mir ists, als ob nicht ich denke, sondern das Leben in mir. Stets aufs neue tauchen die Probleme auf so oft man auch meinte, sie seien erledigt. [...] Denken ist ein Stück meines organischen, seelischen Lebens, nicht wie bei Karl [Neundörfer, Anm. P.M.] ein Reich kühler unberührbarer Abstraktion. Drum reibt mich das Denken auch auf“.<sup>17</sup>

Guardini spricht auch später explizit darüber, dass die Gegensatzlehre ein Lösungsversuch für die eigenen existentiellen Gegensätze gewesen sei, so in einem Brief an Weiger vom 27. Juni 1915:

14 Vgl. Weiger, Josef, Buch der Erinnerungen II. 16. Februar 1952 bis 11. Mai 1963, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), *Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini*, Heiligenkreuz 2013, 228–260, 228.

15 Brief von Romano Guardini an Richard Wisser vom 7.2.1968, München, als Kopie erhalten von Herrn Prof. Richard Wisser mit Schreiben vom 13.2.2017.

16 „Ein Gelehrter in dem Sinn werd' ich nie. Das Leben tritt mir – ich hoffe, immer eindringlicher – daneben. Und mir scheint, meine Aufgabe sei, zu denken und zu leben zugleich; beiden zugewandt, beides verstehend, und zwischen beiden zu vermitteln“. (Brief an Weiger vom 24. Oktober 1913, Carsbach-Sonnenberg (Elsaß), in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 112f).

17 Brief an Weiger vom 31. Mai 1914, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 148, 150.

„Schon bisher waren Gegensätze und Inkonssequenzen genug da. Ich wundere mich eigentlich, daß Du sie nicht schon früher gesehen hast. Die ganze Gegensatzlehre war ja nichts als ein Versuch, eine theoretische Einheit für sie zu finden“.<sup>18</sup>

1922 bricht in einem weiteren Brief an den langjährigen Freund seine denkerische Unsicherheit hervor, der Fülle des Mannigfaltigen nicht gewachsen zu sein.<sup>19</sup> Ständige Unsicherheit und immerwährendes inneres Wagnis sind Begleiter seines Lebens und Denkens. Sie werden in der Lehre vom Gegensatz eine Struktur erhalten, die ihm in der Bewältigung der existentiellen und denkerischen Spannungen behilflich ist. Wie oben dargestellt, sind diese existentiellen Spannungen aus Guardinis Mitte heraus gehalten.

Alfons Knoll erblickt in Guardinis Umkehr-Erlebnis richtigerweise die Klammer, die dessen spannungsvolles Innenleben zusammengehalten habe.<sup>20</sup> Zudem sieht er eine enge Verzahnung zwischen den psychologischen Bemühungen Guardinis und Neundörfers, aus denen die Gegensatzlehre hervorging, und dem religiösen Suchen jener Jahre, jedoch kann für ihn weder die Gegensatzphilosophie auf die Glaubensentscheidung noch die religiöse Grundausrichtung auf die typologischen Überlegungen zurückgeführt werden, weshalb beide Momente „gleich ursprünglich die Ausgangsbasis von Guardinis Werken“<sup>21</sup> bilden. Knoll folgert davon ausgehend:

„Die Gegensatzphilosophie kann ganz und gar ohne die Glaubensvoraussetzung verstanden werden; dies macht gerade ihre Sonderstellung innerhalb von Guardinis Werk aus“.<sup>22</sup>

Die dezidierte Bezeichnung der Gegensatzlehre als Philosophie mag für die veröffentlichte Schrift von 1925 gelten, ja sie kann rein phi-

---

18 Brief an Weiger vom 27. Juni 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 169.

19 Vgl. Brief an Weiger vom April 1922, Pützchen bei Beuel, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 235: „Es ist so viel, was einem am Mut nagt. So viel Gegensätze; jeder will anders, urteilt anders, verwirft anderes. Und an jedem Abend, – es ist eine sonderbare Verknüpfung, aber wenn ich zu den Hausschuhen greife, steht der Tag wie ein zerronnenes Umsonst vor mir. Ich fühle das Leben rinnen, aber mir ist versagt, das Bleibende zu fühlen, wie Du es kannst“.

20 Vgl. Knoll, Glaube und Kultur, 68.

21 Ebd., 75.

22 Ebd., 75.

losophisch gelesen werden. Ihr Inhalt gilt unabhängig von ihrer Verwurzelung in Guardinis Existenz. Die biografische Verortung des Denkens lässt jedoch eine Tiefe der Gegensatzlehre Guardinis aufscheinen: Knolls Annahme muss deshalb um den Blick auf den Ursprung der Gedanken des Gegensatzes erweitert werden. Sind bei Guardini Denken und Glaubenssuche eng miteinander verzahnt, ja, können die Lebensgegensätze ohne die Glaubensentscheidung überhaupt nicht als gehalten angenommen werden, offenbart auch die Gegensatzlehre in ihrer Mitte eine theologische Tiefe. Die Gegensatzlehre bildet also den philosophischen Rahmen, der auf einem theologischen Fundament ruht, wie die Analogien auf Gott hin andeuten.<sup>23</sup>

Gerl-Falkovitz bezeichnet die Gegensatzlehre wie Knoll als reine Philosophie, d.h. als reine Problemfaltung ohne direkt auf einer Person oder einem Werk aufzubauen.<sup>24</sup> Zugleich erblickt sie in ihr die erste Prägung des Studenten Guardini<sup>25</sup> und sowohl die „Struktur von Guardinis Denken“ als auch ihren Dienst „zum Aushalten und Standhalten in eigenen Gegensätzen“<sup>26</sup>. Auch Albrecht Voigt sieht in der Philosophie des Gegensatzes mehr als die sprichwörtliche Dienstfunktion einer *ancilla theologiae*<sup>27</sup> und für ihn sind Guardinis biografische Vorgaben – das Spannungsverhältnis zweier Nationen – die persönlich zu lösende Herausforderung<sup>28</sup>, womit auch für ihn die Existenz Ursprung des Gegensatzdenkens ist. In dieser Richtung führt auch Karl-Heinz Wiesemann in seiner Dissertation an, dass gerade Guardinis persönliche Polarität von Süden und Norden an der Wiege des Gegensatzbuches stehe.<sup>29</sup> Der Jesuit Franz Sladeczek betont in seiner Rezension der Gegensatzlehre 1928 ebenfalls, dass Guardini in diesem Werk „von seinem ‚Eigensten‘“ gebe.<sup>30</sup> Auch Holger Zaborowski sieht in Guardini „im besten Sin-

23 Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, 33, 146–149, 177.

24 Vgl. Gerl-Falkovitz, *Leben in ausgehaltener Spannung*, 61.

25 Vgl. ebd., 63.

26 Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 175.

27 Vgl. Voigt, *Wirkliche Göttlichkeit*, 30.

28 Vgl. ebd., 140f.

29 Vgl. Wiesemann, Karl-Heinz, *Zerspringender Akkord. Das Zusammenspiel von Theologie und Mystik bei Karl Adam, Romano Guardini und Erich Przywara als theologische Fuge*, Würzburg 2000, 121.

30 Vgl. Sladeczek, *Zur Gegensatzlehre*, 246.

ne einen Vermittler, einen Denker der Mitte, dem radikale Extrempositionen fremd und sogar ungeheuer sind und der Differenzen zusammen- und Spannungen aushält“.<sup>31</sup> Ebenso beschreibt Markus Zimmermann die Spannungen in Guardinis Leben und folgert von diesen ausgehend den Zusammenhang zwischen Lebensbewältigung und Schaffung einer philosophischen Denkstruktur in der Gegensatzlehre:

„In all diesen polaren Spannungen seines Lebens erfuhr und reflektierte Guardini ein Geschehen, dessen Gegensatzstruktur er, über seine eigene individuelle Erfahrung hinaus, nicht nur praktisch als Hilfe in der Bewältigung der eigenen Lebensdramatik erfuhr, sondern auch theoretisch als Grundverhalten des konkret Lebendigen zu erkennen vermochte“.<sup>32</sup>

Die Gegensatzlehre ist also, so die bisherige Forschung, der diese Untersuchung zustimmt, biografischen Ursprungs, und damit als Philosophie im Sinne einer gesammelten Arbeit am Begriff offen auf Theologie hin. Gemäß Gerl-Falkovitz wird „selbstverständlich [...] von ihm [Romano Guardini, Anm. P.M.] Philosophisches in der fruchtbaren Grenzoffenheit zur Theologie verhandelt“.<sup>33</sup> Und Peter Eicher gibt zu bedenken, „ob nicht schon die Gegensatzphilosophie Guardinis auf ein zugrunde liegendes Offenbarungsverständnis hin entworfen ist“<sup>34</sup>. Heinrich Fries betrachtet die Offenbarungslehre Guardinis als „Anwendung des Gegensatzprinzips auf das Phänomen der Religion“<sup>35</sup>. Es wird anhand der Guardini-Forschung deutlich, dass sowohl das Zueinander von Denken und Leben als auch die Mitte der Gegensatzlehre einer näheren Betrachtung bedürfen.

Das Leben Guardinis ist von Anfang an spannungsreich: zuerst ausgestreckt zwischen italienischer Geburts- und deutscher Wahlheimat, zwischen italienischem und deutschem Wesen, weshalb die Beziehungen zu Vater und Mutter ebenso betrachtet werden muss,

---

31 Zaborowski, Holger, Vermittelndes Denken. Romano Guardinis *Vom Geist der Liturgie* – ein Klassiker der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 60 (2018), 17–33, 19.

32 Zimmermann, Die Nachfolge Christi, 29.

33 Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 179.

34 Eicher, Peter, Offenbarung. Prinzip neuzeitlicher Theologie, München 1977, 262.

35 Fries, Heinrich, Die katholische Religionsphilosophie der Gegenwart. Der Einfluß Max Schelers auf ihre Formen und Gestalten. Eine problemgeschichtliche Studie, Heidelberg 1949, 282. Fries sieht dabei einen Gegensatz zwischen einer natürlichen Religion und einer Religion der Offenbarung.



wie die Frage der deutschen Bildung. Zweitens ist Guardinis Leben neben dieser Suche nach *Heimat* durch das Ringen um die eigene Berufung gekennzeichnet: zunächst um die richtige Studienrichtung, dann um die eigene fachliche Zugehörigkeit. Innere Klarheit, Richtung und Halt wird er ab 1905 nach seinem Umkehr-Erlebnis in einem Leben für Christus in seiner Kirche finden. Diese Mitte des eigenen Lebens und Werks ist jedoch nie endgültig erreicht, sondern zeitlebens angefochten, sei es in der Frage der *Berufung* zum Priester oder zum akademischen Lehrer. Drittens zeigt sich ein inneres spannungsvolles Leben im Ringen mit der *Schwermut*. Viertens kommt Guardinis Weite besonders am Du der beiden Freunde Josef Weiger und Karl Neundörfer zur vollen Entfaltung. Guardinis drei Lebensgegensätze – die Frage nach Heimat zwischen Italien und Deutschland, die Frage nach der Berufung und die Frage über den Sinn der Schwermut – seien nun dargelegt. Daran schließt sich die Schilderung der beiden Freundschaften an.

### 1.3 Existentieller Gegensatz I: Zwischen Italien und Deutschland

Romano Michele Antonio Maria Guardini wurde am 17. Februar 1885 in Verona geboren und verstarb durch einen Schlaganfall am 1. Oktober 1968 in München.<sup>36</sup> Er sah später in seinem Nachnamen, den er auf das deutsche „Wardein“ zurückführt, ein Symbol für das eigene Leben. Musste wohl bei einem Heereszug von Deutschland aus ein solcher Namensträger in Verona wohnhaft geblieben sein, so war es Guardini bedeutet, den umgekehrten Weg vom Süden in den Norden zu gehen und damit eine Lebensbrücke bzw. einen Lebenssprung zwischen diesen beiden gegensätzlichen Kulturen zu schlagen.<sup>37</sup> Dieser Spannung zwischen Geburts- und Wahlheimat, zwischen italienischem Elternhaus und deutscher Bildung, soll nun zuerst biografisch und dann ihrer reflexiven Verarbeitung in seinem Aufsatz „Thule und Hellas“ nachgegangen werden.

36 Vgl. Todesanzeige Romano Guardinis, in: Archiv des Erzbistums München-Freising, Personalakt Nr. 553.

37 Vgl. Guardini, Romano, „Europa“ und „Christliche Weltanschauung“. Aus der Dankrede bei der Feier meines siebenzigsten Geburtstags in der Philosophischen Fakultät der Universität München am 17. Februar 1955, in: ders., Stationen und Rückblicke. Berichte über mein Leben, Mainz – Paderborn 1995, 294–301, 295.

### 1.3.1 *Italienisches Elternhaus und deutsche Bildung*

Die Familie Guardini wanderte im Jahr 1886 von Italien nach Mainz aus, wo der Vater Romano Tullo Guardini (1857–1919) als Teilhaber einer Import-Gesellschaft einen Geflügel- und Eierhandel übernahm. Die Mutter Paola Maria Guardini (1862–1957), geborene Bernardinelli, schenkte noch den drei weiteren Söhnen Ferdinando („Gino“ genannt), Mario und Aleardo das Leben. Die vier Brüder lebten eng miteinander verbunden, waren sie doch aufgrund ihrer Herkunft und der Verslossenheit des elterlichen Hauses beinahe die einzigen Spielgenossen. Ihre innige Beziehung blieb trotz räumlicher Entfernung im Erwachsenwerden bestehen und so widmete der spätere Religionsphilosoph den Brüdern je ein Werk.<sup>38</sup> Romano schreibt rückblickend in seinen Berichten über die Zeit der eigenen Kindheit:

„Dabei [bei aller Strenge der Erziehung, Anm. P.M.] haben aber, das will ich noch einmal hinzufügen, die Eltern uns sehr geliebt, und wir sie ebenfalls; und wir vier Brüder waren trotz aller Gegensätze, Spannungen und Streitigkeiten miteinander sehr verbunden und sind es bis zur Stunde geblieben.“<sup>39</sup>

Guardinis Vater war empathischer Verfechter des italienischen „Risorgimento“ – der Wiedererlangung der politischen Einheit Italiens. Nach der geschäftlich-bedingten Übersiedlung nach Deutschland schätze dieser zwar seine neue Heimat, empfand sich aber immer als Gast. 1910 wurde er italienischer Konsul, musste Mainz aber aufgrund seiner Kritik am italienischen Kriegseintritt 1915 ins Schweizer Exil verlassen. Er kehrte von dort am 11. September 1919 zurück und

---

38 Romano widmete Gino das Dostojewski-Buch, Mario „Das Ende der Neuzeit“, Aleardo „Die Macht“ und gemeinsam mit dessen Witwe Maria Antonietta die „Johanneische Botschaft“. Mit Aleardos Sohn Giuliano und Tochter Romana pflegte Guardini eine engere Beziehung, was ein Briefwechsel mit seiner Nichte zur intimen Thematik des psychischen Leidens der Schwermut bezeugt. (Vgl. Guardini, Romano, *Der Mensch und der Glaube. Versuche über die religiöse Existenz in Dostojewskijs großen Romanen*, Leipzig 1932; Ders., *Das Ende der Neuzeit. Ein Versuch zur Orientierung*, Basel 1950; Ders., *Die Macht. Versuch einer Wegweisung*, Würzburg 1951; Ders., *Johanneische Botschaft*, Würzburg 1962; Fabris, Giuliana, „Caro zio Romano...“. *Malinconia e spiritualità nelle lettere di Romana Guardini*. Presentazione di Carlo M. Fedeli, Padova 2012).

39 Guardini, *Berichte*, 60.

verstarb unerwartet am 30. September desselben Jahres: eine große Tragik für Guardini und besonders für dessen Mutter.<sup>40</sup>

Er eröffnete Romano in der Heranführung an Dantes „Divina Commedia“ die Welt tiefer italienischer Sprache und Geistlichkeit. Mit der Dantelektüre, die in Schulzeiten auch zu einem Dante-Kränzchen mit den Freunden Ernst Weinschenk, Karl Koch und Karl Neundörfer geführt haben soll<sup>41</sup>, wurde im Filius ein Grund gelegt, dem eine große Bedeutung in seinem Werk zukommt. Seine Dante-Studie<sup>42</sup> trägt deshalb auch die italienische Widmung: „Dem Andenken meines Vaters, von dessen Lippen das Kind die ersten Verse Dantes pflückte“. Weitere Äußerungen Guardinis zu seinem Vater sind spärlich vorhanden.<sup>43</sup>

Seine Mutter vertrat noch stärker als der Vater das Italienische in der Familie. Sie war in Südtirol aufgewachsen und entdeckte schon als Kind als „Irredenta“<sup>44</sup> ihre Liebe zu Italien. Die in ihr grundgelegte Ablehnung des deutschen Geistes verstärkte sich durch die

40 „Lieber Josef, das ist eine Tragik! Nach bald fünf Jahren heimzukommen, um zu sterben! [...] 1. Okt: Lieber Josef, Vater ist gestern Nachmittag gestorben. Schreib Mutter ein Wort“. (Brief an Weiger vom 30. September/ 1. Oktober 1919, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 222f).

41 Vgl. Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 35.

42 Guardini, Romano, Der Engel in Dantes Göttlicher Komödie, Leipzig 1937.

43 Guardini zeichnet in einem Brief an Weiger 1924 ehrfurchts- und respektvoll die Güte des Vaters, der „freigebig, wohlthätig, aber ganz im Geheimen“ war. Zudem sei er aber auch ein großer Liberaler „alten Schlags“ gewesen, dessen Blut Guardini beim Lesen der Vossischen Zeitung zu seinem Erstaunen in sich selbst verspürte. Der Vater war „unendlich empfindlich gegen jeden Versuch, seine Freiheit anzutasten, sich einzumischen, auch nur zu fragen. Und ebenso unbedingt zurückhaltend und Freiheit lassend gegen die anderen. Ich habe von seiten meines Vaters kaum je eine Bindung in jenen Dingen gespürt, die Inneres, Berufswahl, Anschauungen betreffen...“ (alle Zitate aus: Brief an Weiger vom Juli 1924, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 252). Der Vater mag aus dieser Geisteshaltung heraus vielleicht auch den zwei Studienabbrüchen seines Sohnes gegenüber zwar mit Unbehagen aber auch mit Offenheit begegnet sein. Es ist jedoch nur schwer vorstellbar, dass er keine Vorbehalte gegenüber dem neuen Wunsch des Priesteramtes äußerte, da er zwar Respekt gegenüber dem Religiösen aber tiefe Abneigung gegenüber allem Klerikalen hatte. (Vgl. ebd.). Wenn Guardini dies so explizit betont, ist davon auszugehen, dass die Wahl des Theologiestudiums einen Konflikt mit dem Vater bedeutet hatte.

44 Als „Irredenta“ wurden die unter habsburgischer Fremdherrschaft stehenden Italiener bezeichnet.

Übersiedlung der Familie nach Deutschland. Sie besaß eine einfache aber auch strenge indirekte Religiosität, d.h. Zurückhaltung vor direkter religiöser Äußerung oder gar emotionalen Erfahrungen, was Guardini später auch bei sich feststellte.<sup>45</sup> Sie zeichnete sich zudem durch unverbrüchliche Treue ihres Herzens und Willens zu ihrer Familie aber auch zu ihrem Heimatland aus, sei fest in ihrem Sein und eindeutig in ihrer eigenen Haltung gestanden.<sup>46</sup> Strenge Erziehung der Söhne und Abgeschlossenheit seien, so Guardini, keineswegs als Willkür, aber als Ausdruck ihrer innigen Liebe zu Familie und Heimat Italien aufzufassen: „Außer für uns (und für ihr Land, darf ich nicht vergessen!) hat sie für nichts Vorhandenes Sinn“<sup>47</sup>, so Guardini über die inneren Grundfesten seiner Mutter.

In Mainz besuchte Guardini von 1894 bis 1903 das humanistische Gymnasium. Die Sprache der Bildung und des freundschaftlichen Austausches war somit das Deutsche:

„Zu Hause wurde italienisch gesprochen; die Sprache der Schule und der geistigen Bildung aber war das Deutsche. Dieses gewann, wie es nicht anders sein konnte, als die Sprache, in der Wissen und Lebenskenntnis zufließen, die Oberhand. Später war es auch die Sprache der Universitäten, die ich besuchte und in der sich eigenes geistiges Schaffen zu entfalten begann.“<sup>48</sup>

In Spannung zur sich entwickelnden Geistestätigkeit in nordischer Bildung pflegte das Elternhaus – wie beschrieben – hingegen eine beinahe gänzlich unzugängliche Insel italienischer Sprache und Kul-

---

45 Vgl. Brief an Weiger vom 27. Juni 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 170.

46 „Sie, die über diese Dinge [wahrscheinlich ist die Ausreise des Vaters gemeint und die Heimatlosigkeit der Italienerin in Deutschland, Anm. P.M.] nur mit sich selber hat sprechen können, hat ein Bewußtsein von der Eindeutigkeit und Unveränderlichkeit und dem Recht ihres inneren Seins (*quello che sono*, sagt sie oft) daß ihr alles von außen Kommende wie Flugsand erscheint. [...] Nicht nur ihr Wille, ihr Herz ist treu, ihr ganzes Sein. [...] Dabei bekennt sie sich mit einer wahrhaft erquickenden Natürlichkeit zu jeder natürlichen Regung der Abneigung, der Furcht, und was sonst ist“. (Brief an Weiger vom 8. Juni 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 168).

47 Brief an Weiger vom 27. November 1919, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 223.

48 Guardini, Romano, Europa – Wirklichkeit und Aufgabe. Rede nach der Verleihung des „Praemium Erasmianum“ zu Brüssel am 28. April 1962, in: ders., Sorge um den Menschen. Band I, Mainz – Paderborn 1988, 238–253, 238f.

tur im sie umgebenden deutschen Meer zu sein. Für die Brüder Guardini bedeutete die mütterliche Enge, dass das Zusammensein mit anderen Jungen zu Spiel und Unternehmungen weitgehend wegfiel<sup>49</sup>. Der Bereich der deutschen Bildung erscheint also stark – aber nicht gänzlich – isoliert vom Aufwachsen in italienischem Geist gewesen zu sein:

„Wohl war noch die Schule da. Was diese aber für den Jungen wichtig macht, ist nicht so sehr der Unterricht, als die Welt der Beziehungen mit Gleichaltrigen, welche sich ins Leben hinaus fortsetzen. Davon fiel bei uns das Meiste weg, so war die Schule ein isolierter Bereich, in den ich hineinging und den ich wieder verließ [...] Der eigentliche Grund für die Fremdheit aber war doch wohl die Atmosphäre des Hauses, das uns nie ins Freie entließ.“<sup>50</sup>

Der 60-jährige Guardini schildert die eigene Kindheit hier wehmütig, ernst und in einer gewissen Strenge gegenüber den Eltern. Ende 1913, d.h. zehn Jahre nach Abschluss seiner Schulzeit in Mainz, äußerte er noch Bewunderung für die Kraft seiner Mutter, die eigene Kultur in fremdem Land aufrecht zu erhalten:

„Du [Josef Weiger] weißt eigentlich fast nichts darüber. Wie Eltern und Brüder sind, wie ich selber aufwuchs, in mancher Beziehung trotz der Stadt einsam wie Du droben auf Deinem Berg, und wie jeder von uns ein Stückchen vom Sonderling in sich hat, das ihm wohl eine eigene Welt schafft, aber auch manches Hemmnis dazu. Und doch möchte ich es nicht anders haben. Es war doch ein Meisterstück von Mutter, mitten im fremden Land, ohne Hilfe, einen Kreis zu ziehen, und nichts hereinzulassen, was nicht ihres Geistes war [...] Und doch – bei vielen vielen anderen harten Dingen, die noch dabei sind – tapfer zu bleiben, aufrecht, jung im Herzen trotz der weißen Haare, – das ist etwas Großes.“<sup>51</sup>

Bewunderung, Anhänglichkeit, Respekt und Widerstand scheinen sich im Verhältnis zu seiner Mutter ständig zu durchdringen und abzuwechseln. Romano widmete ihr vier Schriften<sup>52</sup>, doch war das

49 Vgl. Guardini, Berichte, 57.

50 Ebd., 57f.

51 Brief an Weiger vom 31. Dezember 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 126f.

52 Drei Schriften erwähnt Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 25 Anm. 17: Zu ihrem 70. Geburtstag widmete er ihr: Über Wilhelm Raabes Stopfkuchen,

Verhältnis zwischen beiden keinesfalls spannungslos. Konnte sie sich nach seinen zwei abgebrochenen Studiengängen wie der Vater, der Guardini das erste Studium der Chemie vermittelt hatte, nur schwerlich mit dem Priestertum des Sohnes abfinden, wird sie, die ihre Heimat so stark verehrte, seine Annahme der hessischen Staatsangehörigkeit am 9. Juni 1911<sup>53</sup> noch bedrückender empfunden haben. Nach der Ausweisung ihres Mannes in die Schweiz litt Paola Guardini stark unter der (selbstaufgelegten) Isolation im fremden Deutschland. So sagte sie im Anschluss an einen Besuch Weigers im Hause Guardini: „Jetzt ist der einzige Mensch fort, der es in Deutschland wirklich gut mit uns meint“<sup>54</sup>.

Während des Krieges – und auch hier tritt wieder die Spannung zwischen italienischer Geburts- und deutscher Wahlheimat deutlich gerade im Bezug zur Familie hervor – dienten die zwei Brüder Gino und Aleardo in der italienischen Armee, während Romano von 1916 bis 1918 als Militärkrankenwärter im Mainzer Lazarett tätig war.

Im Dezember 1920 zog die Mutter mit den drei Brüdern in ein Haus in Varenna am Comer See, wo sie bis zur Übersiedlung in die Villa Velo-Guardini in Isola Vicentina<sup>55</sup> bei Vicenza blieb<sup>56</sup>. Die Italienerin konnte nur in Italien wieder Fuß fassen, anders als Romano, der als einziger in Deutschland blieb. Diese Entscheidung konnte sie ihm zeitlebens nicht verzeihen. Guardini trafen damit sowohl

---

Würzburg 1932, hier zitiert nach: ders., *Sprache – Dichtung – Deutung*, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1992, 87–131; *Der Rosenkranz unserer lieben Frau*, Würzburg 1940; zum 91. Geburtstag widmete er ihr dann: Rainer Maria Rilkes *Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien*, München 1953, hier zitiert nach: Mainz – Paderborn <sup>4</sup>1996. Hinzu tritt ein kleines in schönster Handschrift verfasstes Büchlein zum 50. Geburtstag der Mutter. Es trägt den Titel „Weihnachten. Meiner lieben Mutter zu ihrem Geburtstag“, 20. September 1912, ihr Sohn Romano, in: *Katholische Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini*, Nr. 1879/1. Beiden Eltern ist sodann noch in „Verehrung und Dankbarkeit“ das große Werk „Vom Geist der Liturgie“, Freiburg i.Br. 1918, (hier zitiert nach Freiburg i.Br. <sup>2</sup>1991), zugeeignet.

53 Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 70.

54 Brief an Weiger vom 20. Juli 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 185.

55 Für nähere Informationen zu Geschichte und Gebäude der Villa Guardini, siehe: Cevese, Tommaso, *Storie e stagioni. Villa Velo-Guardini a Isola Vicentina*, Vicenza 2010. Hierin ist u.a. ein Beitrag des Neffen und letzten Besitzers und Bewohners der Villa aus der Familie Guardini „Guiliano“ enthalten.

56 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 233 Anm. 702.

der Tod des Vaters als auch die Auflösung der elterlichen Heimat in Deutschland innerhalb eines Jahres.<sup>57</sup>

Die Ambivalenz der Beziehung zur Mutter scheint auch als ein Spiegel für Guardinis Stehen zwischen Italien und Deutschland angesehen werden zu können. Wie er einmal Bewunderung für das italienisch abgeschlossene Hauswesen zeigt und andermal geradezu wünscht, die nordische Bildung hätte sich in den Nachmittag hinein fortgesetzt, so steht er immer wieder in der Spannung zwischen Geburts- und Wahlheimat. Diese Gegensätzlichkeit manifestiert sich in der Schulzeit, in der Wahl des Berufs, der Annahme der hessischen Staatsbürgerschaft und schlussendlich im nicht mitvollzogenen Umzug an den Comer See. In all diesen scheinbaren Brüchen mit Italien weiß er sich doch seiner Geburtsheimat tief verwurzelt, wie er einmal in einer Ansprache auf Burg Rothenfels zum Ausdruck bringt:

„Es wird ihm [dem Kind, Anm. P.M.] eingegeben; mitgegeben durch die Geburt – der Schoß der Mutter ist die erste Heimat; eingeformt durch die Umgebung, in der er aufwächst. Was in der ersten Zeit auf uns gewirkt hat, verlieren wir nicht mehr. Es geht ins Blut, ins Gemüt, in die lebendige Faser. Gestalten, Wege, Feste, Düfte – wie tief haftet das alles!“<sup>58</sup>

Die biografische Formel Guardinis kann deswegen nicht entweder Italien oder Deutschland lauten, sondern muss ganz in der Struktur der späteren Gegensatzlehre als ein Sowohl-als-auch verstanden werden. Aus dieser lebendigen Spannung erhob sich für ihn existentiell eine neue Einheit in der Gestalt Europas, worauf nun knapp eingegangen sei.

### 1.3.2 *Einheit und Heimat als Europäer*

Guardini war beständig existentiell mit der Frage konfrontiert, wie er in Treue an seiner italienischen Heimat, dem Wurzelboden seiner Familie und seines eigenen Seins, festhalten und doch vollkommen

<sup>57</sup> Vgl. Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 84f.

<sup>58</sup> Guardini, Romano, Vaterland. Ansprache in der heiligen Messe am Tage der Hausübernahme des freiwilligen Arbeitsdienstes auf Burg Rothenfels, in: Burgbrief Sept./Okt. (1933), 1–3; hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band 3, Mainz – Paderborn 2002, 119–123, 121.

in deutscher Gesinnung stehen könne. Diese grundlegende Spannung zwischen italienischer Geburts- und deutscher Wahlheimat trieb ihn zur Suche nach einer existentiellen Einheit, die er in Europa fand:

„Da ist mir aus persönlichster Beanspruchung heraus jene Realität deutlich geworden, deren Name heute in aller Munde ist, von der man aber damals kaum sprach: das Faktum ‚Europa‘. Ich erkannte es als die Basis, auf der ich allein existieren könne: hineingewandt in das deutsche Wesen, aber in Treue festhaltend die erste Heimat; und beides nicht als bloßes Nebeneinander, sondern eins in der Realität ‚Europa‘ [...] Ich habe daher Anlaß, hervorzuheben, daß ich schon sehr früh den Drang nach dem Norden empfunden habe – manchmal stärker als mir lieb sein konnte [...] So erwachte das Bewußtsein von ‚Europa‘ als Antwort auf eine höchst persönliche Frage [...] Und man empfindet die Sorge, was Europa groß gemacht hat, könne ihm zum Verhängnis werden – so wie einst Hellas an seiner eigenen Differenzierung und Spannungsfülle zu Grunde gegangen ist.“<sup>59</sup>

Europäer zu sein, bedeutet für Guardini also keine Ablösung von den eigenen Wurzeln, kein Aufheben des Eigenen in einem Dritten. Europa ist für ihn der Einheitsgrund und der Zusammenhang für das Leben-können in den Spezifika der eigenen Herkunft. Er sieht sich also nicht als Kosmopolit, der nirgendwo ganz zu Hause ist, vielmehr als italienisch-deutschen Europäer. Die Weite des Ausgreifens Europas bedarf als Gegenpol einen Raum der Treue, den er in der Beheimatung in der Nation erblickt.<sup>60</sup> Diese nun heraufziehende ungeheure Spannungsfülle verschiedenster Nationen vermag nur – und das war für ihn selbst bedeutsam und wird auch für die Gegensatzlehre entscheidend sein – die Gestalt Jesu Christi zu vereinen.<sup>61</sup>

Das existentielle Problem der Heimat zwischen Italien und Deutschland bzw. über beide hinaus als Europäer sucht Guardini auch theoretisch zu fassen, was 1920 in seinem Aufsatz „Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung?“ mündete.<sup>62</sup> Da er ein Brückenschlag von seiner existentiellen Spannung hin zu seiner Leh-

59 Guardini, „Europa“ und „Christliche Weltanschauung“, 296f.

60 Vgl. Guardini, Europa, 241.

61 Vgl. Guardini, Romano, Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik. Eine theologisch-politische Besinnung, Stuttgart 1946, 46f.

62 Wächter, Anton [Guardini, Romano], Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung?, in: Der Wächter 3,1 (1920), 2–16. 66–79, hier zitiert nach: ders.,



re vom Gegensatz ist, die das Problem der Spannungseinheit noch einmal von der Frage nach Heimat abstrahiert, soll auf dessen Inhalt hier eingegangen werden.<sup>63</sup>

### 1.3.3 *Thule und Hellas*

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verschärfte sich die in Guardini grundlegende Spannung zwischen Italien und Deutschland erheblich, da sich beide Länder fortan im Krieg befanden. Seit dem 20. Mai 1915 war er Kaplan in Mainz, sein Vater als Italiener in die Schweiz ausgewiesen und seine Brüder auf italienischer Seite kämpfend. Um die eigene innere und äußere Kriegsnot zu verarbeiten, begann er einen Artikel zu germanischer und klassischer Bildung zu verschriftlichen und sich intensiv mit deutscher und italienischer Psyche zu befassen.<sup>64</sup> Bereits 1915 beschreibt er Weiger, dass die einzige Brücke zwischen Italien und Deutschland in der Liebe Christi liege<sup>65</sup>, und 1916 stellt er ebenfalls in einem Schreiben an ihn erstmals germanischen Drang und südliche Form in das Gegensatzverhältnis von Fülle und Form. In der Frage nach Thule und/ oder Hellas ist also eine Grundlage bzw. Anwendung für den im Werk von 1925 angeführten Gegensatz von Fülle und Form gegeben.<sup>66</sup> Die Methode des Gegensatzes ist ihm Hilfe, die Kluft des Krieges zu überwinden:

„Ich sehe ihn immer klarer, diesen germanischen Zug ins Maßlos-Ungeheure, Kosmische, dieses Gehen-aufs-Ganze, aus einem seelisch-metaphysischen Drang heraus, der gar nicht fragt, obs denn auch im Wirklichen gelingen und sich schicken wird. Und immer besser verstehe ich

---

Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band 1, Mainz – Paderborn 2000, 320–371.

63 Vgl. Guardini, „Europa“ und „Christliche Weltanschauung“, 298: „War ich schon durch persönliches Lebensschicksal darauf hingeleitet, nach der Einheit weit auseinanderliegender Wirklichkeiten zu suchen [Italien und Deutschland, Anm. P.M.], so wurde mir die gleiche Aufgabe auch auf meinem eigenen Arbeitsgebiet zugewiesen“.

64 Vgl. Guardini, *Thule oder Hellas*, 320; Brief an Weiger vom 20. Februar 1918, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 214.

65 Vgl. Brief an Weiger vom 26. Mai 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 165.

66 Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, 42–49.

die Bedeutung südlicher Form! [...] Und ich denke, es ist eine Aufgabe, die sich lohnt, in liebendem Verstehen dieses Dranges und Bedürfnisses das Element der Form hineinzutragen“.<sup>67</sup>

Der 1916 als Aufgabe formulierten notwendigen Ergänzung germanischer Wucht durch südliche Bändigung und Klarheit widmet sich dann Guardinis Darlegung „Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung?“. Der Titel enthält eine doppelte Frage und ein doppeltes „oder“, womit die reale Fragwürdigkeit des Gegenstandes angezeigt ist. In einem Thule *oder* Hellas erblickte Guardini eine gefährliche Verkürzung. Erstrebten einige Pädagogen die Jugend allein mit *Thule*, der „Urgeschichte des eigenen Volkes“<sup>68</sup>, zu bilden und die gemäß ihnen fremde klassisch-humanistische Bildung zu ersetzen, sieht Guardini in diesem neuen Bildungsprogramm eine doppelte Verfehlung. Einesteils bedeutet ihm das Oder-Denken ein Schisma uralter gewachsener Lebensverknüpfungen und andernteils berge eine rein germanische Erziehung eine Grenze in sich. Im Hintergrund dieser Bildungsdebatte schwelt ein Guardini tief bewegendes Ringen mit der Gestalt und dem radikalen Denken Friedrich Nietzsches<sup>69</sup>, den er jedoch – ebenso wie das Nordische und später

---

67 Brief an Weiger vom 20. Juli 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 185f.

68 Guardini, *Thule oder Hellas*, 345.

69 Vgl. für die Auseinandersetzung Guardinis mit Nietzsche die ausführliche Studie: „Voigt, Wirkliche Göttlichkeit“. Auf nietzscheanischer Grundlage der Prophezeiung des Übermenschen suchten einige einseitig abgleitende Theoretiker der völkischen Schulreform und der Jugendbewegung, unter ihnen Ludwig Gurlitt und Oscar Schütz, Jugendbildung unter „Betonung des Willens, des Vitalismus, des Mythos und des Heldentums“ zu betreiben. (Ebd., 171). Der mit Guardini bekannte Verleger Eugen Diederichs (1867–1930) erhoffte sich, dass die Spannung zwischen einer Überbetonung des Individuums und dessen Einordnung in ein Kollektiv in einer neuen Einheit neutralisiert werden könne. Allzu häufig zersprang jedoch der gegensätzliche Bezug beider Momente. Diederichs verlegte zahlreiche Studien zu Nietzsche und sah in ihm eine Quelle einer heidnisch-spirituellen und kulturellen Erneuerung Deutschlands. (Vgl. z.B. Kalthoff, Albert, *Entstehung des Christentums*, Jena 1904). So war die von ihm gegründete Zeitschrift „Die Tat“ auf das Ideal einer kulturellen Wiedergeburt Deutschlands auf Grundlage Nietzsches ausgerichtet. (Vgl. Aschheim, Steven, *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Aus dem Englischen von Klaus Laerman*, Stuttgart – Weimar 1996, 147). Es darf daher nicht verwundern, sondern muss als gesamtes nordisch-nietzscheanisches Programm angesehen werden, wenn in eben diesem Verlag die Sammlung „Thule“ erscheint.

auch in der Gegensatzlehre wie Kant – keinesfalls überwindet oder negiert, vielmehr – um einen Ausdruck Heideggers zu adaptieren – *verwindet*.

Guardini beginnt seine Darlegung mit einer Rezension der bis zum Abfassungsdatum erschienen zehn der auf 24 Bände angelegten Sammlung „Thule – altnordische Dichtung und Prosa“<sup>70</sup>, die im Verlag Diederichs<sup>71</sup> in Jena herausgegeben wurde. Mit spürbarer Emphase schildert er die unbändige Kraft der Sprache der Saga, die allein im Vortragen wirklich zum Tragen komme. Die in ihnen beschriebenen Menschen seien durch Drang, Maßlosigkeit und einen tiefen Ernst für die Wirklichkeit gekennzeichnet und von einem reichen Innenleben und Treue getragen.<sup>72</sup> Guardini stellt zwei Grundzüge des germanischen Wesens heraus:

---

Aus heutiger Forschungsperspektive wird an ihr die einseitige Idealisierung der heidnischen Isländer kritisiert. So wurden dezidiert christliche Stellen teilweise ausgelassen und der Zeitraum der Sammlung beschränkt, Desiderate, die in der Neuausgabe behoben sind. (Vgl. Kuhn, Hans, Das alte Island, Düsseldorf – Köln 1971, 6). Ein eindimensionales nordisch-heidnisch-nietzscheanisches Bildungsprogramm sollte also grundgelegt werden. Große, gewaltsame und Nietzsche depotenzierende Stränge werden im Nationalsozialismus und seinen Formeln von Blut, Boden und Rasse folgen. (Vgl. Aschheim, Nietzsche und die Deutschen, 161). Gerade die Begriffe der „Züchtung“, der „arischen Rasse“ und das „Heil Hitler“ entspringen dieser nordischen Deregulierung, wie Guardini in seiner Schrift „Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik“ herausarbeitete. (Vgl. Guardini, Der Heilbringer, 38).

70 Niedner, Felix (Hg.), Thule – altnordische Dichtung und Prosa. 24 Bände, Jena 1911–1924.

71 Der Verleger Diederichs äußerte einmal „Guardini sei der Einzige, der die Absicht dieser Sammlung wirklich verstanden habe“. (Görner, Erich, Romano Guardini im Gespräch (hg. von Hanna-Barbara Gerl), Rothenfels, o.J., II, zitiert aus: Voigt, Wirkliche Göttlichkeit, 170).

72 Aufgrund seines tiefen Eindringens in die nordische und deutsche Psyche kann Guardini 1954 auch an den späteren amerikanischen Außenminister Henry Alfred Kissinger (1923–2023) antworten, der nach den Ereignissen des Nationalsozialismus das deutsche Verständnis von Loyalität anzweifelte. Guardini legt dar, dass die deutsche Tugend der Treue eine Gefahr in sich berge, da die „Nibelungentreue“ stets festgehalten wird. Sie würde nur um einer höheren Sache willen gebrochen, doch dann immer noch als Verrat an der vorherigen Bindung empfunden. Guardini erwähnt hierbei die schwierige Situation des deutschen Widerstands um Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg beim Attentatsversuch auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944. (Vgl. dafür: Guardini, Romano, Über Loyalität. Brief eines Deutschen an einen Amerikaner [1954], zuerst aus dem Nachlass hrsg. von Felix Messerschmid, in: Geschichte in Wissenschaft

„Ein *ins Weite, maßlose gehender Lebensdrang*, eine gewaltige Expansion des äußeren und inneren Lebens, und auf der anderen Seite ein ausgesprochener *Wirklichkeitssinn*, der sich den Dingen hart an hart gegenüberfühlt, sie so sieht, wie sie sind, ihren Stoß gegen das eigene Sein mit all seiner Wucht empfindet.“<sup>73</sup>

Die nordische Kultur sei verwurzelt in Wille und Tat, in den Tiefen des Gemüts, ja im Irrationalen und stehe nur in einer losen Beziehung zur deutenden Vernunft. Kunstwerke werden also elementar verwirklicht, nicht rational durchformt. Sie sind damit aber auch nicht allgemein zugänglich, sondern wollen als konkrete Vorgänge nacherlebt werden. Grundzug des Germanischen sei deshalb auch das „Chaotische“.<sup>74</sup>

Werde das germanische Wesen zum alleinigen Bildungsideal erhoben, d.h. rein in der Kontradiktion zur südlichen Form verwirklicht, isoliere es sich aufgrund der Irrationalität selbst. Es bedürfe daher als notwendiger konträrer Ergänzung der griechisch-römischen Klassik. Sie zeichne sich durch eine ruhige Ordnung und Sicherheit aus. Äußere Anschauung des Kunstwerks und innere des Künstlers seien zwar nie deckungsgleich, doch sei ihre Kluft in Hellas auf ein Minimum beschränkt und trete im Germanischen deutlich hervor.<sup>75</sup> Die Kunst jener könne in seiner allgemeinen Zugänglichkeit Gegenstand der Betrachtung sein, diejenige dieser jedoch nicht. Die

---

und Unterricht 21 (1970), 722–726, hier zitiert nach: ders., *Wurzeln eines großen Lebenswerkes*. Band 4, Mainz – Paderborn 2003, 222–229).

Guardini arbeitete die Züge des germanischen Wesens auch 1932 in der Interpretation von Wilhelm Raabes (1831–1910) „Stopfkuchen“ heraus. Dass er dieses Büchlein gerade seiner Mutter, der Italienerin, zum Geburtstag widmete, lässt den mit Guardini Befassten etwas ratlos zurück. Die Gestalt des dort geschilderten Bauern Quakatz ist zum Beispiel so eine germanische Figur, die kräftig in der Erde verwurzelt ist (vgl. Guardini, Romano, *Über Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“*, Würzburg 1932; hier zitiert nach: ders., *Sprache – Dichtung – Deutung*, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1992, 87–131, 119) und der Protagonist Heinrich Schaumann, „Stopfkuchen“ genannt, trägt sein Wissen um einen Mörder in der unergründlichen Schwere seines Wesens. In seinem Schweigen und „in seiner unmenschlichen Langsamkeit liegt eine Gewalt, die das Leben stillt und ins Freie führt“. (Ebd., 129). Eine schier unendliche germanische Tiefe und Schwere kommt hier zum Ausdruck, die das Chaos und den Drang um das Wissen des Mordes zu tragen vermag.

73 Guardini, *Thule oder Hellas*, 350.

74 Vgl. ebd., 365.

75 Vgl. ebd., 362.

„Formklarheit“<sup>76</sup> besitze also eine befreiende Wirkung für den germanischen Drang.

Die Gefahren der Einseitigkeit könnten jedoch nicht durch Nachahmung der griechisch-römischen Kultur und damit einer Aufhebung jener in diese gelöst werden, vielmehr müsse spannungs- und damit lebensreiche Befruchtung und Anregung geschehen:

„Diese [die klassische Kultur, Anm. P.M.] ist kein Widerspruch zu deutschem Wesen, sondern ein Gegensatz, und zwar einer der fruchtbarsten, lebenskräftigsten, die es vielleicht überhaupt gibt. [...] Also *Thule und Hellas!*“<sup>77</sup>

Die grundlegende Denkstruktur für das Verhältnis zwischen Drang und Form ist für Guardini also die des Gegensatzes. Die Einseitigkeit wird durch den Gegensatz verwunden hin zur Einheit und Ganzheit im polaren Spannungsgefüge. Viktor von Weizsäcker betont in seiner Rezension der Gegensatzlehre zurecht, dass Guardini im Gegensatz auch seine Form des Stehens sowohl im Nordischen als auch Romanischen gefunden habe.<sup>78</sup>

Diese wogende Maßbestimmung zwischen germanischer Fülle und klassischer Form trieb den Professor für Religionsphilosophie auch nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin am Lehrstuhl in Berlin existentiell um. Aufgrund der italienischen Beheimatung sah er in seinem Wesen eine grundlegende Einheit gegeben, die ihn das Ausgreifen ins Unendliche und die vielen Fragen und Gegensätze ertragen ließ. Diese grundlegende Einfachheit, so zeugt es auf den ersten Blick, hat ihr tiefes Gutes: sie schenkt ihm letzten Halt. Er erfährt jedoch auch deren Grenze. Der Mensch des Nordens verlange, so Guardini, nach Anregung und Impulsen des Weiterdenkens, wie sie Kant gegeben habe. Er selbst hingegen besteche durch Klarheit, aber scheine zu lähmen, da er als antiker Mensch auf Grundlage einer in sich geformten Einheit spreche.<sup>79</sup>

Wieder bricht sie hervor, die Spannung zwischen Geburts- und Wahlheimat; zuvor in der Familie, in der Bildung und jetzt am Lehrstuhl im nordischen Berlin. Das Schicksal des heimatlichen

---

76 Ebd., 366.

77 Ebd., 371.

78 Vgl. Weizsäcker, Der Gegensatz, 134.

79 Vgl. Brief an Weiger vom 13. Juli 1924, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 248f.

Zwischendaseins gibt Guardinis Geist, so Ludwig Winterswyl 1936, „die weite und zugleich federnde Spannung“.<sup>80</sup> Sie ist ihm ständige innere Unsicherheit, die es zu bestehen gilt und die gerade deshalb auch von ungeahnter Zeugungskraft für die Denkstruktur des Gegensatzes ist:

„Es ist eine unheimliche Realität: das Blut. Was soll ich tun? Soll ich das, was sich da zu regen beginnt, zudecken? Oder soll ichs mit ermutigendem Blick anschauen? Was aber wird dann?“<sup>81</sup>.

Auf diese seine Frage können wir rückblickend antworten: Aus Guardinis existentielltem Ausgespanntsein zwischen Italien und Deutschland erwächst seine Lehre vom Gegensatz.

Nach der Darlegung des ersten existentiellen Gegensatzes in der Frage der Heimat soll nun mit dessen Ringen um die eigene Berufung der zweite existentielle Gegensatz Guardinis in den Blick genommen werden.

## 1.4 Existentieller Gegensatz II: Die Frage nach der Berufung

### 1.4.1 Zwei abgebrochene Studiengänge

Der zweite existentielle Gegensatz Guardinis liegt im Ringen um die eigene Lebensrichtung, die eigene Berufung. Nach Abschluss des Abiturs am 7. August 1903 zog er als erster der Brüder aus dem Elternhaus in Mainz aus und begann mit dem Wintersemester 1903/04 ein fremdbestimmtes Studium der Chemie in Tübingen. Das Fach hatte er – aufgrund der eigenen Unentschlossenheit –, beeinflusst durch einen Schulkameraden, gewählt. Der Studienort wurde vom Vater vorgeschrieben, da er im nahen Stuttgart einen Geschäftsfreund hatte, der sich des jungen Studenten annehmen sollte. Zwei schreckliche Semester sollte Guardini in Tübingen ausharren. Er besaß weder mathematische Begabung noch Interesse für die notwendigen Experimente und fand – auch aufgrund des vorherrschenden

---

80 Winterswyl, Ludwig A., Romano Guardini. Eigenart und Ertrag seines theologischen Werkes, in: Hochland 34 (1936/37), 363–383, 365.

81 Brief an Weiger vom 13. Juli 1924, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 249.

den reinen Materialismus als wissenschaftlicher Methode<sup>82</sup> – keinen inneren Zugang zur chemischen Forschung. Zudem beschränkten sich seine persönlichen Kontakte auf den Geschäftsfreund des Vaters und einen Tschechen, der ihm das Schnapsbrennen lehrte.<sup>83</sup>

Der junge Guardini scheint in dieser Zeit noch ganz in der vom Elternhaus gewohnten Haltung der Isolation gefangen gewesen zu sein und wird sich erst allmählich daraus befreien können, wie er rückblickend festhält:

„Die Zeit war schlimm. Ich fühlte, daß es so nicht gehen könne und kam doch nicht durch. Andererseits fand ich keinen Weg zu Menschen, die mir hätten voranhelfen können. Die einzigen guten Stunden waren, wenn ich in der schönen Umgebung von Tübingen herumliefe – oder aber, wenn ich abends im Bett lag und Fritz Reuter las.“<sup>84</sup>

In seiner Verzweiflung wechselte er auf Rat von Neundörfer im Wintersemester 1904/05 zum Studium der Staatswissenschaften nach München, von denen er das Gefühl hatte, „es müßte etwas Geistigeres sein als Chemie“.<sup>85</sup> Dort belegte er, vielleicht auch angeregt durch den Beruf des Vaters, Nationalökonomie beim berühmten Ludwig Joseph („Lujo“) Brentano (1844–1931). Er begann bei ihm aufgrund seiner italienischen Muttersprache eine Dissertation über die Fideikommissionen in Italien, die jedoch zu einem großen Misserfolg wurde, nicht weil sie schlecht war, sondern weil sie überhaupt nicht zu Stande kam. In München wiederholte sich also dieselbe Misere wie zuvor in Tübingen: das Fach fesselte ihn nicht und die Beratung durch die Professoren blieb oberflächlich. So studierte er eine Art *Studium Generale* und hörte u.a. Alexander Pfänder (1870–1941)<sup>86</sup>

82 Vielleicht rührt von diesen Erfahrungen seine innere Ablehnung des reinen Materialismus her, die sich dann auch in der Gegensatzlehre wiederfindet. (Vgl. u.a. Guardini, *Der Gegensatz*, 6f).

83 Vgl. Guardini, *Berichte*, 61–63.

84 Ebd., 63.

85 Ebd., 63.

86 Alexander Pfänder wurde am 7. Februar 1870 geboren und promovierte 1897 bei Theodor Lipps über „Das Bewußtsein des Wollens“ (Pfänder, Alexander, „Das Bewußtsein des Wollens“. Münchener Dissertation, in: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* XVII (1898), 521–567), woraus er seine Habilitationsschrift über die „Phänomenologie des Wollens“ entwickelte (Pfänder, Alexander, *Phänomenologie des Wollens. Eine psychologische Analyse*, Leipzig 1900). 1908 wurde er in München zuerst außerordentlicher und

im Wintersemester 1904/05 über „Logik und Erkenntnislehre“<sup>87</sup> und im Sommersemester 1905 über „Grundzüge der Psychologie“<sup>88</sup>. So kam Guardini also in der Gestalt Pfänders erstmals in Kontakt mit der Phänomenologie.

Im Unterschied zu Tübingen löste er sich in München jedoch aus der Einsamkeit, atmete genießend die künstlerisch-literarische Luft der Großstadt ein, fand Freunde unter Künstlern, Literaten und Schriftstellern und besuchte Konzerte, Museen und Cafés. Das ihm Eigene begann sich zu regen, auch wenn es noch seines Durchbruchs hararte.

Obwohl er sich in München sehr wohl fühlte, wechselte er im Wintersemester 1905/06 mit dem Studium der Nationalökonomie nach Berlin. „Wahrscheinlich gehörte es zum Stil des nationalökonomischen Studiums, nach dem etwas bohémehaften München in die strenge Arbeiterstadt Berlin zu gehen“<sup>90</sup>, resümiert er 60-jährig. Guardini verfolgte zwar weiterhin – zumindest dem äußeren Anschein nach – seine Promotion, in dem er sich beim in Berlin dafür geeigneten Ökonomen Max Sering (1857–1939) einschrieb, doch setzte er aus dem Nichtwissen um die eigene Richtung sein Studium Generale aus München fort. So führt seine Immatrikulationsbescheinigung an, dass er Student der Philosophie ist.<sup>91</sup> Er hörte Philosophie bei Georg Simmel (1858–1918) und Kunstgeschichte bei Heinrich Wölfflin (1864–1945). Gegen Ende des Semesters musste er sich jedoch eingestehen, dass er Nationalökonomie weder verstand,

---

dann ab 1930 ordentlicher Professor. Gemeinsam mit Adolf Reinach, Moritz Geiger und Max Scheler war er Mitherausgeber des von Husserl begründeten „Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung“. Er verstarb am 18. März 1941 in München.

87 Später fasste Alexander Pfänder auf Rat von Edmund Husserl den Entschluss, seine Logikvorlesungen in ein Lehrbuch der Logik zu fassen, das – deutlich umfangreicher – erschien: Pfänder, Alexander, *Logik*, Tübingen 1963.

88 Sein beinahe gleichnamiges Werk lautet: Pfänder, Alexander, *Einführung in die Psychologie*, Leipzig 1904.

89 Vgl. Königlich Bayerische Ludwig-Maximilians-Universität München, Zeugnis zum Abgange von der Universität von Herrn Romano Guardini vom 2. September 1905, in: BSB Ana 342, C, 2.

90 Guardini, *Berichte*, 71.

91 Vgl. Der Rektor und Senat der Königlichen Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin, Abgangszeugnis von Herrn Romano Guardini, am 26. Mai 1906, in: BSB Ana 342 C, 1–3.



noch darin seine eigene Aufgabe erblickte. Doch nun sah er – nach einem Verlegenheitsgedanken, Medizin zu studieren, – mit „Grauen die Frage auftauchen, was aus mir werden solle. Wie konnte ich meinem Vater sagen, auch mit diesem zweiten Studium sei es nichts und, noch schlimmer, ich wisse kein anderes?“<sup>92</sup>

Guardini erscheint nach zwei abgebrochenen Studienrichtungen als ein innerlich zersprungener, desorientierter junger Mann. Die drei Studienaufenthalte offenbaren ein bis zum Zerreißen zerklüftetes Spannungsgefüge. Seine Befassungen mit vielfältigen Themen sollten jedoch nicht wertlos bleiben, sondern bildeten ein vieldimensionales Fundament für seine spätere Lehre vom Gegensatz.

Auf der Grundlage seines geschilderten Umkehrerlebnisses wird Guardini nach den abgebrochenen Studien seine Berufung als Priester und als akademischer Lehrer finden. Diese Berufungsfindung war jedoch nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt einfach gegeben, sondern blieb eine beständige spannungsreiche Suche. Die folgenden zwei Unterkapitel sind deshalb mit dem Titel „Angefochtene Zuversicht“ überschrieben. Diese Wortprägung aus Guardinis Antrittsvorlesung in Berlin „Vom Wesen katholischer Weltanschauung“<sup>93</sup> kennzeichne, so treffend Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, „seine eigene Lebensführung zwischen den beiden Polen (häufiger) Anfechtung und (immer neu errungenen) Vertrauens“<sup>94</sup>.

### 1.4.2 Angefochtene Zuversicht I: Die Berufung zum Priester

In der Zeit des Studiums der Nationalökonomie in Berlin im Wintersemester 1905/06 vernahm Guardini nach der Berufung zum Christsein in seinem Umkehr-Erlebnis die darauf gründende Berufung zum Priester. Bei der Beobachtung eines Laienbruders während eines Hochamtes in der Dominikanerkirche in Berlin durchdrang ihn der Gedanke, er könnte Priester werden. Wieder beschreibt

92 Guardini, Berichte, 72.

93 Vgl. Guardini, Romano, Vom Wesen katholischer Weltanschauung (Antrittsvorlesung an der Universität Berlin), in: Die Schildgenossen 4 (1923), 66–79, hier zitiert nach: Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923–1962. Band I: Aus dem Bereich der Philosophie, Mainz – Paderborn <sup>3</sup>1994, 35.

94 Gerl, Hanna-Barbara, Anfechtung und Treue. Romano Guardinis geistige Gestalt in ihrer heutigen Bedeutung, Augsburg 1998, 2.

Guardini dieses, nur im Ereignis in Mainz zuvor erfahrene, glückvolle Erleben in seinen Berichten nicht als Umsturz des Bisherigen, sondern als Ruhe und Klarheit, letztlich als ein Zu-sich-kommen.<sup>95</sup> Er hatte nun, so er in seinen autobiografischen Berichten über sein Leben, „nach vielem Suchen und Versuchen die Tatsache der objektiven Wahrheit und die Möglichkeit eines Existierens aus ihr heraus entdeckt“.<sup>96</sup>

Nach einiger Auseinandersetzung um die Berufung zum Priestertum mit seinen Eltern wollte er dann, einem Ratschlag des Berliner Geistlichen Dr. Johannes Moser (1874–1920) folgend, das Studium der Theologie bei Hermann Schell (1850–1906) in Würzburg aufnehmen.<sup>97</sup> Da ihm dies durch die Mainzer Seminarleitung versagt wurde – einige von Schells Werken waren kurz zuvor auf den Index gesetzt worden – schrieb er sich im Sommersemester 1906 ins unverdächtige Freiburg im Breisgau ein. Dort überkam den jungen Erstsemester eine starke Abneigung gegenüber dem Priesterstand, die er selbst maßgeblich auf die Schwermut und den Widerstand seiner Natur gegenüber den Entsagungen des Priesterdienstes zurückführte. Die starken Zweifel lösten sich erst in der Eucharistischen Anbetung im Freiburger Münster und dann vollends im Rosenkranzgebet auf dem Weg zur Wallfahrtskapelle St. Odilien. In diesem Moment zeigte sich, dass er im Religiösen Stand gewonnen hatte und von dort her begann er, seine Lebensrichtung zu gestalten. Die Hingabe an Christus durch die Kirche – sei es in der Anbetung oder im Rosenkranzgebet – scheint als die Schatten lösende Mitte seines Daseins auf. Es ist bedeutungsvoll, dass diese beim Gebet des Rosenkranzes geschah, widmete Guardini dieser Gebetsweise später doch einige Schriften.<sup>98</sup> Er schreibt rückblickend:

„Wohl ist die dunkle Flut der Schwermut immer unter meinem Leben hingegangen und mehr als einmal hochgestiegen; aber ich war mir

---

95 Vgl. Guardini, *Berichte*, 72f.

96 Ebd., 83.

97 Vgl. für den Zusammenhang zwischen Johannes Moser und Hermann Schell: Gerner, Berthold, *Guardinis theologische Studienzeit. Erläuterungen zu seinen autobiographischen Aufzeichnungen*, München 2005 (Typoskript), 8–10.

98 Vgl. beispielsweise: Guardini, *Der Rosenkranz unserer lieben Frau*; Ders., *Über das Rosenkranzgebet*. Ein Versuch, Kolmar o.J. [1944].

darüber klar, daß ich zum Priester berufen sei und bin es bis auf den heutigen Tag geblieben“.<sup>99</sup>

Trotz der gewonnenen Sicherheit des Weges blieb seine Berufung zeitlebens von Glaubenszweifeln und Anfechtungen geprägt<sup>100</sup> und zugleich versuchte er sie immer tiefer in der selbstlosen Hingabe – im Einholen des Dachkammerereignisses – zu leben<sup>101</sup>.

Guardini besuchte in Freiburg Vorlesungen des Alttestamentlers Gottfried Hoberg (1857–1924), der Kirchen- und Kunsthistoriker Georg Pfeilschifter (1870–1936) und Joseph Sauer (1872–1949) und des Dogmatikers Carl Braig (1853–1923), den er 1912 auch um ein Promotionsthema anfragen sollte.<sup>102</sup> Zwar bereitete ihm das Studium endlich Freude, vermochte aber seine kreative Veranlagung nicht weiter zu wecken, weshalb er bereits im darauffolgenden Wintersemester nach Tübingen wechselte, angezogen vom dortigen Dogmatikprofessor Wilhelm Koch (1874–1955), der ein „moderner Theologe“ gewesen sei.<sup>103</sup> Zeitgleich nahm dort auch Neundörfer nach dem Staatsexamen in Rechtswissenschaft das Studium der Theologie auf. Hier wurde u.a. Josef Weiger als Freund gewonnen und geschah der Durchbruch zum eigenen Werk, da das „Dachkammer-Erlebnis“ von 1905 in der Begleitung durch die zwei Freunde und im Studium der Theologie bei Koch eingeordnet und entfaltet werden konnte.<sup>104</sup>

99 Guardini, Berichte, 75.

100 In einem Brief schreibt er 1908 an Weiger: „Ich hatte schlimm zu tun mit Glaubenszweifeln und ähnlichem Geziefer. Und all das ist, nachdem ich ihn [den hl. Josef, Anm. P.M.] gebeten, ganz zurückgegangen. Es lauert ja immer in der Anlage, das föhl ich oft, aber hervorgetreten ist es nicht mehr“. (Brief an Weiger vom 15.-22. Mai 1908, Schmitten im Taunus, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 37).

101 Er schreibt in einem Brief vom 25. Juni 1912 an Weiger: „Was Du mir über das schriebst, das ich Dir habe sein können, war eine Freude und eine Ermütigung für mich. Ich werde so oft an mir irre! Nur ist das alles kein Verdienst. (Du wirst mich verstehen, daß ich da keine Buchführungsmoral treibe!) Das was den innersten Wert gibt, fehlt. Ich weiß es, und hoffe es noch zu gewinnen. Es ist die selbstlose Treue“. (Brief an Weiger vom 25. Juni 1912, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 67f).

102 Vgl. für die einzelnen besuchten Vorlesungen die detaillierte Untersuchung von Gerner, Guardinis theologische Studienzeit, 16–23.

103 Vgl. Guardini, Berichte, 77.

104 Guardini widmete Koch sein Pascal-Buch. (Vgl. Guardini, Romano, Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal, Leipzig 1935, hier zitiert nach: Mainz – Paderborn <sup>4</sup>1991. Der Widmungstext lautet: „Herrn Prof. Dr. Wilhelm Koch in

Gerade der Tübinger Dogmatikprofessor führte ihn aus der inneren religiösen Enge des Elternhauses in die Freiheit der Nachfolge Christi.

In Tübingen gewann Guardini im Unterschied zur Studienzeit in Freiburg nun im unverbrüchlichen Fundament der Offenbarung einen klaren Ausgangspunkt seines Denkens, einen Horizont, von dem her alles in ihm Angelegte hervorbrechen und schöpferisch werden konnte, wie er in seinen Berichten schildert:

„Wir entdeckten [...] die Offenbarung als das ‚gebende Faktum‘ der theologischen Erkenntnis, die Kirche als ihre Trägerin und das Dogma als die Ordnung des theologischen Denkens“.<sup>105</sup>

Darin liegt trotz aller Bewunderung und Dankbarkeit für die Befreiungen aus der Enge eine Kritik an seinem Lehrer Wilhelm Koch:

„Er hatte zu viel Respekt vor der ‚Wissenschaft‘, wie sie damals aufgefaßt wurde; dafür zu wenig Bewußtsein von der Offenbarung als gebender Tatsache und Kraft, von ihr aus mit Zuversicht jenes Bild der neuen Schöpfung aufzubauen, welches Theologie heißt“.<sup>106</sup>

Im Anschluss an das Studium in Tübingen trat Guardini im Herbst 1908 in das Priesterseminar in Mainz ein, in dem er sich nicht wohlfühlte. Es war nicht die Autorität, die ihm nicht behagte, vielmehr die Atmosphäre des Misstrauens. Den Tiefpunkt bildete der halbjährliche Weiheaufschub, da Neundörfer und er vertraulich Kritik an der Seminarerziehung geübt hatten.<sup>107</sup> Mit der Priesterweihe am 28. Mai 1910 im Dom zu Mainz vollzogen sie dann gemeinsam existentiell objektiv die Ganzhingabe an die Objektivität der Kirche.

Der in der Priesterweihe versprochene Gehorsam ist für Guardini Grundlage wahrer Freiheit und damit auch Freisetzung der eigenen

---

dankbarer Verehrung“). Neben dem geschätzten Dogmatiker hörte Guardini noch Kirchengeschichte bei Franz Xaver Funk (1840–1907) und Karl Bihlmeyer (1874–1912), neutestamentliche Exegese bei Johannes Evangelist Belser (1850–1916) und alttestamentliche bei Paul Rießlers (1865–1935), patristische und scholastische Philosophie bei Ludwig Baur (1871–1943) und Kirchenrecht bei Johann Baptist Sägmüller (1860–1942). (Vgl. für die einzelnen Vorlesungen die detaillierten Untersuchungen von Gerner, Guardinis theologische Studienzeit, 31–43).

105 Guardini, *Berichte*, 83.

106 Ebd., 82.

107 Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 66f.

Veranlagung, die sich in seinem Werk in der katholischen Jugendbewegung und an der Universität entfalten sollte, wie er 1952 im Dankesschreiben zur Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten an Papst Pius XII. beschrieb:

„Als ich mich [...] dem priesterlichen Beruf zuwendete, wurde mir eine große Gnade zuteil, nämlich die Erkenntnis, daß der Glaube an die Kirche der Schritt in die wahre Ordnung, und der Gehorsam gegen sie das Prinzip der wahren Freiheit ist. Mit dieser Überzeugung empfing ich im Jahre 1910 die Priesterweihe und sie ist seitdem die Grundlage meiner Arbeit gewesen“.<sup>108</sup>

Mit der Priesterweihe war der Weg der Berufung jedoch nicht an ein Ende, vielmehr an einen neuen Anfang gelangt und blieb weiterhin von tiefen Selbstzweifeln geprägt. Er suchte auch als Priester nach seinem Ort im Ganzen, nach seinem Werk für andere und für die Kirche. Guardini definiert 1919 den Begriff des Berufes als das Zusammenspiel von eigenen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften mit dem Kreis der vom Individuum ausgeführten Tätigkeiten und deren Bedeutung für die soziale Struktur, in der es stehe.<sup>109</sup> In eben jener Trias von Person, Werk und sozialem Gefüge zeigen sich bei ihm immer wieder Brüche und Spannungen, da er an der eigenen Eignung für die ihm anvertraute Aufgabe zweifelte – auch später in der Universität. So scheint er in einen tiefen Abgrund seines

108 Brief von Romano Guardini an Papst Pius XII. vom 31. März 1952, München, in: Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini, Nr. 1940; Aus demselben Anlass schrieb er an den Substituten des Staatssekretariats Giovanni Battista Montini, den späteren Papst Paul VI.: „Als ich noch Student der Staatswissenschaften war, wurde mir klar, daß die eigentliche christliche Entscheidung nicht vor dem Gottesbegriff, auch nicht vor der Gestalt Christi, sondern vor der Kirche fällt. Von da ab wußte ich auch, daß eine echte Wirksamkeit nur in der Einheit mit ihr möglich ist. [...] Das galt besonders für meine Arbeit an der Berliner Universität und unter der Jugend, und ich habe mich immer bemüht, so zu tun“. (Brief von Romano Guardini an Monsignore Montini vom 29. März 1952, München, in: BSB Ana 342, C, 1).

109 Vgl. Guardini, Romano, Zum Begriff des Berufes, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz. Organ der Einigung der akademischen Bonifatius Vereine, Paderborn, 1919, 35, 29–41, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band 1, Mainz – Paderborn 2000, 195–215, 195.

Selbst und damit sozialer Inakzeptanz zu blicken, wenn er zum Jahreswechsel 1912 an Weiger schreibt:

„Es macht mich glücklich, wenn ich sehe, daß ich Dir schon etwas sein konnte, denn dann weiß ich, daß ich bisher nicht ganz unnütz war – aber, weißt Du, – von Zeit zu Zeit kommt dann auch die Furcht – ‚was wird geschehen, wenn er einmal sieht und merkt, was Du in Wahrheit bist?‘ Mir ist, als könnten mich die Menschen nur gern haben, solange sie mich nicht kennen, solange sie mich nur hie und da hören.“<sup>110</sup>

Unsicherheit auf der einen und Halt in Christus und seiner Kirche auf der anderen Seite prägen also seinen von Selbstzweifeln und inneren Spannungen gekennzeichneten Weg der Berufung. Diese „angefochtene Zuversicht“ zeigt sich auch in seiner Berufung zum akademischen Lehrer, worauf nun eingegangen sei.

#### *1.4.3 Angefochtene Zuversicht II: Die Berufung zum akademischen Lehrer*

Nach seiner Primiz am 2. Juni 1910 in der Bilhildis-Kapelle der Franziskanerinnen in Mainz wurde Guardini am 1. Juli desselben Jahres Kaplan in Heppenheim, am 27. Mai 1911 in Darmstadt, am 1. August 1911 am Wormser Dom und schließlich am 16. April 1912 in St. Christoph in Mainz.<sup>111</sup> Die vielen Wohnortswechsel prägen auch seine weiteren Stationen, v.a. die akademische Tätigkeit in Berlin.

Bereits im Seminar kam Guardini der Gedanke, er könne die akademische Laufbahn einschlagen und sein Vater riet ihm, er solle doch, wenn er schon Priester werde, wenigstens promovieren. Zum 1. Oktober 1912 wurde er schließlich für eine Promotion in Freiburg im Breisgau freigestellt, die er 1915 mit einer Schrift bei Engelbert Krebs zum Thema „Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung. Ein Beitrag zur Geschichte und zum System der Erlösungslehre“<sup>112</sup> abschließen sollte. Die Fach- und Themenfindung war wiederum von vielen Spannungen und Wechseln geprägt.

---

110 Brief an Weiger vom 31. Dezember 1912, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 72.

111 Vgl. Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 68.

112 Guardini, Romano, Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung. Ein Beitrag zur Geschichte und zum System der Erlösungslehre, Düsseldorf 1921.

Zuerst hatte er, so Guardinis eigene Schilderung in seinen Berichten<sup>113</sup>, – auf Rat des Regens des Seminars – Martin Grabmann um Hilfe bei der Themenfindung gebeten, die jedoch keines einbrachte. Sodann gedachte er, die inneren Gesetzmäßigkeiten der Responsorien nach den Lesungen der Matutin zu erforschen, doch hielt Prof. Künstle in Freiburg, der selbst Historiker war, diese Thematik für „Belletristik“. Guardini wiederum hatte kein Interesse an historischer Forschung, vielmehr wollte er dem nachspüren, „was wahr ist“. Er entschied sich also, in Dogmatik mit dem Ziel zu promovieren, die Dogmatikprofessur am Seminar in Mainz zu übernehmen. Dieses Vorgehen entsprach der damals weitgehend angewandten Praxis, wonach ein Priester zur Promotion freigestellt wurde, um ihm dann eine Professur an der eigenen Einrichtung bzw. Fakultät zu übertragen. Dafür wandte er sich zuerst an den Dogmatiker Carl Braig, der ihm zu einem Vergleich zwischen Thomas von Aquin und Wilhelm Wundt riet, womit Guardini erneut nichts habe anfangen können und abermals „vor dem Nichts“ stand. In dieser Not riet ihm ein Bekannter zum Privatdozenten Engelbert Krebs, der ihm die Erlösungslehre Bonaventuras als Thema vorschlug. Dieses bearbeitete Guardini, indem er das Prinzip der Gegensatzlehre, das er in den Jahren zuvor mit Neundörfer entwickelt hatte, auf die Erlösungslehre anwandte und zwei bzw. drei Grundtypen der Erlösungslehre herauskristallisierte.<sup>114</sup>

Nach Abschluss der Promotion wurde Guardini am 15. August 1915 die Leitung der *Juventus*<sup>115</sup> in Mainz übertragen, die er bis 1920 innehatte, und er war in dieser Zeit an vier Stellen als Kaplan tätig<sup>116</sup>, ehe er von Herbst 1916 bis Frühjahr 1918 als Krankenwärter zum Militärdienst eingezogen wurde. Seit Beginn der Mainzer Zeit stand ihm die Möglichkeit der Dogmatikprofessur am Seminar in Mainz deutlich vor Augen. Im Februar 1916 schilderte Guardini Weiger

113 Vgl. für das Folgende: Guardini, *Berichte*, 22–26.

114 Vgl. Guardini, *Berichte*, 27.

115 Die *Juventus* war eine 1890 gegründete Jugendvereinigung, in der sich freiwillig die katholischen Schüler der sechs Mainzer Gymnasien trafen. Guardini selbst war in seiner Schulzeit auch *Juvene* gewesen. (Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 77).

116 Am 20. Mai 1915 kam er nach St. Ignaz, am 25. November 1915 nach St. Peter, am 1. Februar 1916 nach St. Emmeran und am 21. August 1916 wieder nach St. Peter in Mainz.

die Hoffnung auf diese Anstellung und die Sicherheit des rechten Weges in der akademischen Lehre: „Ich weiß ja nicht, wie es wird mit der Dozentur [am Mainzer Priesterseminar]. Gern hätt‘ ich sie, denn mein Beruf ist sie gewiß“.<sup>117</sup> Auch im September 1918 äußert er nochmals leise Hoffnung auf eine Berufung nach Kriegsende<sup>118</sup>, doch wurde die Berufung nach Mainz schließlich durch den Mainzer Generalvikar Ludwig Bendix verhindert, was Guardini im Rückblick in seinen Berichten als „gütige Fügung“<sup>119</sup> bezeichnete. Unzufrieden ob der schwebenden Situation stellte er schließlich den Antrag, seine Studien mit einer Habilitation fortsetzen zu dürfen, was ihm ohne Schwierigkeiten gewährt wurde. Über die Vermittlung von Maria Laach hatte er bereits 1919 die Aussicht auf eine Habilitation in Bonn, doch ging er aufgrund der schweren Erkrankung und dann des Todes seines Vaters erst zum Sommersemester 1920 dorthin.<sup>120</sup>

Während der Habilitationsjahre lebte er als Hausgeistlicher bei den Schwestern von Sacré Coeur in Pützchen bei Bonn und lernte im „Schelerkreis“ u.a. Max Scheler, Paul Ludwig Landsberg und Heinrich Lützel kennen. Fachlich setzte er seine Forschungen zu Bonaventura fort. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedingungen in Deutschland nach Kriegsende konnte er seine Habilitationsschrift 1922 nicht in den Druck geben und geht in seinen Berichten einige Jahrzehnte später davon aus, dass sie gänzlich verloren gegangen sei.<sup>121</sup> Nach Abschluss der Habilitation wurde er ab dem Sommersemester 1922 Privatdozent für Dogmatik in Bonn, doch fühlte er darin ein tiefes Ungenügen, da er sich nicht als Fachtheologe empfand und doch keinen anderen Weg als den eines Dogmatikprofessors sah. Im gleichen Jahr wurde ihm dann die Professur für „Praktische Theologie und Liturgiewissenschaft“ angetragen, die er für sich jedoch nicht passend empfand und daher ablehnte.

Im Frühjahr 1923 erging an ihn der Ruf durch den preußischen Kultusminister Carl Becker für den Lehrstuhl für „Religionsphiloso-

117 Brief an Weiger vom 10. Februar 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 178.

118 Vgl. Brief an Weiger vom 18. September 1918, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 220.

119 Guardini, Berichte, 30.

120 Brief an Weiger vom 12. September 1919, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 221.

121 Vgl. Guardini, Berichte, 32f.



phie und katholische Weltanschauung“ an die Humboldt Universität in Berlin, den er bis zur Auflösung 1939 innehatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Exilszeit in Mooshausen wurde er ab dem 1. Oktober 1945 Ordinarius für einen eben solchen Lehrstuhl in Tübingen und schließlich ab 1948 bis zur Emeritierung 1962 in München.<sup>122</sup>

Bereits zu Beginn seiner akademischen Lehrtätigkeit am 27. November 1919 berichtete Guardini Weiger von quälenden Zweifeln, ob er denn tatsächlich an die Universität gehen solle. Er fühle sich zu alt und nicht als rechter Wissenschaftler:

„Hab nur keinen rechten Mut [an die Universität zu gehen, Anm. P.M.]; ich meine, ich wäre zu alt. Und dann; immer mehr kommt mir das Bewußtsein, daß ich kein Gelehrter bin. Was soll ich unter den Wissenschaftsfabrikanten? Mir kommt ein Aufsatz oder ein Büchlein, viel mehr wie ein Dichterstück als wie eine Untersuchung, aus Geist und innerer Herzenserregung, nicht aus Verstand und Methode. Wenn ich mit meinen oft so ganz abstrakten Begriffen hantiere, hab' ich nie das Gefühl, Wissenschaft zu treiben, sondern ich gehe mit geistigen Werkstücken um, grabe, baue, wölbe. Daß es auch zur wissenschaftlichen Wahrheit gerät, geschieht von selbst. Ich folge nur einem inneren Gefühl, das mich da ansetzen und dort graben heißt. Ich glaube, ich bleibe noch irgendwo auf einem praktischen Pöstchen sitzen, und schreibe meine Sachen, wann sie wollen. Lehren tät' ich freilich für mein Leben gern.“<sup>123</sup>

Dasselbe quälende „Zwischen“, das Gefühl kein Gelehrter zu sein und doch auf den Lehrstuhl zu gehören, weil er intuitiv nach dem Wahren suche und es in den Begriff bringe, hatte er auch zu Beginn seiner Habilitationszeit in Bonn empfunden und schrieb es am 18. April 1920 wiederum an Weiger.<sup>124</sup> War sich Guardini auch seiner Berufung und des richtigen Weges in der Universität bewusst, so

122 Selbstverständlich ließen sich auf diesem Weg viele Stationen, Begegnungen und besondere Merkmale herausstellen: sei es den entscheidenden Hinweis Schelers zu Beginn der Laufbahn, die Überwachung durch die Gestapo in Berlin, die besondere Ansiedlung des Lehrstuhls in Breslau mit Gaststatus in Berlin, die Aufhebung, die Unsicherheit in Mooshausen und die Befreiung durch den Ruf nach Tübingen oder dann die Rückkehr ins geliebte München, die Vorlesungen über Ethik oder die zahlreiche Hörerschaft im Audimax.

123 Brief an Weiger vom 27. November 1919, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 224.

124 Vgl. Brief an Weiger vom 18. April 1920, Pützchen bei Beuel, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 228f.

wenig fühlte er sich doch zu ihr gehörig. Er dachte vielmehr aus dem Lebendigen heraus und empfand diese Spannung, die zwischen ihm und der akademischen Welt bestand. Immer wieder zweifelte er an sich selbst und seiner Eignung für die Professur, wie ein Brief von 1924 belegt.<sup>125</sup>

In allen Spannungen hatte er doch auch eine Sicherheit und Mitte des eigenen Weges der Berufung erlangt. In seinen Vorträgen „Vom Sinn der Kirche“<sup>126</sup>, gehalten auf der Tagung des Katholischen Akademikerverbandes in Bonn 1922 führt er aus, was seine „eigentliche Aufgabe sei: nicht die Forschung eines theologischen Fachs fortzuführen, sondern mit wissenschaftlicher Verantwortung und auf hoher geistiger Ebene die christliche Wirklichkeit zu deuten“.<sup>127</sup> Hier zeigt sich die Spannung des fachlichen Zwischendaseins, welche seine gesamte akademische Laufbahn prägen sollte.

Guardini erfuhr sich auch in dieser lebenslangen Spannung getragen aus dem Grund der Kirche und hatte stets ein starkes Gefühl von dieser inneren Linie, von der aus er die Entscheidungen beruflicher, geistiger und persönlicher Art getroffen habe.<sup>128</sup> Im Frühjahr 1923 wurde diese starke innere Mitte und Richtung Guardinis bei einem Treffen mit Scheler im Bonner Garten von Landsberg nochmals deutlich. Scheler zeigte sich offensichtlich bewegt davon, wie tief Guardini in Gott stehe und weiten Herzens aus der inneren Ordnung heraus lebe, wie es ihm selbst nicht gegeben war. Gerl-Falkovitz schlussfolgert zu dieser Begegnung und trifft damit auch Kern und Mitte der Gegensatzlehre:

„Die Bewegtheit Schelers erklärt sich wohl daraus, daß er bei all seiner Genialität mit seinen Gegensätzlichkeiten nicht zu Rande kam – und hierin in Guardini, der selbst aus dem Gefüge großer Spannungen lebte,

---

125 Vgl. Brief an Weiger vom 11./12. November 1924, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 256: „Immer wieder fühle ich mich als einen nicht hierher [an die Berliner Universität, Anm. P.M.] Gehörigen. Und ich weiß nicht, ob ich mich durchsetze. Ich bin zu wenig Gelehrter, und auf der anderen Seite zu wenig ‚Redner‘“.

126 Guardini, Romano, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge (1922), Mainz – Paderborn <sup>5</sup>1990.

127 Guardini, Berichte, 36.

128 Vgl. ebd., 35.

einen Antipoden erkannte, dessen Fassung in einer lebendigen Mitte er neidvoll erriet“.<sup>129</sup>

Scheler, der Guardini gerade im disziplinären Zwischen den entscheidenden Rat zur Weltanschauung gab<sup>130</sup>, war in seinen Gegensätzen vom Zerreißen bedroht, doch Guardini erfuhr sich auch im zweiten existentiellen Gegensatz der Frage nach der Berufung gehalten in unverbrüchlicher Mitte. Diese innere Struktur Guardinis wird sich auch in seinem dritten existentiellen Gegensatz – der Schwermut – zeigen, worauf nun der Blick gerichtet sei.

### 1.5 Existentieller Gegensatz III: Die Schwermut

Romano Guardini trug von Kind auf die Schwermut als Erbe seiner Mutter in sich. Der erste eindeutige Ausbruch dieser seelischen Veranlagung ereignete sich im Studium der Theologie in Freiburg nach seinem Berliner Entschluss, Priester zu werden, und dauerte ungefähr 14 Tage.<sup>131</sup> Immer wieder stiegen auch nach dem ersten inneren Standfassen in der eigenen Mitte die Wasser der Schwermut in ihm auf. Gegen diese nervliche Krankheit, von der auch Weiger betroffen war<sup>132</sup>, nahm er das Medikament „Sanator“ ein<sup>133</sup>. Ihm berichtete er von einigen Schwermutsanfällen in den Jahren 1914 bis 1918, wobei er auch auf den ersten Freiburger Ausbruch verwies.<sup>134</sup>

Ein in die Schwermut gefallener Mensch trage, so Guardini, einen Mangel an Selbstvertrauen in sich und sei sich selbst ein Gegenstand

129 Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 104.

130 Vgl. ebd., 104f.

131 Vgl. Guardini, *Berichte*, 75.

132 „Und wehrst Dich gegen die v... Schwermut! Ich kenne das Nebelgesindel wohl, das sich an einen heranmacht. Da muß man gleich den Besen nehmen, sowie es anfängt, einem an die Nasenspitze zu rühren. Ja, ich will gern aufpassen, ob mir ein gutes Buch in den Griff kommt“. (Brief an Weiger vom 8. November 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 175).

133 Vgl. Brief an Weiger vom 10. Mai 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 143.

134 Vgl. Brief an Weiger vom 12. Oktober 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, III; Brief an Weiger vom 31. Juli 1918, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 217.

der Angst, was auch seine eigene Laufbahn kennzeichne.<sup>135</sup> Der Schwermütige fürchte, „die anderen könnten die eigene Armseligkeit durchschauen“.<sup>136</sup> Auch in späteren Jahren zeigt sich deutlich diese innere Veranlagung der beständigen Unsicherheit und des immerwährenden Ringens. Nachdem er am 21. April 1923 die Berufung auf den Lehrstuhl in Berlin erhalten hatte, berichtete er ein knappes halbes Jahr später Weiger von seinem seelischen Zustand, der das Leiden der Schwermut offenlegt:

„Berlin ist furchtbar, und ich weiß nicht, ob ich es lange aushalte. Seit über vierzehn Tagen zelebriere ich nicht mehr, nur Sonntags; weil ich bis 9 Uhr schlafen muß, soll ich mitmachen können. So schlimm stets mit den Nerven. Ich merke, wie sehr ich der Stille, und gewisser Kultur bedarf um gesund bleiben zu können. Hier aber ist hetzende Barbarei“.<sup>137</sup>

Er lernte jedoch mit zunehmender Lebensdauer, diese seelische Krankheit ins Leben einzuordnen, sie aus der Mitte heraus zu bewältigen und auch ihren Gewinn für das eigene Schaffen zu sehen. Ab 1951 korrespondierte er mit seiner Nichte Romana Guardini und gab ihr Rat für ihr Schwermutsleiden.<sup>138</sup> In seinen Berichten findet sich eine Zusammenfassung des Wesens der Schwermut, das er in seinem Büchlein „Vom Sinn der Schwermut“ ausarbeitete:

Die Schwermut „ist der Ballast, der dem Schiff seinen Tiefgang gibt. Ich glaube nicht, daß es eine schöpferische Begabung und ein tieferes Verhältnis zum Leben ohne schwermütige Veranlagung gibt. Man kann sie nicht beseitigen, wohl aber sie ins Leben einordnen. Dazu gehört, daß man sie in einem innersten Sinne von Gott her annimmt, und sie in Güte für den anderen Menschen umwandelt“.<sup>139</sup>

Guardini eröffnet seine Schrift über den Sinn der Schwermut mit einer Reihe von Zitaten Søren Kierkegaards, der selbst von Kind-

---

135 Vgl. Guardini, Romano, Vom Sinn der Schwermut, in: Die Schildgenossen 8 (1928), 103–125, hier zitiert nach: Zürich 1949, 22, 29.

136 Ebd., 36.

137 Brief an Weiger vom 1. Dezember 1923, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 243.

138 Vgl. Fabris, „Caro zio Romano...“, 37–134. In dieser Untersuchung kann auf das Verhältnis beider und den genauen Briefwechsel nicht eingegangen werden.

139 Guardini, Berichte, 75.

heit an schwermütig gewesen sei.<sup>140</sup> Der dänische Existentialist beschreibt sie ähnlich wie Guardini als einen großen Druck gepaart mit einer geistigen formlosen Sehnsucht, die aufgrund ihrer Richtungslosigkeit großen Schmerz verursache. In dieser Situation der Grenze zwischen höchster Verquickung und abgrundtiefer Verzweiflung könne ein seelischer Zustand der Glückseligkeit durch einen kleinen Auslöser augenblicklich in Schmerz umschlagen, wie ein Pol in den anderen. Im Leben zeigten sich also zwei Grundtriebe: der, sich zu behaupten, und der, unterzugehen. Beide sollen eine lebendige Spannung bilden, doch drohe der Trieb zum Untergang durch die Schwermut über den anderen Herr zu werden.<sup>141</sup> Hier liege nun der Kern der Schwermut. Sie drohe den Menschen zum Dunkel hin zu zerreißen und zu zerstören. Schwermut hänge mit den dunklen Gründen des Seins zusammen, nicht mit der Finsternis, sondern das Dunkel gehöre zum Licht und beide bilden „das Geheimnis des Eigentlichen“.<sup>142</sup> Dies bedeute zugleich, dass der Schwermütige eine tiefe Beziehung zur Fülle des Daseins habe, wie es bereits im Zug des Germanischen aufschien. Aus dieser Schwere könne als Gegenseite unendlich kostbare Frucht erwachsen.<sup>143</sup>

Für Guardini muss die Schwermut deshalb als etwas verstanden werden, „in welchem der kritische Punkt unserer menschlichen Situation überhaupt deutlich wird“.<sup>144</sup> Sie reiche bis in die Wurzeln unseres menschlichen Daseins hinab<sup>145</sup> und sei ihrem Wesen nach Sehnsucht nach Liebe:

„Nach Liebe in all ihren Formen und in all ihren Stufen; von der elementarsten Sinnlichkeit bis zur höchsten Liebe des Geistes. Die Herzkraft der Schwermut ist der Eros; das Verlangen nach Liebe und nach Schönheit“.<sup>146</sup>

Der Schwermütige verlange nach absoluter Liebe und Schönheit, nach dem Ewigen und Absoluten als Gegenwehr gegen die Vergäng-

140 Vgl. Zitat Kierkegaard, in: Guardini, Vom Sinn der Schwermut, 23.

141 Vgl. ebd., 31.

142 Ebd., 44.

143 Vgl. ebd., 43.

144 Ebd., 24.

145 Vgl. ebd., 7.

146 Ebd., 46.

lichkeit.<sup>147</sup> Zugleich wisse er aber auch, dass er es nicht erlangen könne, sodass Verlangen und Bewusstsein von Versäumnis ineinander laufen würden. Die Versuchung des Schwermütigen liege nun darin, sich von der Natur wegreißen zu lassen oder zu glauben, er könne Gott von sich aus selbst erreichen. Der Mensch sei aber weder Gott, noch einfach ein Stück Natur, sondern lebendige Grenze. Er könne deshalb nur durch einen Akt zu Gott kommen, der Verbindung und Trennung zugleich ist: Anbetung und Gehorsam. Dies weise den Menschen als Wesen der Grenze aus, ständig ausgestreckt auf das Himmlische und doch tief die eigene Endlichkeit erlebend: „Die Schwermut ist die Beunruhigung des Menschen durch die Nachbarschaft des Ewigen. Beseligung und Bedrohung zugleich“<sup>148</sup>, formuliert Guardini. Gerl-Falkovitz fasst die Kennzeichnungen der Schwermut durch Guardini treffend zusammen:

„Guardinis Klärung legt ein Doppeltes frei: das Niederziehende, Lebenvernichtende der Schwermut, ihr fast triebhaftes Auslöschen aller freudigen Kräfte; andererseits die trotz allem lebendige Möglichkeit, dieses Gewicht zum Aufbau des Geistigen zu verwenden, es sogar als jene Verwundung zu begreifen, aus der sich in gesteigertem Maße – mehr als beim Gesunden – die Möglichkeit von Heil und Heilung biete.“<sup>149</sup>

Kierkegaard vertraute sich Gott an und fand durch diese Richtung selbst Halt in aller zerreißen Strömung: „Sehe ich aber richtig, so daß ich gläubig im Vertrauen zu Gottes Mitwissen die Ruhe finde, so ist die Seligkeit wieder da.“<sup>150</sup> In dieser Beschreibung Gottes wird bemerkenswerterweise nicht auf die herrschaftlichen Attribute wie das der Allmacht zurückgegriffen, sondern auf die Stille. Sie gewährt eine Bewegung aus der Zerstreuung des Äußeren in die innere Mitte des Heiligtums. Kierkegaard verfasste denn auch ein Gebet der Stille, das von Guardini zitiert wird: „Du freundlicher Geist, der du diese Stätte bewohnst, ich danke dir, daß du meine Stille allzeit umfriedigest.“<sup>151</sup> Der Schwermütige bedarf also der Stille, da sie ihm wie eine geistige Luft ist, die ihn atmen lässt. Umso schwerer wiegt ihr Verlust, wie ihn Guardini in der Hektik Berlins erfuhr.

---

147 Vgl. ebd., 47.

148 Ebd., 52.

149 Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 226.

150 Zitat Kierkegaard, in: Guardini, *Vom Sinn der Schwermut*, 19.

151 Ebd., 39.

Der Schwermütige „hat das Verlangen nach Vereinigung; nach Kontakt von Wesen zu Wesen; nach einem Eintauchen und Trinken und Gesättigtwerden. Ein Verlangen nach seiender Einheit“.<sup>152</sup> Die seltsam erscheinende Rede Guardinis vom „Trinken Gottes“ hatte er bei Lucie Christine gefunden.<sup>153</sup> Da Guardini selbst unter der Schwermut litt, zeugen diese Zeilen auch von ihm persönlich. Er trug in sich die Sehnsucht nach Schau des unendlich Einfachen und sein Leitwort war gerade jenes des Hergebens der Seele, des Untergangs des alten Menschen, sodass er nicht mehr selbst lebe, sondern Christus in ihm (vgl. *Gal* 2,20). Die eigentliche Lösung der Schwermut geschieht also erst in der Liebe Gottes, womit diese Grundspannung Guardinis auch wieder nur in der Hingabe aufgehoben werden kann, im Grundgesetz des geistigen Lebens, ja in der bzw. seiner Mitte des Daseins.

Nach den drei existentiellen Gegensätzen Guardinis – der Frage nach Heimat, der Frage der Berufung und der Schwermut – seien nun zwei Freundschaften von ihm in den Blick genommen, die ihm halfen, die eigenen inneren Spannungen fruchtbar zu entfalten. Diejenige mit Weiger bedeutet eine polare Ergänzung im Leben und diejenige mit Neundörfer eine ebensolche im Denken. Leben und Denken können bei Guardini nicht getrennt werden, sodass die Lebensbegegnungen mit Weiger und Neundörfer als Daseinsentfaltungen Guardinis bezeichnet werden können.

## 1.6 Entfaltete Gegensätzlichkeit ins Dasein: Die Freundschaft mit Josef Weiger

Mit diesem Kapitel rührt die Arbeit an eine Ausweglosigkeit: Sie will die Tiefe der Freundschaft zwischen Josef Weiger und Romano Guardini ausloten, da in ihr wesentliche Haltepunkte für das Wirken Guardinis und seine Gegensatzlehre liegen und zugleich kann sie die Biografie Weigers aufgrund der gebotenen Kürze nicht ausführlich darstellen. Für detaillierte Informationen sei vor allem auf seinen Briefwechsel mit Guardini, seine „Bücher der Erinnerung“, die vom

---

152 Ebd., 48.

153 Vgl. Langner, Dietlind, *Schauen im Glauben. Die Bedeutung der Mystik bei Romano Guardini*, Würzburg 2008, 285f.

Freundeskreis Mooshausen e.V. im Jahr 2011 organisierte Ausstellung im Alten Schulhaus von Mooshausen, den Beitrag von Werner Groß und die Angaben von Gerl-Falkovitz verwiesen<sup>154</sup>. Im Folgenden wird zunächst auf die Biografie Weigers eingegangen, ehe seine „Heimatkraft“ als gegensätzlicher Pol zu Guardinis bereits ausgeführter Suche nach Heimat dargestellt wird.

### 1.6.1 *Der Freund*<sup>155</sup>

Josef Weiger wurde am 10. Juni 1883 im Schloss Zeil bei Leutkirch, nahe Mooshausen, im schwäbischen Allgäu geboren. Nach dem Abitur im Konvikt in Rottweil trat er als Frater Martin am 31. Oktober 1903 ins Noviziat der Benediktiner in der Erzabtei Beuron ein. Nach zwei Jahren verließ er es aus gesundheitlichen Gründen vor der Profess im Februar 1905, blieb aber zeitlebens – gemeinsam mit Guardini – Beuron eng verbunden. Er fasste diese tiefe Prägung später in seinen Erinnerungen in dem Satz zusammen: „Der Ein-

---

154 Vgl. Weiger, Josef, Buch der Erinnerungen I (unveröffentlicht; Archiv Mooshausen), zitiert nach: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger; Ders., Buch der Erinnerungen II; Freundeskreis Mooshausen e.V., Ausstellung Pfarrer Josef Weiger 2011, online: <http://mooshausen.de/mooshausen/mm-ausstellung-pfarrer-josef-weiger-2011/> (abgerufen am: 19.5.2023). Dort finden sich auch alle Tafeln zum Download. Groß, Werner, Geistig wie menschlich ganz offen und reich. Zur Biografie von Josef Weiger, in: Gerl, Hanna-Barbara, Prégardier, Elisabeth, Wolf, Annette (Hg.), Begegnungen in Mooshausen, Weissenhorn 1999, 21–38, online unter: [https://mooshausen.de/downloads/artikel/begegnungen1/2\\_38\\_Gross\\_Geistig\\_wie\\_menschlich.pdf](https://mooshausen.de/downloads/artikel/begegnungen1/2_38_Gross_Geistig_wie_menschlich.pdf) S. 1–12 (abgerufen am 19.5.2023); Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 14–23.

155 Ein schönes Zeugnis dieser lebenslangen Freundschaft geben neben den bereits immer wieder angeführten Briefen Josef Weigers Bücher der Erinnerung. Darin ist so manches Detail über das Leben Romanos enthalten, das dieser in seinen eigenen Berichten ausspart: über den Windhund der Familie Guardini; dass Guardini gern Kriminalromane las, kochte, ins Kino ging und vieles mehr. Es kann hier leider nicht ausgeführt werden. (Vgl. dafür: Weiger, Buch der Erinnerungen II; Weiger, Josef, Buch der Erinnerungen III. 9. Juli 1960 bis 27. Januar 1966, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini, Heiligenkreuz 2013, 261f). Wichtig zu bemerken ist, dass diese Veröffentlichung nicht alle Texte aus den Büchern der Erinnerung enthält, sondern manche in anderen, wie dem Briefwechsel von Guardini und Weiger, zu finden sind.



druck des liturgischen Lebens hat mein künftiges Schicksal weithin bestimmt“.<sup>156</sup>

Im Wintersemester 1905/06 nahm er das Studium der Theologie in Tübingen für vier Jahre auf, wo er Guardini im Hörsaal im Wilhelmsstift am 6. November 1906 kennenlernte. Die Erinnerungen Weigers an diese „Geburtsstunde einer Freundschaft“<sup>157</sup>, wie er sie später bezeichnete, seien hier umfänglich zitiert:

„Als ich den Hörsaal öffnete, saß nur ein Hörer da; ich kannte ihn nicht. Nach dem Aussehen musste es ein Italiener sein. Ich setzte mich zu ihm; und sofort hatten wir Kontakt. Er konnte so herzlich lachen, der Unbekannte, und der schwäbische Witz und auch die schwäbische Art gefielen ihm. Die Derbheit des Stammes genierte ihn nicht. Die Italiener seien genauso kräftiglich in ihren Worten. [...] Romano und ich gingen nach der Vorlesung noch lange auf der Straße hin und her. Wir sprachen von uns selbst [...]. Wie es kam, weiß ich nicht mehr, aber wir gerieten in ein lebhaftes theologisches Gespräch, in dem die Liturgie und ihr Wesen eine große Rolle spielte. Romano kannte weder Beuron noch seine Liturgie. Ich selbst war noch ganz erfüllt von ihr, dachte liturgisch, empfand liturgisch, nahm meine Lebensnormen aus der Liturgie. In meinem Eifer und in meiner leidenschaftlichen Parteinahme für Beuron übergieß ich Romano wie mit siedendem Wasser“.<sup>158</sup>

1907 reisten beide erstmals gemeinsam nach Beuron, was großen Eindruck auf Guardini machte. Weiger erinnert sich dankbar an diese wegweisende Stunde:

„Und damals fiel wirklich ein Samenkorn in einen Geist, den sich Gott für eine weitverzweigte Tätigkeit vorbehalten hat. Heute noch empfinde ich dankbare Genuß, daß ich das Werkzeug sein durfte, Romanos theologischen Werdegang in entscheidender Stunde entscheidend zu beeinflussen“.<sup>159</sup>

Im Sommersemester 1907 lernte er auch Neundörfer kennen, mit dem Guardini von Kindheit an befreundet war und letzterer charakterisiert den Studenten Weiger als einen, der die befreiende Wirkung des Modernismus mit der religiösen Tiefe und autoritären Kraft

156 Weiger, Buch der Erinnerungen I (unveröffentlicht), zitiert nach: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 7.

157 Weiger, Buch der Erinnerungen II, 228.

158 Ebd., 256f.

159 Ebd., 257.

der Tradition und der Liturgie Beurons zu verbinden wusste.<sup>160</sup> Zwischen Guardini und Weiger entwickelte sich eine zunehmend tiefere Freundschaft, die einen reichen Briefwechsel hinterlassen hat. So notiert ein Schreiben Guardinis an den Freund im Jahr 1913:

„[...] und weiter halt so schreiben, daß ein Dritter die Sache nicht verstehen kann. Wir kennen unserer gegenseitigen Gedanken und Angelegenheiten ja so genau, daß wir uns auch schon bei Andeutungen verstehen“.<sup>161</sup>

Im Dom zu Rottenburg wurde Weiger am 12. Juli 1911 von Bischof Paul Wilhelm Keppler zum Priester geweiht. Ab 1911 schlossen sich vier Vikarsstellen in Wangen, Herrlingen, Hauerz und schließlich in Schelklingen an, ehe er ab dem 3. September 1917 bis zum 16. Januar 1957 als Pfarrer in Mooshausen wirkte. Obwohl ihm in der Zwischenzeit deutlich höhere Pfarrposten angeboten worden waren, entschied er sich stets zum Verbleib. Seinem Ansinnen, auch in Mooshausen seinen Ruhestand verbringen zu dürfen, entsprach die Diözese Rottenburg, sodass er im kleinen Ort bis zu seinem Tod am 27. August 1966 täglich die heilige Messe feierte. Seine zahlreichen Predigten bereitete er handschriftlich in Predigtbüchern von 1911 bis 1966 vor, die im Archiv im Pfarrhaus Mooshausen einsehbar sind.

Weigers Werk ist zunächst durch einen liturgischen Schwerpunkt – wohl beeinflusst durch Beuron – gekennzeichnet<sup>162</sup>, dem sich über die Jahre ein großer marianischer Gedankenkreis anschloss<sup>163</sup>. So verfasste er auch das Weihegebet der Diözese Rottenburg an Ma-

---

160 Vgl. Guardini, *Berichte*, 82f.

161 Brief an Weiger vom 7. November 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 117.

162 Weiger, Josef, *Liturgisches Marienbuch*, Mainz 1924; Ders., *Liturgisches Totenbuch*, Mainz 1924; Ders., *Liturgisches Wochenbuch*, Mainz 1925; Ders. *Der Leib Christi in Geschichte und Geheimnis*, Würzburg 1950.

163 Weiger, Josef, *Mutter des neuen und ewigen Bundes. Über die heilsgeschichtliche und die persönliche Größe der Mutter Jesu*, Würzburg 1936; Neuauflage: Ders., *Maria. Die Mutter des Glaubens. Ein Betrachtungsbuch*, Annweiler 2012; Guardini, Romano, Messerschmid, Felix, Weiger, Josef, *Der geistliche Mai. Andachten für die Gemeinde und den Einzelnen*, Würzburg 1952; Weiger, Josef, *Maria von Nazareth*, Regensburg 1954.

ria (1943).<sup>164</sup> Er wählte in seinen Schriften eine bedachte schlichte Sprache und ihm war daran gelegen, Theologisches menschlich verständlich zu artikulieren. Viele seiner Publikationen gehen auf Predigten oder Katechesen in der Dorfkirche in Mooshausen zurück, sodass sie ihre Bewährungsprobe bereits vor der Veröffentlichung hinter sich hatten. Daher rührt es auch, dass er in seinen Büchern nicht nur den Einzelbeter, sondern immer die betende Gemeinde im Blick hatte.<sup>165</sup> Er wurde in seinem Wirken und Werk mehr als einmal offiziell geehrt. Am 22. Februar 1951 promovierte ihn die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingens zum Ehrendoktor und Papst Benedikt XVI. würdigte Weigers Buch „Maria. Die Mutter des Glaubens“ öffentlich mit den Worten: „Wir haben uns damals an Guardini orientiert und an dem Buch seines Freundes, des Pfarrers Josef Weiger“.<sup>166</sup>

Dem Pfarrer von Mooshausen war wohl auch eine Gabe der Herzensschau geschenkt, eine adelige Seele, breites Wissen und Weisheit, große biblische und patristische Kenntnis. Er schätzte Augustinus, Newman und Chrysostomos und las oft Therese von Lisieux. Das Pfarrhaus entwickelte sich ausgehend von Weiger auch zu einem Ort reicher Kultur. Zum Freundeskreis zählten u.a. der „Dirigent Eugen Jochum, der Schriftsteller Joseph Bernhart, die Frauenbundsvorsitzende Gerta Krabbel, der Mitbegründer von *Pax Christi* Manfred Hörhammer, der Journalist Ernst Michel, der Tübinger Alttestamentler Fridolin Stier [...]; auch die Briefe von Ida Friederike Görres an Weiger sind erhalten“.<sup>167</sup>

Drei große Frauen führten ihm als Pfarrer den Hausstand, deren Leben und Bedeutung für Guardini und Weiger eigens ausgeführt werden müssten: die Newman-übersetzende Müllerstochter Maria Knoepfler (1917–1927), Mina Bärtle (1930–1948) und die Künstlerin

164 Ein Scan des Originals findet sich unter: Freundeskreis, Ausstellung Josef Weiger, Tafel 13.3.

165 Vgl. Groß, Geistig wie menschlich ganz offen und reich, 7.

166 Papst Benedikt XVI., Ansprache an die Delegation der Marianischen Männerkongregation „Mariä Verkündigung“ aus Regensburg, Rom 28. Mai 2011, online: [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/may/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110528\\_marianische.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/may/documents/hf_ben-xvi_spe_20110528_marianische.html) (abgerufen am 19.5.2023).

167 Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 19.

Maria Elisabeth Stapp (ab 1949), die die bronzene Grabplatte Weigers mit dessen Versen *De profundis* gestaltete.<sup>168</sup>

Für Guardini wurde das Pfarrhaus zum Ort der Freundschaft und Heimat. Einige von seinen Werken wurden dort konzipiert oder geschrieben, so „Der Tod des Sokrates“<sup>169</sup>, „Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik“, „Vision und Dichtung. Der Charakter von Dantes Göttlicher Komödie“<sup>170</sup>, seine „Berichte über mein Leben“ sowie einige weitere<sup>171</sup>. Zudem besprach er seine Bücher mit Weiger, bevor er sie in den Druck gab. Der Dorfpfarrer konnte den Professor loben, deutlich korrigieren und neidlos als den Größeren anerkennen, was seine eigene *grandezza* offenbart. Sie gewährten sich gegenseitig diese Freiheit der wirklichen *correctio fraterna*, die dem tiefer werdenden Vertrauen entsprang. So konnte Guardini 1913

---

168 Die Verse lauten (vgl. Grabplatte auf dem Friedhof in Mooshausen):

„Flehende Worte fahnden nach dir,  
öffne die Pforte, Herr, Gott, zu dir.  
Neige dein Ohr und höre mich,  
nimm meine Last, ich bitte dich,  
scheuche mein Dunkel, erbarme dich,  
löse die Fesseln gnädiglich;  
dürre geworden, betau mich,  
göttlicher Quell, belebe mich  
und berge, Heiliger, den Müden  
in deinem ewigen Frieden.“

169 Guardini, Romano, *Der Tod des Sokrates. Eine Interpretation der platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon*, Godesberg 1947.

170 Guardini, Romano, *Vision und Dichtung. Der Charakter von Dantes göttlicher Komödie*, Tübingen – Stuttgart 1940.

171 Dies sind u.a.: Guardini, Romano, *Anfang. Eine Interpretation der fünf Kapitel von Augustins Bekenntnissen*, Komar im Elsaß 1934; Ders., *Über das Rosenkranzgebet*; Ders., *Gemeinsame Andacht für Tage, an denen die Heilige Messe nicht gefeiert werden kann oder für solche, die gehindert sind, an ihr teilzunehmen*, Leipzig o.J. [1945]; Ders., *Das Jahr des Herrn. Ein Betrachtungsbuch*, Mainz 1949; Ders., *Die Waage des Daseins. Rede zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl*, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Prof. Dr. Huber, gehalten am 4. November 1945, Tübingen – Stuttgart 1946; Ders., *Form und Sinn der Dichtung in den Landschaften Hölderlins. Hölderlin und die Landschaft*, Tübingen – Stuttgart 1946; Ders., *Kunst und Absicht*, in: Staatssekretariat für das französisch besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns (Hg.), *Almanach zu den Kunstwochen Tübingen – Reutlingen*, Tübingen – Reutlingen 1946; Ders., *Tod, Auferstehung und Ewigkeit. Über einige Grundbegriffe der christlichen Eschatologie*, Bad Schussenried 1946. (Vgl. dazu: *Freundeskreis, Ausstellung Josef Weiger, Tafel 3.3*).

auf eine zu vermutende innige Freundschaftsbekundung Weigers antworten:

„Es ist derselbe Ton [Weigers in einem Brief, Anm. P.M.], den ich schon oft vernahm, und nie müde werde zu hören; auch mir scheint es, als werde er immer tiefer und innerer.“<sup>172</sup>

Beide waren sich sowohl im Humor als auch im Leid vertraut. So ist Weigers Geburtstagskarte an Guardini überschrieben mit „Einladung zur Geburtstags-Metzel-Suppe“<sup>173</sup> und sie teilten die Veranlassung der Schwermut. Weiger beschreibt sie als „giftige Lähmungen“, gegen die ihm nur „Arbeit und Gebet“ helfen. Wie bei Guardini wandelten sich diese Leiden auch bei ihm in einen Frühling und diese Erneuerung habe Geist und Herz geweitet.<sup>174</sup> Gerade im Gebrechen zeigt sich ihre gegenseitige freundschaftliche Hinwendung, die in ihren Briefen mannigfaltig zum Ausdruck gebracht wird. Als Weiger z.B. aufgrund einer Krankheit 1914 ein Jahr vom Dienst als Vikar beurlaubt wurde, sandte Guardini einen um den Freund und dessen Wohl ringenden, sehr berührenden Brief<sup>175</sup>, welcher von der tiefen Freundschaft beider zeugt:

„[...] aber, weißt Du, ich bin eifersüchtig um meinen Freund; ich will nicht, daß er mir in irgendetwas beschädigt werde. Er hat mir, durch sein Vertrauen, das Recht gegeben [um ihn zu ringen gegen alle schlechten Gedanken, Anm. P.M.] und muß es schon ertragen, wenn ich es brauche!“<sup>176</sup>

1961 hielt Guardini die Festpredigt zu Weigers 50. Priesterjubiläum<sup>177</sup> und adressierte an ihn seine „Theologischen Briefe“<sup>178</sup>. Als dieser dann 1966 im Alter von 83 Jahren starb, nahm Guardini die goldene stehengebliebene Taschenuhr, die er ihm geschenkt hatte, wieder an

172 Brief an Weiger vom 31. Dezember 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 126.

173 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 22.

174 Vgl. ebd., 23.

175 Vgl. Brief an Weiger vom 16. Januar 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 129.

176 Ebd., 129.

177 Von dieser Predigt ist noch eine Audioaufnahme vorhanden. (Vgl. Freundeskreis, Ausstellung Josef Weiger, Tafel 4.4).

178 Guardini, Romano, Theologische Briefe an einen Freund. Einsichten an der Grenze des Lebens, Paderborn – Ostfildern <sup>2</sup>2017.

sich und sagte: „Die Zeit ist nichts“.<sup>179</sup> Die zwei Priester verband tiefste Freundschaft.<sup>180</sup>

### 1.6.2 Der Gegenpol: Die Heimatkraft

Guardini fand in Weigers ausgeglichenem und im Boden verwurzelten Wesen ein Gegengewicht zu seinem Zug zum Unbedingten und Kompromisslosen: Zwischen beiden wölbt sich ein fruchtbarer Spannungsbogen.<sup>181</sup> Dies gilt ebenso für die Frage nach Heimat. Blieb Weiger, wie geschildert, lebenslang an einem Orte haften, wechselte der von Geburt an heimatssuchende Deutsch-Italiener auch in späteren Jahren nur allzu oft den Wohnort auch innerhalb einer Stadt. 1918 schreibt er bezeichnend an Weiger: „Soll auch ein kleines Memento machen für mich alten *Scholasticus vagans*“.<sup>182</sup> Äußere und innere Heimatsuche kennzeichnen den Weg Guardinis und er findet sowohl die geographische als auch die seelische Heimat bei Weiger im Pfarrhaus in Mooshausen, wie er 1930 aus Berlin schrieb:

„Liebster Joseph, es ist Sonntagabend, und ich denke mit großem Verlangen an Dich, und an Dein liebes Haus, und an die wunderbare Gabe, die dir lieber Freund, Gott geschenkt hat: die Heimatkraft. Ich weiß ja, daß etwas in Dir anderswo ist; aber dennoch hast Du die Kraft der Wurzeln und der breiten Äste, die aus dem Irgendwo den umhüteten Raum herausformen, und so fühlen die Menschen bei Dir Zuhause.“<sup>183</sup>

Welch Zeugnis über das ihm vertraute Du, dem der sonst so verschlossene Romano sich zu öffnen vermochte. Sein Heimatempfinden wird im Brief vom September 1930 an Weiger gar noch in den Superlativ gesteigert: „Ich freue mich auf Dich und Dein Haus. Dort

179 Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 23.

180 Vgl. Brief an Weiger vom 28. März 1915, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 160: „Weißt Du, als ich ihn [den Brief Weigers, Anm. P.M.] gelesen hatte, stieg mir der Gedanke warm empor: ‚um alles in der Welt gäb‘ ichs nicht her, mit den beiden [Josef Weiger und Maria Knöpfler, Anm. P.M.] verbunden zu sein“!

181 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 15.

182 Brief an Weiger vom 18. September 1918, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 221.

183 Brief an Weiger vom 2. November 1930, Berlin Zehlendorf, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 313.

ist doch schließlich der einzige Ort, wo ich innere Heimat fühle“.<sup>184</sup> Ähnlich hatte er es bereits im Oktober 1924 ebenfalls aus Italien geschrieben<sup>185</sup> und auch nur ein Brief „von drunten“ vermochte es, Heimweh bei Guardini auszulösen<sup>186</sup>.

Zunächst ist der geographische Ort Mooshausen mit seinem Pfarrhaus Heimat Guardinis. Er war in der Regel zweimal im Jahr dort, im Frühjahr und im Herbst, zu Gedankenaustausch und Erholung. Nach der Aufhebung seiner Berliner Professur und der Ausweisung der Zivilisten aus Berlin fand er von Herbst 1943 bis Kriegsende 1945 Zuflucht in einem kleinen Zimmer im Pfarrhaus, ehe es ihn dann auf die Professuren nach Tübingen und München zog. Die Allgäuer Landschaft erlebte er fast magisch, wie sein Aufsatz „Kanal an der Iller“<sup>187</sup> bezeugt.

Mehr noch als die Natur war ihm jedoch der Freund Josef Weiger *innere* Heimat, von dem er nach Besuchen das „lebendige Bild der Treue“<sup>188</sup> im Herzen trug. Guardini suchte sich klar zu werden, was ihm jede Stunde bei seinem Freund so kostbar machte. So analysierte er dessen Wesen in einigen Briefen und stellte zudem heraus, was ihm selbst fehlte und worin er der Ergänzung bedürftig war.<sup>189</sup> Der in seiner Gegensätzlichkeit und Vielartigkeit lebenslang vom Zerreißen bedrohte Guardini findet in Weiger einen Gegenpol, bei dem „das tiefe Leben zusammen mit der tiefen Religion“<sup>190</sup> und eine „organisch sich entwickelnde innere Notwendigkeit des Geistesle-

184 Brief an Weiger vom 16. September 1930, Isola Vicentina, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 313.

185 „Zunächst einen recht herzlichen Gruß Maria und Dir, und daß ich rechtes Heimweh nach Mooshausen habe. ‘s ist bald der einzige Ort, wo ich zu Hause bin“. (Brief an Weiger vom 1. Oktober 1924, Varenna, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 253).

186 „Hab Dank für Deinen Brief. Er hat mir Heimweh nach drunten gemacht“. (Brief an Weiger vom April 1922, Pützchen bei Beuel, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 235).

187 Guardini, Romano, Tagebuch: Kanal an der Iller, in: ders., In Spiegel und Gleichnis, Mainz <sup>5</sup>1953, 31–37.

188 Brief an Weiger vom 24. Februar 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 84.

189 Vgl. Brief an Weiger vom 22. Mai 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 94.

190 Brief an Weiger vom 30. November 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 120.

bens“ vereint gewesen seien<sup>191</sup>. Eine solche Einheit ersehnte er sich selbst, weshalb Weigers Innen beinahe als Sehnsuchts- und damit als Heimatort Guardinis aufscheint. Hinzu trete bei Weiger „so viel Kraft des Willens und des Gemütes und es sind so viele Schwache, die einen solchen [Josef Weiger, Anm. P.M.] brauchen, um bei ihm zu finden, was ihnen fehlt. Ich [Romano Guardini, Anm. P.M.] hab's selber erfahren, wenn ich bei Dir war“.<sup>192</sup>

Weiger sei ein schöpferischer Menschentypus, der die Dinge nicht von außen, sondern aus tief innerer Verwandtschaft verstehe. So vermag er auch den Einzelnen aus innerer Sicherheit und Souveränität heraus mit einem Tiefenblick zu beurteilen und zugleich bewahre ihn seine maßvolle Realistik davor, das wirkliche Einzelleben in schöpferischer Fülle zu übergehen.<sup>193</sup> Der so geartete Mensch sei aber auch gefährdet, stehe er doch in ständigem Kampf mit der tief wahrgenommenen Sündenverlorenheit eines Einzelnen. Zudem seien ihm alles Konventionelle, Unaufrichtige und Nebensächliche, alle „politischen“ Scheinwelten, fremd, die ihn – den Tiefblickenden – durch ihre Oberflächlichkeit irritieren. Er stehe den großen Weltrealitäten von Sein und Nichts, von Tod und Leben nicht nur theoretisch erfassend, sondern tief persönlich anteilnehmend gegenüber. Sein Schauen auf Wesentliches und aus diesem heraus werde von anderen verachtet und in dieser Diskrepanz erleide er tiefen Schmerz<sup>194</sup>, weshalb Weiger nach einem Ruhepol, nach Heimat, verlange: dem Mütterchen<sup>195</sup>.

Zeigt Guardini in seinen feinen Charakterisierungen dem Freund auf, worin sowohl seine Gabe als auch Grenze liegen, so weiß er zu-

---

191 Brief an Weiger vom 30. November 1917, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 213.

192 Brief an Weiger vom 13. Juli 1911, Darmstadt, in Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 56.

193 Vgl. Brief an Weiger vom 10. Oktober 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 109.

194 Vgl. ebd., 109f.

195 Guardini folgert aus der Wesensbeschreibung Weigers, dass diesem ein weibliches mütterliches Du, dass ihn und seine Tiefe versteht, fehle. Dies wurde für ihn später die Wangener Müllerstochter Maria Knoepfler, die um die tiefen Wesenblicke Weigers wusste, sie anerkennen und nachvollziehen konnte, da sie selbst stark verwurzelt war und zugleich einen feinen Geist besaß. Weiger nannte sie auch „Mütterchen“. Zur Zeit der Abfassung des Briefes kannte er sie bereits aus der Vikarszeit in Wangen.



gleich darum, dass er, der Leichte und Feindenkende, der kraftvollen Fülle des Lebens Weigers bedarf, weil sie ihm selbst fehle.<sup>196</sup> Er ist dem Deutsch-Italiener notwendiger Lebens- und Denk-Gegenpol:

„Bei Dir geht mir die Welt auf, die mir sonst fast verschlossen ist. All das was mir fehlt, lebt in Dir und um Dich umher. Das starke, ungebrochene Leben, mit seinen Kräften, Fragen, Leiden und seinem Reichtum, das hast Du“.<sup>197</sup>

Mit fortwährender Ausarbeitung der Gegensatzlehre erblickt Guardini die Relation zu Weiger auch als eine gegensätzliche. Zugleich ist ihm die Freundschaft und die Charakterisierung der Person des Freundes entscheidende Hilfe, seine Gedanken zur Polarität klarer zu fassen. Guardini sieht sie beide auf das Gesamt der Wirklichkeit hingeeordnet, jedoch von unterschiedlichen Seiten her: er selbst vom Denken und Weiger vom Leben her. Deshalb seien ihm die von seinem Freund geäußerten Gedanken zu einem Sachverhalt – z.B. zu einer neuen Publikation – nicht fremd, doch bereichern sie ihn, da sie ihn von einer anderen Seite her fassen.<sup>198</sup> Wären beide auf das Gesamt des Daseins auf gleiche Weise bezogen, würde Guardini ihre Relation als Kameradschaft bezeichnen, aufgrund der Doppelpoligkeit jedoch nennt er sie Freundschaft.<sup>199</sup> Sie ist jene Beziehung zwischen zwei oder mehreren Personen, die auf etwas gemeinsames hingeeordnet sind, jedoch von sich unterscheidenden Seiten her.

In der Analyse ihrer Freundschaft entfaltete Guardini im März 1914, d.h. im Jahr der Erscheinung seiner kleinen Schrift „Gegensatz und Gegensätze“<sup>200</sup>, die Grundform der Gegensatzlehre. Er finde in Weiger

„ein *progressus* nicht über Dich hinaus, sondern in Dich hinein, und mit Dir in die Wirklichkeit hinaus; mir gleichgeartet in der Hinordnung auf das Ganze des Seins, und doch im Gegensatz dadurch, daß die innere Welt bei Dir im Leben gravitiert, bei mir in der Theorie; bei mir im

196 Vgl. Brief an Weiger vom 25. Juni 1912, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 68.

197 Brief an Weiger vom 22. Mai 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 94.

198 Vgl. Brief an Weiger vom 17. März 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 142.

199 Vgl. ebd., 142.

200 Guardini, Gegensatz und Gegensätze.

Objektiven, bei Dir im Persönlichen. Und doch wir beide vom andern soviel haben, um einander folgen zu können. Siehst Du, das macht mich hierin froh, daß ich weiß, wir können unser nie überdrüssig werden, schon rein dem seelischen Bestand nach, weil jeder im anderen vor sich sieht, was er in dieser Form nicht hat, und doch auch einander nie fremd, weil wir beide ~~in gleicher Weise~~ auf das Ganze eingestellt sind, auf die Totalität des Wirklichen, wenn auch auf verschiedene Seiten desselben. Das ist schön; es macht so sicher und ruhig. Ich möchte immer mit Dir sein, und doch bin ich ganz frei und meiner mächtig neben Dir; ja; vielleicht bin ich erst an Dir mir meiner selbst ganz bewußt geworden“.<sup>201</sup>

Von diesem Zitat ausgehend, dass die Schönheit der Freundschaft beider auf eindrucksvolle, gelichtete und ins theoretische Wort gehobene Weise zeigt, bedeutet Gegensatzlehre eine Ausrichtung auf das Ganze der Wirklichkeit, ja die Gegensätze sind von der Wirklichkeit getragen. Sie meint eine Denkform, die zugleich das „Nach-Innen“ und das „Nach-Außen“, sowohl konkretes Leben als auch Denken, sowohl Objektivität als auch Persönlichkeit berücksichtigt. Weiger und Guardini sind nicht identisch und schließen sich aus. Wo der eine ist, kann der andere nicht sein. Sie schließen sich jedoch im selben Moment auch ein, ja mehr noch, werden erst am anderen ganz sie selbst. Somit stehen die Polseiten im Verhältnis von Einschließung und Ausschließung zugleich, sind eigenständig und werden doch erst am anderen ganz sie selbst. Sie stehen im Verhältnis des Gegensatzes zueinander.

Auch zwei Jahre später, im Oktober 1916, charakterisiert Guardini Weiger als denjenigen, der ein Ding in seiner konkreten Einheit erfasse, wohingegen er selbst es in seiner vielgliedrigen Differenziertheit erkenne. Beide Sichtweisen müssten sich jedoch gegensätzlich vereinen. Er schließt den Brief mit der Beobachtung, dass die Gegensatzlehre nun einen großen Schritt vorwärts getan habe, und bittet Weiger um Korrektur, ob denn seine Gedanken in die rechte Richtung weisen. Guardini sieht sich besonders im Nachdenken über das Konkrete – das ursprünglich-Einheitliche – stark auf Weiger, der diesen Blick habe, angewiesen.<sup>202</sup> Weiger schildert in dersel-

---

201 Brief an Weiger vom 17. März 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 142.

202 Vgl. Brief an Weiger vom 20. Oktober 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 200.

ben Richtung in seinen Erinnerungen: „Einmal sagte Romano: Dir verdanke ich den Begriff der Wirklichkeit“.<sup>203</sup> Mit seiner Hilfe<sup>204</sup> entwickelte Guardini also die Gegensatzlehre mittels genauer Begrifflichkeit, aber doch gerade auch aus dem konkreten Leben und Erleben von Gegensätzlichkeit heraus.

Dieses Kapitel zu einer großen umfassenden Freundschaft sei mit einem Zitat Guardinis zu Beginn seiner „Theologischen Briefe an einen Freund“ abgeschlossen, das auch zeigt, wie sich sein eigenes Werk und Schaffen als Professor, Priester und Pädagoge der Freundschaft mit Weiger verdanken: „[...] [ich] grüße Dich in einer Denk-Gemeinschaft, deren Dauer das halbe Jahrhundert schon überschritten hat“.<sup>205</sup> Nach dieser lebenslangen Freundschaft sei nun auf diejenige mit Karl Neundörfer geschaut, die älter war als die erste, doch ein abruptes Ende mit Neundörferszeitigem Tod fand.

## 1.7 Entfaltete Gegensätzlichkeit ins Denken: Die Freundschaft mit Karl Neundörfer

Der Freundschaft Romano Guardinis mit Josef Weiger ging diejenige mit Karl Neundörfer voraus. Im Unterschied zur eben dargestellten stehen für die jetzt zu zeichnende weder ein Briefwechsel noch ein Nachlass für detaillierte Informationen zur Verfügung.<sup>206</sup> Dies ist umso bedauerlicher, als Guardini mit Neundörfer gemeinsam die Lehre vom Gegensatz entwickelte und sich in Briefen, Notizen und Tagebüchern sicherlich sehr aufschlussreiche Gedankengänge zu Quellen und Entstehung finden ließen. Zudem könnte so diese zweite außergewöhnliche Freundschaft in Guardinis Leben noch besser konturiert werden, doch sei hier mit Hilfe von Aussagen Guardinis und der Sekundärliteratur – allen voran einem Artikel von Alexander Hollerbach<sup>207</sup> – ein Versuch der Rekonstruktion zu-

203 Weiger, Buch der Erinnerungen II, 259.

204 Vgl. zu diesem Prozess des Ersuchens um Rat auch: Brief an Weiger vom 17. April 1917, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 206.

205 Guardini, Theologische Briefe, 14.

206 Trotz zahlreicher Recherchen konnte kein Nachlass ausfindig gemacht werden, der über die Personalakte im Diözesanarchiv in Mainz hinausgeht.

207 Hollerbach, Alexander, Der Mainzer Priester Dr. iur. Karl Neundörfer (1885–1926). Aspekte seines Lebens und Wirkens, in: Raffelt, Albert (Hg.) / Nicht-

erst der Biografie Neundörfers und dann der Gegensatzspannung zwischen beiden Freunden unternommen. Ihre gemeinsame Entwicklung der Gegensatzlehre wird im folgenden Kapitel zur Werkgenese behandelt werden.

### 1.7.1 *Der Freund*

Karl Neundörfer wurde am 5. Mai 1885 zu Wöllstein in Rheinhessen in eine tiefgläubige katholische Familie hineingeboren, die Guardini in einem Brief an Weiger im Oktober 1916 wie folgt charakterisiert:

„Ich glaube, mit Deiner [Josef Weigers, Anm. P.M.] Einschätzung der Neundörferschen Familie hast Du Recht. Trotz manches Kammers hab ich doch noch nie soviel wahrhaft Beglückendes und Wertvolles vereinigt gesehen, wie dort, und oft ein leises Gefühl des Neides gehabt.“<sup>208</sup>

Die Freunde lernten sich in der ersten Klasse kennen, besuchten fortan auch dasselbe Gymnasium in Mainz und waren sich ab dem Ende der Schulzeit bis zum Tod in engster Freundschaft verbunden, die mit der Zeit „immer klarer und sicherer geworden ist“.<sup>209</sup> Nach dem Abitur in Mainz im Jahr 1903 zog es Neundörfer für das Studium der Rechtswissenschaft zunächst nach Freiburg und dann nach Berlin.<sup>210</sup> Gemeinsam mit Guardini war er im „Schleußnerkreis“ und riet dem Freund nach dem Abbruch des Studiums der Chemie zur Nationalökonomie in München. 1905 gerieten beide in die religiöse Orientierungskrise. Guardini beschreibt, dass dies nicht zufällig geschah, da Karl dem Wesen nach mit Kant innerlich verwandt gewesen sei. Er hätte sich ohne das Umkehr-Erlebnis unter Aufgabe der Katholischen Kirche wohl eine Lebensphilosophie zurecht gedacht, die in einer mit Religiosität untermauerten Ethik gegipfelt wäre.<sup>211</sup> Sie erlebten dann den entscheidenden Moment des Umkehrerlebnisses.

---

weiß, Barbara (Mitarbeit), Weg und Weite. Festschrift für Karl Lehmann, Freiburg i.Br. 2001, 313–326.

208 Brief an Weiger vom 20. Oktober 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 198.

209 Guardini, Berichte, 68.

210 Vielleicht riet er ausgehend von den eigenen positiven Erfahrungen Guardini in seiner Studienkrise 1904 in München zu einem Ortswechsel in die damalige Reichshauptstadt.

211 Vgl. Guardini, Berichte, 68.

ses. Über den Satz „Die größte Chance der Wahrheit ist dort, wo die größte Möglichkeit der Liebe ist“<sup>212</sup>, war auch Neundörfer zur Einsicht gelangt, dass der Weg zur Liebe allein über die Kirche führe. Direkt im Anschluss daran, ab dem Winter 1905, begannen sie gemeinsam die Gegensatzproblematik auszuarbeiten und schließlich widmete Guardini 1925 die Gegensatzlehre „Karl Neundörfer zu eigen“<sup>213</sup>.

1906 schloss Neundörfer sein Studium mit dem juristischen Fakultätsexamen in Gießen ab und erhielt im Frühjahr 1907 die Zulassung zum juristischen Vorbereitungsdienst, von dem er sich jedoch beurlauben ließ. Stattdessen fertigte er die Dissertation „Der ältere deutsche Liberalismus und die Forderung der Trennung von Staat und Kirche“<sup>214</sup> an, für die ihm am 20. März 1909 das Doktordiplom in Gießen ausgestellt wurde<sup>215</sup>. Auch nach der Promotion kehrte er nicht zur juristischen Profession zurück, da er ab dem Sommersemester 1907 parallel zur Dissertation das Studium der Theologie in Tübingen aufgenommen hatte.<sup>216</sup> Somit studierte er zwei Semester gemeinsam mit Guardini in Tübingen, ehe der Freund im Herbst 1908 ins Mainzer Seminar eintrat und Neundörfer zunächst ab dem Sommersemester 1908 für ein Jahr nach Freiburg ging, ehe er ihm

212 Ebd., 70.

213 Guardini, *Der Gegensatz*; und die Ausführungen in der Vorbemerkung XI–XIII. Die gemeinsame Entwicklung der Gegensatzlehre wird im kommenden Kapitel genauer untersucht werden. (Vgl. Kapitel „2 Werkgenese des Gegensatzsystems von 1905 bis 1914“).

214 Neundörfer, Karl, *Der ältere deutsche Liberalismus und die Forderung der Trennung von Staat und Kirche*, Mainz 1909.

215 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 315. Die Angabe von Gerl-Falkovitz und Reinhild Ahlers, dass Neundörfer bereits 1906 promoviert wurde, muss damit korrigiert werden. (Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 60; Ahlers, Reinhild, Neundörfer, in: *Neue Deutsche Biographie* 19 (1999), 175f, online: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd123244196.html#ndbcontent> (abgerufen am 19.5.2023)).

216 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 316. Zu dieser zeitlichen Angabe der Aufnahme des Studiums korrespondiert die Aussage Guardinis, dass nach einem Semester Neundörfer kam. Guardini selbst hatte ja im Wintersemester 1906/07 das Studium der Theologie in Tübingen aufgenommen. (Vgl. Guardini, *Berichte*, 78). Damit muss die Aussage von Gerl-Falkovitz, wonach Neundörfer sein Studium ebenfalls im Wintersemester 1906/07 aufnahm, korrigiert werden. (Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 60).

im Herbst 1909 ins Seminar folgte.<sup>217</sup> Am 28. Mai 1910 wurde er gemeinsam mit Guardini nach halbjährlichem Aufschub zum Priester geweiht und trat im Anschluss Kaplanstellen in Hechtsheim, Viernheim und ab 1913 in St. Martin in Worms an.

In oder nach der theologischen Studienzeit muss es zu einer Krise der Freundschaft zwischen Guardini und Neundörfer gekommen sein. Die Gründe hierfür können nur vermutet werden. Eine Möglichkeit könnte das Hinzutreten von Weiger in die Zweierkonstellation im November 1907 und die damit nun für Guardini unklare Stellung des zuvor unangefochtenen Freundes Neundörfers gewesen sein. In einem Brief an Weiger aus dem Jahr 1913 schilderte Guardini:

„Als ich von Freiburg heimfuhr, gestern vor acht Tagen, besuchte ich Karl in Worms. Da habe ich mich gefreut. Seit ich mit Dir [Josef Weiger, Anm. P.M.] näher zusammenkam, in diesem Jahr, wurde mir mein Verhältnis zu Karl unklar. Mir schien es, als bedeute er mir nicht mehr so viel, wie früher. Nun ist mirs aber ganz klar geworden, daß das, was uns beide verband, durch Dich, Josef, in keiner Weise entkräftet wurde. Im Gegenteil, ich fühle mich durch das, was Du mir geworden bist, in der Verbindung mit Karl befestigt, und bin mir ihrer Eigentümlichkeit erst recht bewußt“.<sup>218</sup>

Die Krise führte also nicht zur Entzweiung, vielmehr entsprang aus ihr größte Fruchtbarkeit, die auch im Brief angedeutet ist. In der denkerischen Aufarbeitung der je eigenen Wesenszüge Guardinis und Neundörfers und damit der Differenzen und Gemeinsamkeiten beider geschah der Durchbruch zur Gegensatzlehre<sup>219</sup>, wie auch

---

217 Der Weg Guardinis ist sicher in seinen Berichten belegt. (Vgl. Guardini, *Berichte*, 86). Für Neundörfer geben Gerl-Falkovitz und Knoll an, dass er gemeinsam mit Guardini 1908 ins Seminar eintrat (vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 66; Knoll, *Glaube und Kultur*, 69), wohingegen Hollerbach noch ein Jahr Freiburg erwähnt, das aufgrund der Dissertation Neundörfers im Jahr 1909 sinnvoller erscheint (vgl. Hollerbach, *Karl Neundörfer*, 316).

218 Brief an Weiger vom 31. Dezember 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 127.

219 Vgl. Guardini, *Romano, Berichte\**. *Erinnerungen aus meinem Leben* (bis 1945; aber daraus nur einige Linien). *Geistige Entwicklung und schriftstellerische Arbeit* (7. 3. 1945), in: *Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini, Nr. 0152, 26f.* Auf dieses Ereignis und seine Folgen wird im Kapitel zur Entwicklung der Gegensatzlehre näher eingegangen werden. (Vgl. Kapitel „2.3.1 Der Durchbruch zum Gegensatzdenken“).

eine Aussage aus Guardinis Testament vermuten lässt. Dort schreibt er, dass die Absicht zur Abfassung dieser Denkstruktur „zunächst höchst persönlicher Art [war, Anm. P.M.]. Sie betraf meine Freundschaft mit Karl Neundörfer und hat versucht, diese auch gedanklich zu klären“.<sup>220</sup> Auch Weiger erwähnt in seinem „Buch der Erinnerungen“ unter den entscheidenden Einflüssen der Gegensatzlehre für Guardini „Karl Neundörfer (Geburt der Lehre vom Gegensatz)“.<sup>221</sup>

Ab 1914 wirkte Neundörfer in St. Quintin in Mainz zuerst als Kaplan und ab 1918 als Pfarrer. Er wollte jedoch seine wissenschaftlichen Studien fortführen und reichte dafür im September 1914 ein Urlaubsgesuch bei seinem Bischof für kanonistische Studien im Priesterkolleg Santa Maria dell'Anima in Rom ein, dem aufgrund des Krieges aber nicht stattgegeben wurde. Seit Guardini ab dem 20. Mai 1915 Kaplan in Mainz war, befanden sich beide Freunde in derselben Stadt und trafen sich dort auch zum wissenschaftlichen Austausch: „Mit Karl lese ich hin und wieder *Kant*“<sup>222</sup>, schrieb Guardini Weiger in diesem Jahr.

Die enge Verbundenheit beider kann nur erahnt werden, wird das Testament des jungen Guardini betrachtet, welches er am 21. September 1914 kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei Neundörfer hinterlegte<sup>223</sup>:

„Er ernennt Neundörfer nicht nur zum Testamentsvollstrecker, sondern vermacht ihm auch die theologischen, philosophischen, kulturwissenschaftlichen und asketisch-religiösen Schriften seiner Bibliothek, dazu sämtliche eigenen Manuskripte (darunter dasjenige zur Gegensatzlehre und zu einem *Handbüchlein des inneren Lebens*)“.<sup>224</sup>

Gemeinsam engagierten sie sich ab 1920 auch in der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“. Neundörfer verhalf dem Bund vor allem aufgrund seiner organisatorisch, rechtlichen und in das Gesamt der Kirche einordnenden Impulse zu entscheidendem Wachstum. Sein Bruder Ludwig Neundörfer (1901–1975) war ebenfalls in der

220 Guardini, Mein Buch der Gegensatz, 1.

221 Weiger, Buch der Erinnerungen II, 254.

222 Brief an Weiger vom 7. September 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 173.

223 Vgl. Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 75.

224 Ebd., 62. Dieses Testament befindet sich den dortigen Angaben nach im Besitz von Frau Klara Neundörfer, Offenbach.

Jugendbewegung als Obmann aktiv sowie von 1925 bis 1927 Schriftleiter der Schildgenossen.<sup>225</sup> Ludwig Neundörfer steuerte auch einige Stücke zu Guardianis Schrift „Aus einem Jugendreich“ bei, wie dieser ausführt<sup>226</sup>, und nach dem Tod Karls gab er gemeinsam mit Walter Dirks ausgewählte Aufsätze aus dem Nachlass heraus<sup>227</sup>.

Am 28. Oktober 1922 wurde Karl „zum Vorsteher des Caritassekretariats und zum Leiter der Organisationsarbeit zur Einführung des Caritasverbandes in allen Pfarreien der Diözese mit dem Titel Caritasdirektor“ ernannt. Er hatte die bisher nicht strukturell organisierte Caritas im Bistum zu verankern, was ihm schnell gelang. Am 27. März 1924 wurde er zum ersten Vorsitzenden des Mainzer Diözesan-Caritasverbandes ernannt.<sup>228</sup> In der Folge befasste er sich auch theologisch mit ekklesiologischen Grundsatzfragen zum Zueinander von Amt und Verein. Er verstand Caritas dabei einerseits als Lebensäußerung von Kirche und damit als Aufgabe des Amtes, andererseits verstärkte er das Laienelement und betonte das Priestertum aller Getauften.<sup>229</sup> In dieser Zuordnung scheint das grundlegende Denkmuster des Gegensatzes auf.

Neundörfer stand mit führenden Männern des Frankfurter Politischen Katholizismus in Verbindung und gehörte zum Denkkreis der Rhein-Mainischen Volkszeitung. Er unterstützte das Konzept „Politik aus dem Glauben“ von Walter Dirks und Ernst Michel und verfasste Beiträge zum Themenkomplex des Verhältnisses von Kirche und Parteipolitik. Er setzte sich für ein parteipolitisch neutra-

---

225 Einige biografische Angaben sind zu finden in: Kaesler, Dirk, Neundörfer, Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), 176, online: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116984236.html#ndbcontent> (abgerufen am 14.7.2023).

226 Vgl. Guardiani, Romano, Aus einem Jugendreich, Mainz 1920; <sup>2</sup>1921, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band 1, Mainz – Paderborn 2000, 216–253, 219.

227 Neundörfer, Karl, Zwischen Kirche und Welt. Ausgewählte Aufsätze aus seinem Nachlaß, hg. v. Ludwig Neundörfer und Walter Dirks, Frankfurt a. Main 1927.

228 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 317f.

229 Vgl. ebd., 318f; Neundörfer, Karl, Amt und Verein in der Geschichte der Caritas, in: Kölnische Volkszeitung 810 (1924); Ders., Die jüngste innerkirchliche Entwicklung und die Organisation der Caritas, in: Kölnische Volkszeitung 835 (1924); Ders., Der Deutsche Caritasverband, in: Kölnische Volkszeitung 869 (1924); Ders., Die Stellung der Laien in der katholischen Caritasarbeit, in: Kölnische Volkszeitung 156 (1925).



les Wirken katholischer Laien im weltlich-gesellschaftlichen Bereich ein und vertrat das Konzept der Katholischen Aktion für ein theologisch-spirituell fundiertes Wirken in der Welt. Er gilt als erster Interpret der Katholischen Aktion in Deutschland.<sup>230</sup> Er befasste sich auch mit den von 1919 bis 1923 erscheinenden Werken von Carl Schmitt und widmete ihnen unter dem Titel „Religiöser Glaube und politische Form“ Rezensionen.<sup>231</sup>

Im Herbst 1925 galt es dann in Tübingen den Lehrstuhl für Kirchenrecht von Johann Baptist Sägmüller neu zu besetzen, der seinen ehemaligen Studenten Neundörfer selbst ins Spiel für eine Nachfolge brachte. Seine Laudatio klingt verheißungsvoll und Neundörfer gelangte in der ersten Berufsungsliste vom 30. November 1925 auf den zweiten Platz hinter Joseph Löhr (1878–1956) aus Breslau, fehlte aber auf der Liste, die wenig später an den Großen Senat erging, vollständig. Was war geschehen?

Bischof Paul Wilhelm Keppler war über den Berufungsvorschlag in der Zwischenzeit informiert worden und hatte dazu Stellung genommen mit den Worten: „Dagegen müssten wir Neundörfer – Mainz unsererseits unbedingt ablehnen“. Er muss ihn, den Autor im Hochland und in der Rhein-Mainischen Volkszeitung, wohl für einen Modernisten gehalten haben, den es zu verhindern galt.<sup>232</sup> Weiger äußerte dazu in seinem Nachruf:

„Wenige Monate vor seinem Tode sollte Karl Neundörfer als Nachfolger Professor Sägmüllers auf den Lehrstuhl für Kirchliches Recht berufen werden. Ich freute mich über die Nachfolge, die der greise Gelehrte der Tübinger Schule großen Angedenkens finden sollte. Er hätte sein Amt keiner reineren und zuverlässigeren Hand anvertraut wünschen können. Das Geschick wollte es anders.“<sup>233</sup>

Am 13. August 1926 starb Karl Neundörfer bei einer Bergtour im Engadin durch einen Sturz in eine Gletscherspalte. Dieser Tod rührte

230 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 320f.

231 Neundörfer, Karl, Religiöser Glaube und politische Form, in: Die Schildgenossen 5 (1924/25), 323–331.

232 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 325. Dort finden sich auch detaillierte Informationen zum Vorgang der Berufung und Quellenhinweise, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

233 Weiger, Josef, in: Karl Neundörfer zum Gedächtnis. Von seinen Freunden [Josef Weiger, Romano Guardini, Walter Dirks, Gerta Krabbel], Mainz 1926, 9f., zitiert nach: Hollerbach, Karl Neundörfer, 324.

Guardini bis ans „Lebensmark“. <sup>234</sup> Er zerriss plötzlich die mühsam gefundene Freundschaft und Gegensatzeinheit, nach der Guardini existentiell gesucht hatte. <sup>235</sup> Er notierte dazu noch 20 Jahre später in seinen Berichten: „Warum Karl Neundörfer im Jahre 1925 sterben mußte, habe ich bis zur Stunde nicht verstanden“ <sup>236</sup>. „Daß er starb war wohl der bitterste Verlust meines Lebens“ <sup>237</sup>. Vielleicht klingt in diesen späteren Sätzen auch ein Empfinden von Schuld mit, wie sie Karl-Heinz Wiesemann deutet. <sup>238</sup> Guardini war seinem Freund aufgrund von äußeren Verpflichtungen erst drei Tage später in die Ferien nachgereist, traf ihn noch am Abend des 12. August und konnte nach der alleinigen Bergtour Neundörfers zum Piz Led nur noch dessen Leichnam in Empfang nehmen. <sup>239</sup> Es war für ihn zugleich das einzige Mal, dass er von der inneren gefundenen Linie durch äußere Umstände absah:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich sagen, daß ich, nachdem mein geistiges Leben überhaupt erwacht war, ein starkes Gefühl von dieser inneren Linie gehabt, und die verschiedenen Entscheidungen meines Lebens, beruflicher, geistiger und persönlicher Art, im Grunde immer von ihr aus getroffen habe. Ein einziges Mal habe ich mich durch äußere Erwägungen von ihr abdrängen lassen und es sehr bereut. Es war im Ganzen meines Lebenszusammenhangs genommen, der einzige falsche Schritt größerer Art, den ich getan und dessen Konsequenzen ich nicht habe ausgleichen können.“ <sup>240</sup>

---

234 Vgl. Biser, Eugen, Wer war Romano Guardini? Fragen zu einer Antwort, in: StZ 203 (1985), 435–448, 446.

235 Vgl. Wiesemann, Zerspringender Akkord, 140.

236 Guardini, Berichte, 79.

237 Ebd., 68.

238 Vgl. Wiesemann, Zerspringender Akkord, 140. Der Gedanke der Schuld und der schicksalhaften Faktizität taucht für Wiesemann vom Tod Neundörfers an immer eindringlicher in Guardinis Schriften auf.

239 Vgl. Guardini, Romano, Karl Neundörfer zum Gedächtnis, in: Die Schildgenossen 6 (1926) 385–391, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band 2, Mainz – Paderborn 2001, 293–300, 293.

240 Guardini, Berichte, 35.

### 1.7.2 Der Gegenpol

Karl Neundörfer war, wie Josef Weiger, ein Gegenpol zu Guardinis Wesen, jedoch aus einer anderen Richtung. Während Weigers Klarheit aus dem tiefen inneren Leben drang, geschah dies bei Neundörfer aus dem sanften, sachlichen und stillen Denken heraus. Neben seinem großen Sinn für Gerechtigkeit muss er sich auch durch große Liebe und Güte, besonders zu Andersdenkenden ausgezeichnet haben.<sup>241</sup> Er vereinte also Gegensätzliches in sich. Guardini charakterisiert ihn als gescheiten, sorgfältigen und ruhigen Arbeiter, dessen Geistesart von seiner sehr verschieden war: „Bei ihm lag der Schwerpunkt in einem klaren, wunderbar geordneten Verstand und in einer ruhigen, unermüdlichen Tätigkeit.“<sup>242</sup>

Neundörfer war Jurist, wenn auch nicht „Volljurist“, und hat diese Prägung als Logiker und Begriffsmensch nicht verleugnet.<sup>243</sup> Sein Denken sei ein „Reich kühler unberührbarer Abstraktion“, weshalb ihn Guardini Kant innerlich verwandt betrachtete. Neundörfers Denken ist also demjenigen Guardinis entgegengesetzt, der aus dem Leben heraus dachte, wie er in einem Brief an Weiger darlegte.<sup>244</sup> Guardini wird das Denken auch zum praktischen Problem – er wird es zu fühlen bekommen – wohingegen es bei Karl innerhalb der Logik verbleibe.<sup>245</sup> So stehen sich die beiden Denkweisen, als mehr intuitiv mit dem Leben verwurzelte und mehr logisch-abstrakte, gegensätzlich gegenüber.<sup>246</sup> Die Denkweisen Neundörfers und Guardinis stehen in Gegensatzspannung zueinander und vielleicht mag man sagen können, dass die spätere in der Gegensatzlehre skizzierte Epistemologie eine Ausdeutung bzw. ein Spiegelbild dieser Freundschaft ist.

241 Vgl. Ahlers, Reinhild, Kirchenrecht im Gegensatz. Karl Neundörfers Beitrag zu einer Begründung des Kirchenrechts, in: *IKaZ Communio* 19 (1990), 175–183, 177.

242 Guardini, Berichte, 68.

243 Vgl. Funk, Philipp, Karl Neundörfer +, in: *Hochland* 24/I (1926/27), 111–114, 111.

244 Vgl. Brief an Weiger vom 31. Mai 1914, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 150.

245 Vgl. Brief an Weiger vom 15. Februar 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 136.

246 Es ist hier bewusst die Rede von einer Tendenz, einem „mehr“, und nicht von einer Ausschließlichkeit, da dies den Persönlichkeiten nicht gerecht würde.

Neundörfer war auch gemäß seiner wissenschaftlichen Ausrichtung Gegenpol zu Guardini. Er beschäftigte sich mit der äußeren Gestalt von Kirche, mit Caritas, Eherecht, dem Verhältnis von Kirche und Staat und half ihm dadurch, aus eigener Einseitigkeit heraus zu gelangen, wie Guardini in seinem Nachruf auf Neundörfer schrieb:

„Durch ihn habe ich das Ressentiment gegen Recht, Gesetz und öffentliche Form des Religiösen überwinden gelernt. In stets erneuerten Unterredungen hat er mich sehen gelehrt, wie eng jene scheinbar so religiöse Haltung ist, wonach rechtes religiöses Leben nur das Innerliche, Individuelle oder Erlebnis-Gemeinschaftsmäßige ist, dagegen Recht und Gesetz nichts damit zu tun haben.“<sup>247</sup>

Während Neundörfer nach dem Geist des kanonischen Rechts, nach der Organisation der Kirche, ihrer Konkretion in Gesellschaft und Staat fragte, befasste sich Guardini selbst mit dem Wesen des Christentums, dem Wesen der Kirche, dem Geist der Liturgie.<sup>248</sup> Diese Gegensätzlichkeit im Ansatz sollte sich auch in einem Doppelwerk niederschlagen, von dem allerdings ausschließlich das Meisterwerk „Vom Geist der Liturgie“ entstand. Beide waren dabei in dem Grundsatz vereint, dass die „Kirche der wirkliche, wirksame Ort der Freiheit ‚in Gesellschaft und Geschichte‘“<sup>249</sup> ist und sie suchten beide tiefer in das Wesen der einen Kirche einzudringen, wie er Bischof Simon Landersdorfer OSB 1965 schrieb:

„Mein Freund [...] wollte das unter dem Titel: ‚Der Geist des kanonischen Rechts‘ tun [...] Das Buch sollte die Kirche in ihrer aktiven Initiative zu verstehen suchen. Ich wollte es von der kontemplativen Seite her tun, und zwar unter dem Titel: ‚Der Geist der Liturgie‘.“<sup>250</sup>

Neundörfer war nicht nur Gegenpol seines Freundes – vom Denken und des gewählten Fachgebietes her –, vielmehr sind auch seine Schriften zum Kirchenrecht und zu seiner theologischen Begründung methodisch vom Gegensatzdenken getragen, wie Alexander

---

247 Guardini, Karl Neundörfer zum Gedächtnis, 298.

248 Vgl. Gerl-Falkovitz, Konturen des Lebens, 61.

249 Ebd., 62.

250 Brief von Romano Guardini an Bischof Simon Landersdorfer OSB vom 8.4.1965, München, in: BSB Ana 342, C.

Hollerbach mit Nachdruck hervorhebt<sup>251</sup> und auch Reinhild Ahlers skizziert<sup>252</sup> und betont:

„Zusammen mit Guardini erdachte er die Grundlagen zu dessen „Lehre vom Gegensatz“ und machte sie für eine Begründung des Kirchenrechts fruchtbar, indem er aufzeigte, daß zur Kirche als weltlicher Vermittlungsinstanz des Göttlichen immer gegensätzliche Pole gehören, die einander ergänzen und zu einer harmonischen Einheit gebracht werden müssen“.<sup>253</sup>

Neundörfer war also ein Denkgegensatz Guardinis und er hatte sich selbst das Gegensatzdenken als Struktur seiner wissenschaftlichen Arbeit zu Grunde gelegt. Gemeinsam hatten beide ab 1905 an diesem Denken gearbeitet. Im folgenden zweiten Kapitel wird die Werkgenese bis zum ersten Manuskriptdruck „Gegensatz und Gegensätze“ von 1914 nachverfolgt. Dabei wird bewusst auf genaue Ausführungen zu Einflüssen einzelner Autoren auf bestimmte Themenbereiche der Gegensatzlehre verzichtet, da dies in der systematischen Darstellung im dritten Teil „Gehalt“ erfolgen wird. Daher werden an dieser Stelle lediglich von Guardini rezipierte Autoren erwähnt, aber nicht systematisch auf die Gegensatzlehre von 1914 oder gar von 1925 bezogen.

## 2 Werkgenese des Gegensatzsystems von 1905 bis 1914

Die folgende Untersuchung der Genese des Gegensatzsystems in den Jahren von 1905 bis 1914 geht chronologisch vor und blickt zuerst auf die von Guardini wahrgenommenen mannigfaltigen Impulse aus dem Gesamt von Wirklichkeit, dann auf einen Aufsatz Georg Simmels, sowie auf die von Guardini und Neundörfer in Angriff genommene Entwicklung einer Charakterologie. Diesem bis ins Jahr 1908 dauernden Prozess folgt eine Betrachtung der Entwicklung bis 1912, in der sich neben der Charakterologie eine philosophisch-phänomenologische Gegensatzschrift erhebt. Ihre erste Gestalt findet sie in zwei handschriftlichen unveröffentlichten Manuskripten, die auf den Zeitraum zwischen Ende 1911 und Mitte 1913 zu datieren sind. Daran schließt sich die Darlegung von Guardinis intensiver

---

251 Vgl. Hollerbach, Karl Neundörfer, 322.

252 Vgl. Ahlers, Kirchenrecht im Gegensatz, 180–183.

253 Ahlers, Karl Neundörfer.

Befassung mit Bonaventura und dem (neu-)platonischen Denken im Rahmen seiner Promotion an. Am Ende dieses Abschnitts wird das frühe Manuskript „Gegensatz und Gegensätze“ betrachtet, das als gewichtiges Dokument für die Entwicklung der Gegensatzlehre von 1925 in kritischer Edition gemeinsam mit den zwei Manuskripten als Anhang 2 dieser Untersuchung beigelegt ist.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln geschildert, existiert Guardini in einem ständigen Zwischen: zwischen Deutschland und Italien, zwischen Selbstzweifeln und Berufung sowie blühender Fruchtbarkeit und grundtiefer Dunkelheit im Leiden der Schwermut. Er fasste seine eigene Wesensbeschreibung in seinen unveröffentlichten Berichten mit den Worten zusammen:

„So geht denn auch durch mein ganzes Leben ein beständiges Bemühen, diese Einheit zu gewinnen, Übersicht und Ordnung zu schaffen. Das ist zuerst in einer gewaltsamen Form geschehen: als Versuch, die verschiedenen Elemente zu erkennen und sie zu einer bewußten Synthese zu führen. Die Gegensatzlehre [...] ist der Ausdruck davon“.<sup>254</sup>

Die Gegensatzlehre entspringt also seinem Leben, ist der Versuch es zu fassen. Zugleich wird hier deutlich, dass die erste Fassung, das Leben in ein System zu drängen, eine gewaltsame war. Die Entwicklung einer Lehre vom Gegensatz konnte jedoch erst in Angriff genommen werden, als die innere Mitte seit dem Umkehrerlebnis gefunden war. Da er den Gegensatzgedanken von da ab gemeinsam mit Neundörfer erarbeitete, ist diesem das Werk von 1925 „zu eigen gegeben“. Guardini führt aus, dass auch „sein Name unter dem Titel stehen“ müsste und Neundörfer wisse, „wie diese Gedanken entstanden sind. Sie gehören auch ihm, und nicht nur dadurch, daß so mancher aus ihnen und so manches an allen von ihm stammt“.<sup>255</sup>

Zur exakten Betrachtung der Genese des Gegensatzgedankens müssten *beide* Denker samt deren Denkwegen näher untersucht werden, doch ergibt sich die bereits geschilderte Schwierigkeit, dass von Neundörfer weder ein Nachlass noch ein Briefwechsel mit Guardini vorliegen. Welch wichtige Quellen Tagebücher, frühe Aufzeichnungen, usw. Neundörfers für das Nachvollziehen der Genese des Gegensatzdenkens wären, kann nur erahnt werden. Somit muss sich die folgende Untersuchung auf die Quellen zu Guardini

---

254 Guardini, *Berichte*\*, 4.

255 Guardini, *Gegensatzlehre*, II.

beschränken, wodurch Lücken und Fragen verbleiben, die mit dem derzeit verfügbaren Material nicht zu beantworten sind.

## 2.1 Mannigfaltige Impulse aus dem Gesamt der Wirklichkeit

Als Guardini 1905 mit der Entwicklung der Gegensatzidee begann, steht nicht sein späteres Theologiestudium als erste theoretische Formungsgrundlage der Idee des Gegensatzes als Fundament zur Verfügung, sondern seine existentiellen Erfahrungen, sein bisheriges Studium der Chemie, die besuchten Vorlesungen in seinem Studium Generale sowie Einflüsse aus Kunst und Literatur. Auf diese vielfältigen Impulse sei kurz eingegangen.

Scheint ein Einfluss der Chemie auf ein philosophisches Gegensatzdenken auf den ersten Blick abwegig, bilden chemische Beispiele im Erstling „Gegensatz und Gegensätze“, wie das Zueinander von Mineralsubstanz und Kristallisationsgesetz, Atome und Molekulargesetz, sowie Ionen und Atomgesetz wichtige Belege für den Gegensatz von „Fülle und Form“.<sup>256</sup> In zwei der Druckfassung vorausgehenden handschriftlichen Manuskripten exemplifizierte Guardini dies noch spezifischer mit Silikaten und Sauerstoff, sodass sich zeigt, dass sein früheres Studium der Chemie eine Quelle des Gegensatzdenkens ist.<sup>257</sup> Es klingt auch selbst kurz vor seinem Tod noch in einem Brief an Richard Wisser 1968 an, wenn Guardini schreibt:

„Mir kommt immer wieder der Gedanke, wie die Spannungen im Atom dessen Einheit zusammenhalten, so ist es das Moment des Gegensatzes – nicht des Widerspruchs! –, was das „menschliche Atom“, die Persönlichkeit zusammenhält“.<sup>258</sup>

Auch Guardinis Studium Generale bot ihm zahlreiche Anregungen für die Entwicklung seines Gegensatzdenkens. Neben Georg Sim-

256 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 13.

257 Vgl. Guardini, Romano, Gegensatz und Gegensätze. Handschriftliches Manuskript, in: Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini, Nr. 1903; Ders., Gegensatz und Gegensätze. Handschriftliches Manuskript, in: Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini, Nr. 1904.

258 Brief von Romano Guardini an Richard Wisser vom 7.2.1968, als Kopie erhalten von Herrn Prof. Richard Wisser mit Schreiben vom 13.2.2017.

mel, der unter den wenigen angegebenen Zitationen in der Gegensatzlehre von 1925 verhältnismäßig oft angeführt wird, beeinflussten auch andere Lehrer jener Jahre wie Alexander Pfänder, Lujo Brentano und Heinrich Wölfflin die Genese der Gegensatzlehre. Gerade der Schweizer Kunsthistoriker Wölfflin entwickelte in seinem kunsthistorischen Formalismus eine Systematik begrifflicher Gegensatzpaare, mit deren Hilfe er Differenzen von Kunstwerken aus Renaissance und Barock beschrieb.<sup>259</sup> Wie Yvonne Dohna Schlobitten begründet, greift Guardini aus den Vorlesungen Wölfflins und auch denjenigen Georg Simmels zur Kunst deren Gegensatzdenken auf, und „entwickelt daraus seine dreigestaltige Kunsttheorie: das Wesen des Kunstwerks, des Künstlers und des Betrachters“.<sup>260</sup>

In München erhielt Guardini in den zahlreichen Museen weitere künstlerische Anregungen. Er interessierte sich dabei für das italienische 15. Jahrhundert, mittelalterliche deutsche und niederländische Kunst, griechische Vasenkunst, die Grafiker Aubrey Beardsley und Max Klinger sowie japanische und chinesische Holzschnitts- und Pinsele Kunst. Diese ungeheure Breite an Stilrichtungen, Ausdrucksformen und Epochen mag ein großer Impuls für ihn gewesen sein, doch galt es, diese Vielfalt auch zu bewältigen. Sein starkes ästhetisches Empfinden führte aber nicht zu einem schwärmerischen Abgleiten, sondern wurde von der Form der philosophischen Beschäftigung im Maß gehalten: Gegensatz im Leben.<sup>261</sup> Auch wenn ein Einfluss der Kunst und der Kunsttheorie auf Guardini unbestreitbar ist, scheint mir die These von Yvonne Dohna Schlobitten zu weitreichend, dass er allein aus der Kunsttheorie heraus sein Gegensatzdenken entwickelte.<sup>262</sup> Hierfür war sein Ausgreifen auf Wirklichkeit zu umfassend, um es auf diesen Wirklichkeitsbereich zu beschränken.

---

259 Diese Systematik findet sich ausgearbeitet v.a. in seinem Hauptwerk. (Vgl. Wölfflin, Heinrich, *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst*, München 1915).

260 Dohna Schlobitten, Yvonne, *Guardinis Kunsterkenntnis als Ursprung seines Gegensatzdenkens. Transdisziplinärer Blick in der Kunstanschauung*, in: Dies. / Gerhards, Albert (Hg.), *Ästhetische Bildung am Ort der Erfahrung – eine Wiederbegegnung mit Romano Guardini und Rudolf Schwarz auf Burg Rothenfels*, Regensburg 2024, 175–188, 179.

261 Vgl. Guardini, *Berichte*, 20f.

262 Vgl. Dohna Schlobitten, *Guardinis Kunsterkenntnis als Ursprung seines Gegensatzdenkens*, 184.



In München tritt Guardini auch in Fühlung mit der Romantik. Er begegnet ihr in den Arbeiten von Ricarda Huch<sup>263</sup> und Marie Joachimi, deren Werke er las. So kam er auch in Berührung mit Novalis (1772–1801), Ludwig Tieck (1773–1853), Clemens Brentano (1778–1842), Achim von Arnim (1781–1831) und Wilhelm Heinrich Wackenroder (1773–1798). Den stärksten Eindruck übte jedoch Thomas Mann auf ihn aus, der zu dieser Zeit in München lebte und der mit der 1903 veröffentlichten einbändigen Ausgabe seiner Buddenbrooks Bekanntheit erlangt hatte. Ihm folgen in der Wichtigkeit für Guardini zunächst Henrik Johan Ibsen (1828–1906) und dann auch Jens Peter Jakobsen (1847–1885), Friedrich Gottlob Keller (1816–1895), Eduard Mörike (1804–1875), Otto Ludwig (1813–1865) sowie Theodor Storm (1817–1888). In seiner Freiburger Studienzeit tritt zu diesem Kreis Wilhelm Raabe (1831–1910) hinzu und später, als er in Berlin lehrte, noch Jeremias Gotthelf und Adalbert Stifter. Guardini bringt seine Begeisterung für die romantische Literatur in seinen unveröffentlichten Berichten wie folgt zum Ausdruck:

„An diesen Erzählern habe ich die Intensität der Vorstellung, die Klarheit der Form und die Fülle der Sprache geliebt, auch die gewisse Abgeschlossenheit und Beschaulichkeit der Stimmung.“<sup>264</sup>

Die intensive Lektüre romantischer Schriftsteller führte auch zu einer Auseinandersetzung mit der dort vertretenen Denkstruktur. Dieser Ton hallt bis in die Gegensatzlehre hinein wider, so formulierte er beispielsweise in seiner Gegensatzzschrift 1925: „Es ist romantischer Un-Ernst, Form unmerklich in Fülle umschlagen zu lassen [...]“.<sup>265</sup> Hieran wird abermals deutlich, dass ihm jedes Gebiet Inspiration für eigenes Denken, aber auch der kritischen Absetzung werden konnte. Eine genauere Untersuchung zum Verhältnis des Gegensatzes zur romantischen Polarität Johann Wolfgang von Goethes wird an späterer Stelle geschehen.<sup>266</sup>

263 Huch, Ricarda, *Blütezeit der Romantik*, Leipzig 1899; *Ausbreitung und Verfall der Romantik*, Leipzig 1902 (in der 2. Aufl. unter dem Titel „Die Romantik“ als Bd. 1 und 2, Leipzig 1901 und 1908).

264 Guardini, *Berichte\**, 22.

265 Guardini, *Der Gegensatz*, 48.

266 Vgl. Teil III Kapitel „4.2.2 Verwandtschaft I: Romano Guardini und Johann Wolfgang von Goethe“.

Neben Kunst und Literatur beschäftigten den jungen Guardini während seines Studiums 1904 offensichtlich auch Überlegungen zur Ordnung der Gesellschaft. So formuliert er rückblickend in seinen unveröffentlichten Berichten:

„Jede Art Zusammenordnung von Menschen, heiße sie nun Familie, Freundschaft, Werkkameradschaft, Gemeinde oder Staat, habe ich mir immer als eine aus beständigen Spannungen herauswachsende, durch immer neue Überwindungen zu Stande kommende Einheit vorstellen können – eine Anschauung, die sich später in einer Philosophie des Gegensatzes und in einigen Versuchen über die Problematik der Ordnung unter Personen ausdrücken sollte.“<sup>267</sup>

Aus den vielfältigen Bezügen und dem reichen Ausgreifen Guardinis ins Gesamt von Wirklichkeit verdeutlicht sich, dass der theoretische Ursprung der Gegensatzlehre nicht auf ein Fachgebiet reduziert werden kann, vielmehr verdankt sich die spätere Schrift vielfältigen Anregungen, die der von seiner Persönlichkeit her schon weit ausgespannte Deutsch-Italiener ständig aufnahm und dann in eine Philosophie des Gegensatzes zu integrieren versuchte. Hinter dem schmalen „Versuch“ von 1925 verbirgt sich also eine Fülle von Material, wie Guardini in seiner Gegensatzlehre selbst bekannte:

„Das ganze Buch ist ja nicht viel mehr als ein Entwurf. Wohl nirgends verrät es die Fülle der Blickpunkte, Zusammenhänge, Erscheinungen, Gestalten, die von diesen Gedanken her dem Geiste sichtbar wurden, daß er oft ratlos stand, und sich nicht anders zu helfen wußte, als all das Herandrängende zur Seite zu schieben, und sich mit Gewalt auf die eine, entscheidende Linie gesammelt zu halten. So habe ich mich

---

267 Guardini, *Berichte\**, 17f. In seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels führte Guardini 1952 ebenso aus: „Immer hat mich nämlich das Problem beschäftigt, wie derart unterschiedliche Stellungnahmen der Menschen zu den Fragen des Daseins entstehen können – und ob es nicht möglich sei, dieser Verschiedenheit eine aufbauende Kraft abzugewinnen. Aus solchen Überlegungen ist seinerzeit mein Buch über den ‚Gegensatz‘ hervorgegangen, und sie sind auch für meine übrigen Schriften wichtig geworden.“ (Guardini, Romano, *Der Friede und der Dialog*. Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 24.9.1952 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 81 (7. Oktober 1952), 409–413, hier zitiert nach: ders., *Sorge um den Menschen*. Band 2, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1989, 29–40, 29).

aufs äußerste beschieden, soweit, als möglich war, ohne ein bedeutungsarmes Gerippe abstrakter Sätze stehen zu lassen“.<sup>268</sup>

Zum Ausgreifen auf das Gesamt der Wirklichkeit zählt bei Guardini auch ein speziell philosophisches Interesse, das formend auf die ihn eindringende Fülle wirkte. Die ersten philosophischen Impulse empfing er während seines Studiums der Nationalökonomie in Berlin von Georg Simmel, worauf nun eingegangen sei.

## 2.2 Ein früher philosophischer Einfluss: Ein Aufsatz Georg Simmels (1904)

Guardini hörte in seinem in Berlin selbst zusammengestellten Studium Generale im Wintersemester 1905/06 auch Vorlesungen bei Georg Simmel.<sup>269</sup> Den Eindruck, den der Hochschullehrer damals auf den jungen Studenten machte, wusste er noch sehr lebendig zehn Jahre später in einem Brief an Weiger am 6. August 1916 zu schildern:

---

268 Guardini, *Der Gegensatz*, 225.

269 Georg Simmel wurde am 1. März 1858 in Berlin geboren, evangelisch getauft, trat aber nach dem Ersten Weltkrieg aus Sehnsucht nach weltanschaulicher Ungebundenheit aus der Kirche wieder aus. Er studierte ab 1876 Geschichtswissenschaft und wechselte dann zur Philosophie, wobei Kant den stärksten Einfluss auf ihn ausübte. Seine Dissertationsschrift 1881 mit dem Thema „Psychologisch-ethnologische Studien über die Anfänge der Musik“ wurde abgelehnt, jedoch konnte er mit der preisgekrönten Schrift „Darstellung und Beurteilungen von Kants verschiedenen Ansichten über das Wesen der Materie“ promoviert werden. (Vgl. Simmel, Georg, *Das Wesen der Materie nach Kant's Physischer Monadologie*, Berlin 1881, jetzt in: GSG I, Frankfurt am Main 1999, 9–41). 1885 folgte die Habilitation und anschließend die Privatdozentur an der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin. 1900 wurde er zum Extraordinarius in Berlin ernannt, wo er ein reiches Forschungsspektrum vertrat und z.B. über Probleme der Logik, Ethik, Ästhetik, Religionssoziologie bis hin zur Sozialpsychologie und seine berühmten Vorlesungen über „Kant“ für Hörer aller Fakultäten las. (Vgl. Simmel, Georg, *Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität, Leipzig 1904*, hier zitiert nach: GSG 9, Frankfurt am Main 1997, 8–226). Er lebte mit seiner Frau und seinem Sohn in Berlin und ihr Haus wurde zu einem geistig-kulturellen Zentrum, wo u.a. Heinrich Rickert, Max Weber, Edmund Husserl und Rainer Maria Rilke verkehrten. (Vgl. Helle, Horst Jürgen, *Georg Simmel: Einführung in seine Theorie und Methode*, München – Wien 2001, 13). 1914 erhielt er einen Ruf an die Universität Straßburg, wo er am 28. September 1918 an Leberkrebs starb.

„Noch sehe ich ihn vor mir, einen langen, dünnen, spitzbärtigen Mann, eisgrau, sehr elegant dunkel gekleidet, wie er in einer gleichsam in die Sache sich einwühlenden, zerschneidenden Weise spricht, und dabei seltsam die Finger ineinander dreht“<sup>270</sup>

In einem wenige Monate zuvor verfassten Schreiben an Weiger findet sich in Bezug auf Simmel ein früher wichtiger Hinweis auf die Entwicklung der Gegensatzlehre:

„Der Artikel von *Simmel* s. Z. hat auf mich einen sehr nachhaltigen Eindruck gemacht. Seine Formel ist mir fest geblieben (sie ist übrigens ein Stück aus der Gegensatzlehre).“<sup>271</sup>

Da der erwähnte Aufsatz von Simmel laut Gerl-Falkovitz „Die Gegensätze des Lebens und der Religion“ aus dem Jahr 1904 darstelle<sup>272</sup>, fällt dessen Lektüre in die Münchener oder Berliner Studienzeit Guardinis und steht unmittelbar vor den ersten Ideen zur Gegensatzlehre. Ob er den Artikel bereits in München las und daraufhin auch Simmels Vorlesungen in Berlin besuchte oder ob der Vorlesungsbesuch zur Kenntnisnahme der Schriften führte, ist unerheblich. Wichtig bleibt die Datierung an den Beginn der Entwicklung des Gegensatzdenkens, was ihn bedeutend für die Genese der Theorie macht, sodass er hier in den Blick genommen werden soll.

Der Aufsatz von Simmel beginnt mit einem Bezug auf die *Coincidentia Oppositorum* des Nicolaus Cusanus. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt liege in Gott beschlossen, wie in gespiegelter Weise die Vielfalt der Widersprüche des Lebens in der Seele aufgehoben sei.<sup>273</sup> Simmel betont dann, dass Religion einseitig sei, wenn sie nur auf einer Seite der notwendigen Gegensatzpaare aufbaue: „Demut oder Erhebung, Hoffnung oder Zerknirschung, Verzweiflung oder Liebe, Leidenschaft oder Beruhigkeit“.<sup>274</sup> Religion

---

270 Brief an Weiger vom 6. August 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 191.

271 Brief an Weiger vom 26. Mai 1916, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 183.

272 Simmel, Georg, Die Gegensätze des Lebens und der Religion, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, 4 (8/1904), 305–312.

273 Vgl. ebd., 306.

274 Ebd., 306.

sei dabei den verschiedenen Strebungen kein äußerer vorgegebener Rahmen, sondern entstehe dadurch, „daß sie sich in ihm kreuzen“.<sup>275</sup> Dieser Kreuzungspunkt müsse sodann ins Jenseits fallen, da kein empirischer Punkt diese Fülle zu vereinigen vermag.

Simmel führt weiter an, dass auch die Sünde und das Ideal, das Fleisch und das Gesetz, das Dunkle und das Helle als Gegensätze angesehen werden müssten, die durch die Religion – durch Gott – vereinigt würden.<sup>276</sup> Entgegen einer solchen dualistischen Sicht und der Gleichsetzung des Dunklen mit der „Realität“ wird Guardini in der Gegensatzlehre entschieden betonen, dass Sünde und Ideal keine Gegensätze, sondern Widersprüche seien, die sich nicht vereinigen ließen.<sup>277</sup>

Neben dieser späteren klaren Abgrenzung begegnen im Aufsatz Simmels aber auch Inhalte der späteren Gegensatzlehre Guardinis, die hier ihren Ausgangspunkt haben könnten. Erstens sind „Gegensatzpaar“ und „Kreuzung“ entscheidende Termini der Gegensatzlehre, sowohl bereits 1914<sup>278</sup> als auch dann 1925<sup>279</sup>. Zweitens scheint bemerkenswert, wie Simmel die Religion vor der Vereinseitigung des Entweder-oder bewahrt und ein Sowohl-als-auch impliziert. Diese kat-holische Formel ist eine Grundlage von Guardinis Gegensatzlehre, auch wenn er darin – im Widerspruch zu Simmel – keine Konstruktion der Religion erblickt. Drittens verlagert Simmel den Kreuzungspunkt der Gegensätze ins „Jenseits“ und auch Guardini kennt eine transzendente Mitte der Gegensätze, in der sie zusammenlaufen.<sup>280</sup> Die von Simmel für Guardini gebliebene Formel für seine Gegensatzlehre könnte also das Denken im Sowohl-als-auch, die Begriffe der „Kreuzung“ und der „Gegensatzpaare“ sowie die Frage einer transzenten Mitte gewesen sein.

Auch nach diesem Aufsatz begegnet der Name Simmels in der Zeit zwischen erster Idee und formuliertem Werk 1925 im Briefkorpus Guardinis immer wieder. So fragte dieser Weiger im Juli 1916, ob er die Geschichtsphilosophie Simmels benötige, welche er selbst

275 Ebd., 307.

276 Vgl. ebd., 309.

277 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 185.

278 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 7f.

279 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 105–112.

280 Vgl. zur Mitte des Gegensatzes Teil II Kapitel „3 Hinwendung zur Mitte in der Hingabe an Gott und die Kirche“.

besitze.<sup>281</sup> Über diese Schrift schreibt er auch nochmals am 6. August 1916 an Weiger und im Oktober 1917 empfahl Guardini Weiger, sich einmal mit Goethe zu befassen und dazu die Schriften „Goethe“ und „Kant und Goethe“<sup>282</sup> von Simmel hinzuzuziehen<sup>283</sup>. Aufgrund der zahlreichen Erwähnungen mag es nicht verwundern, dass sich einige von Simmels Werken, die Guardini wahrscheinlich Weiger sandte oder in seiner „Exilszeit“ selbst mit nach Mooshausen gebracht hatte, in der Bibliothek im alten Pfarrhaus in Mooshausen befinden.<sup>284</sup> Guardini übernahm dabei Simmels Interpretationen nicht einfach, sondern setzte sich bei aller Bewunderung auch kritisch von ihnen ab, wie ein Brief vom August 1913 bezeugt:

„Auf der Reise [im August 1913] hatte ich ein ganz außergewöhnliches Buch mit. *G. Simmel, Goethe*<sup>285</sup>. Ich entsinne mich nur einmal bisher eine solche Schärfe und Kraft der psychologischen Analyse und Darstellung gefunden zu haben. Wiederum wimmelnd von Schiefheiten und Übertreibungen; getragen von einer – Goethe einfach in allem bejahenden Wertung, aber so voll der überraschenden Einsichten, daß einem vor solcher Psychologie fast Angst wird. Ich hatte die Empfindung: noch einige solcher Bücher, und ich habe nichts mehr zu sagen.“<sup>286</sup>

---

281 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 186. Simmel, Georg, *Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie*, Leipzig 1892.

282 Simmel, Georg, *Kant und Goethe*, Berlin 1906; dann unter dem Titel: ders., *Kant und Goethe. Zur Geschichte der modernen Weltanschauung*, Leipzig<sup>3</sup>1916, jetzt in: GSG 10, Frankfurt am Main 1995, 119–166.

283 Vgl. Brief an Weiger vom 12. Oktober 1917, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 208.

284 Vgl. Brief an Weiger vom 29. August 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 107 Anm. 246: Simmel, Georg, Schopenhauer und Nietzsches. Ein Vortragszyklus, München – Leipzig<sup>2</sup>1920; Ders., *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*, Leipzig 1911, hier zitiert nach: ders., GSG 14, Frankfurt am Main 1996, 159–459; Ders., *Rembrandt. Ein kunstphilosophischer Versuch*, Leipzig 1916; Ders., *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel*, München – Leipzig<sup>3</sup>1922.

285 Simmel, Georg, *Goethe*, Leipzig<sup>4</sup>1921. Dieses Werk befindet sich in der Bibliothek im Pfarrhaus Mooshausen. Es wird hier gemäß der Erstausgabe (Leipzig 1913) zitiert.

286 Brief an Weiger vom 29. August 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 107.

Guardini erwähnt Simmel dann auch direkt in der Gegensatzlehre in Bezug auf das Strömen des Daseins<sup>287</sup> und auf die „Transzendenz des Lebens“<sup>288</sup>, womit wieder der frühe von Simmel gelesene Aufsatz anklingt. Es liegt nahe, Simmel allein in lebensphilosophischer Hinsicht als Gewährsmann Guardinis zu sehen, doch wird bei näherer Betrachtung eine für die Gegensatzlehre inhaltlich bedeutsame doppelte Stoßrichtung deutlich, die mit zwei großen Namen verbunden ist: Immanuel Kant und Johann Wolfgang von Goethe.

Simmel hatte in seinem Werk „Kant und Goethe“ bei beiden Autoren Theorien des Einheitsgedankens konstatiert, die den neuzeitlichen Dualismus von Subjekt und Objekt zu überwinden suchten. Am Ende des Buches, und das mag an dieser Stelle als Beleg für die Wichtigkeit Simmels für Guardini genügen, bringt er Goethe und Kant zusammen. Die gleich angeführten Zeilen lesen sich beinahe wie ein Forschungsauftrag für eine Gegensatzlehre, wie sie Guardini dann vorlegte. Wichtige inhaltliche Grundannahmen werden darin erwähnt, wie der Gegensatz zwischen Begriff und Leben, der Rhythmus des Lebens, die Gegenwirkungen und der Widerspruch sowohl gegen eine Harmonie zwischen Kant und Goethe als auch einer Kontradiktion zwischen beiden:

„Wir können uns nicht verhehlen, daß die Gleichung zwischen diesen beiden Weltanschauungen [Kant und Goethe, Anm. P.M.] noch nicht gefunden ist, so sicher erst mit ihr alles erfüllt wäre, was wir von unserem geistigen Verhältnis zur Welt begehren. Vielleicht aber ist es irrig, nach einem stabilen Gleichgewicht beider zu suchen; vielleicht ist es der eigentliche Rhythmus und Formel des modernen Lebens, daß die Grenzlinie zwischen der mechanistischen und der goetheschen Auffassung der Welt – mag man sie metaphysisch, künstlerisch oder vitalistisch nennen – in fortwährender Verschiebung bleibe, so daß die Bewegung zwischen ihnen, der Wechsel ihrer Ansprüche auf das Einzelne, die Entwicklung ihrer Gegenwirkungen ins Unendliche dem

287 „Dazu, wie überhaupt zu diesen Fragen hat sehr Tiefes und Feines Georg Simmel gesagt; besonders in seiner ‚Lebensanschauung‘ (München 1918) und in der ‚Philosophischen Kultur‘ (Potsdam 1923)“. (Guardini, Der Gegensatz, 34 Anm. 7).

288 „Dazu in Georg Simmel’s ‚Lebensanschauung‘ das erste Kapitel über die ‚Transzendenz des Lebens‘“. (Guardini, Der Gegensatz, 82 Anm. 23).

Leben den Reiz gewährt, den wir von der unauffindbaren definitiven Entscheidung zwischen ihnen erhofften“.<sup>289</sup>

Eine solche Haltung des Sowohl-als-auch betrachtete Simmel nicht als ein Schwanken zwischen beiden, sondern möchte sie auf verschiedene Problemgruppen anwenden. Simmel sieht das Zusammendenken beider als eine „in den *Prinzipien* pluralistische Anschauungsweise“.<sup>290</sup> Er schließt seine Ausführungen damit, dass die vergangene Epoche im Zeichen von „Kant *oder* Goethe“ stand und die kommende vielleicht im Zeichen von „Kant *und* Goethe“ stehen werde.<sup>291</sup> Bei aller Korrektur, ob die Weltauffassungen als Widersprüche oder Gegensätze im guardinischen Sinn zu verstehen sind, wird die große Nähe zu Guardinis Gegensatzlehre im Wechsel der Formel vom „*oder*“ zum „*und*“ deutlich. Es könnte pathetisch so formuliert werden, dass Guardini den Auftrag Simmels annahm und sein System der Gegensätze von 1914 dann in diesen großen Horizont der Philosophie stellte. Diese Emphase mag zu viel sein, doch Richtiges liegt darin, berichtete Guardini doch Weiger 1913 unmittelbar nachdem er die kraftvolle Simmel-Lektüre erwähnt hatte: „Die Gegensatzlehre ist ein Stückchen weiter; ich bin mir nun über ihre prinzipielle Stellung zu den übrigen philos. Fragestellungen klarer geworden“.<sup>292</sup> Guardinis inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Denken Simmels wird an späterer Stelle im dritten Teil „Gehalt“ fortgeführt werden.<sup>293</sup> Konnte Guardini mit Simmel einen ersten philosophischen Ansatz der wesentlichen Gegensatzformel des Sowohl-als-auch aufgreifen und weitere Ideen entlehnen, so begann er gemeinsam mit Neundörfer ab 1905 auch mit der Entwicklung einer psychologischen Charakterlehre, worauf im Folgenden eingegangen sei.

---

289 Simmel, Kant und Goethe, 165.

290 Ebd., 165.

291 Ebd., 166.

292 Brief an Weiger vom 29. August 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 107.

293 Vgl. Teil III Kapitel „3.4 Immanenz und Transzendenz: Hinweise auf Romano Guardinis Befassung mit Aurelius Augustinus und Georg Simmel“.



## 2.3 Die Entwicklung einer Charakterlehre (Psychologie) 1905–1910

Die Gegensatzlehre konturiert sich nach der ersten – auch durch Simmel vermittelten – Einsicht in den Gedanken der Polarität durch Guardinis Befassung mit einer psychologischen Typenlehre. So schreibt er in seinen Berichten:

„Einige Jahre vorher hatte ich die Gedanken, die ich zusammen mit Karl Neundörfer ausgearbeitet hatte, und von denen ich noch ausführlich berichten muß, nämlich die Gegensatzlehre, genauer formuliert. Darauf hatten wir eine Theorie der psychologischen Typen, denen Grundstrukturen des kulturellen Lebens entsprechen sollten, aufgebaut.“<sup>294</sup>

Guardini schreibt hier im Rückblick von 40 Jahren, dass zuerst der Gedanke des Gegensatzes vorlag und dieser dann eine psychologische Entfaltung und Vertiefung erfuhr. Auch Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz betont, dass die Gegensatzlehre ursprünglich als Charakterlehre angelegt war, wie aus den Briefen an Weiger hervorgehe.<sup>295</sup> Im Folgenden sei die Beschäftigung Guardinis mit psychologischen Fragestellungen in den Jahren 1905 bis 1910 nachgezeichnet. Dabei wird zuerst auf die Krise der Freundschaft zwischen Neundörfer und Guardini eingegangen, die dem Gegensatzdenken zum Durchbruch verhalf. Anschließend soll gemäß der transzendentalen Polarität von Vielfalt und Einheit auf die von beiden entdeckte Mannigfaltigkeit der Charaktere und die Einheit des Gegensatzes in der Eucharistie eingegangen werden. Danach schließt sich ein Blick auf Guardinis Dialoge mit Otto Weininger und Friedrich Wilhelm Foerster an.

### 2.3.1 Der Durchbruch zum Gegensatzdenken

Der Durchbruch zum Gegensatzdenken geschah in der Krise der Freundschaft zwischen Guardini und Neundörfer. Aufgrund der Wichtigkeit des Ereignisses soll die Schilderung Guardinis aus seinen unveröffentlichten Berichten hier in voller Länge wiedergegeben werden:

---

<sup>294</sup> Guardini, Berichte, 26.

<sup>295</sup> Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 10.

„Den eigentlichen Durchbruch gab die Krise in meiner Freundschaft mit Karl Neundörfer [...]. Bei uns beiden hatte das theoretische Denken eine solche Bedeutung im Gesamthaushalt unseres seelischen Lebens, daß wir es wagen konnten, die zwischen uns eingetretene Spannung bzw. Entfremdung auf diesem Wege aufzuarbeiten. Wir fühlten, die Spannungen mußten darauf zurückgehen, daß wir in allen Dingen verschieden empfanden; fühlten uns andererseits so stark verbunden, daß wir uns gegenseitig anerkennen mußten, und so wandten wir lange Zeit hindurch unzählige Gespräche darauf, um festzustellen, wie jeder von uns die verschiedenen Elemente des Daseins empfand, wie das Denken, das Sichentscheiden, das Wollen, das Fühlen vor sich ging und so fort. So fanden wir zunächst das jedem von uns eigene Grundbild. Dann sahen wir, daß dieses Selbst nicht einfach war, sondern auf elementarere Strukturen zurückwies und gelangten so zu einer Theorie von zwei elementaren, polar zueinander stehenden Strukturen des seelischen Lebens, die sich in unzähligen Mischungsverhältnissen durchdringen konnten“.<sup>296</sup>

Es ist bedeutungsvoll, dass gerade in der Annäherung an das Extrem, in der Bedrohung des Zerreißens von Einheit, das Finden des polaren Spannungsgefüges gelang. Zudem steht damit auch ein grundlegender Entwicklungsschritt der Gegensatzlehre auf einer existentiellen Grundlage. Die exakte Datierung der Krise und damit des Durchbruchs erweist sich als schwierig. Sie könnte die bereits oben in einem Brief an Weiger vom 31. Dezember 1913 sein<sup>297</sup>, doch widerspricht diese Annahme der Aussage Guardinis im Vorwort von „Gegensatz und Gegensätze“, dass die grundlegenden Gedanken bereits im Jahr 1912 vorlagen<sup>298</sup>. Eine so fundamentale Einsicht in das Gegensatzdenken kann also nicht erst 1913 erfolgt sein und müsste zuvor stattgefunden haben. Wenn es dennoch in Verbindung mit dem Hinzutreten Weigers in den Freundschaftsverbund stand, muss es nach den November 1906 datiert werden. Nahm Neundörfer im Sommersemester 1907 selbst das Studium in Tübingen auf, befanden sich alle drei dann erstmals an einem Ort, sodass es hier eine Krisenmöglichkeit gegeben haben könnte. Vielleicht wurde Guardini, der so schwer Freunde finden konnte, der alte Freund aufgrund des neuen unklar. Eine solche Datierung deckt sich mit dem Umstand, dass

---

296 Guardini, *Berichte\**, 26f.

297 Vgl. Brief an Weiger vom 31. Dezember 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 127.

298 Vgl. Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 3.

Neundörfer und Guardini in jenen Jahren intensiv psychologischen Fragestellungen nachgingen, auf deren Grundlage sie offensichtlich ihre Eigenheiten und Gemeinsamkeiten rational durchdachten und so zu einer Klärung und zum Durchbruch in der Gegensatzlehre gelangen konnten.

In Guardinis Münchener Studienzeit rührte sich in ihm, so Guardini in seinen unveröffentlichten Berichten, ein weiteres „grundlegendes Element“ seiner Arbeit zum ersten Mal: das „psychologische Verstehen und Gestalten“.<sup>299</sup> Die psychologischen Bemühungen sind eng mit seinem religiösen Suchen jener Jahre verzahnt. Sie haben nichts gemein mit der psychologischen wissenschaftlichen Analyse der damaligen Zeit, sondern speisen sich aus zwei Ansatzpunkten.

Zum einen versuchte Guardini mit Neundörfer das Wesentliche eines Menschen zu verstehen und sie konsultierten hierfür die psychologische Literatur jener Jahre. Guardini notierte rückblickend:

„Damals habe ich begonnen, zu verstehen, wie der Mensch sich bestimmt, wie das Leben sich fügt, wie Menschen von einander unterschieden sind und alles das in einer klaren und bestimmten Weise auszusprechen“.<sup>300</sup>

Zum anderen entsprang das psychologische Interesse den Bedürfnissen, der Vielfältigkeit seiner eigenen existentiellen Gegensätze Herr zu werden und in seinem Ausgreifen auf die verschiedensten Gebiete der Wirklichkeit eigenen inneren Stand zu fassen:

„So war es geradezu eine Notwendigkeit für mich, einen gewissen Zusammenhang mit dem ganzen des Lebens zu finden, die Struktur dieses ganzen zu sehen und den Punkt zu entdecken, wo ich selbst stand. Daraus entstanden sehr früh tastende Versuche einer Psychologie der Struktur“.<sup>301</sup>

Aufbauend auf der grundlegenden Einsicht in den Gedanken der Polarität entwarfen Guardini und Neundörfer im Laufe der Jahre immer neue Versuche einer psychologischen Typenlehre, die durchsichtig machen sollte, „wie so verschiedenartige Stellungnahmen des Menschen zu den Fragen des Daseins entstehen können und ob

---

299 Vgl. Guardini, *Berichte\**, 23.

300 Ebd., 24.

301 Ebd., 24f.

es nicht möglich sei, dieser Verschiedenheit eine aufbauende Kraft abzugewinnen“.<sup>302</sup> Ihre psychologischen Beobachtungen hielten sie in verschiedenen Aufzeichnungen und Tabellen fest, die – gemäß Guardini – aber leider verloren gegangen seien. Die Welt der Psychologie wurde für ihn ein Kosmos, der auf letzten Strukturen aufgebaut sei und wo auch jeder Einzelne seinen Ort habe. Aufgrund der ausführlichen Beschäftigung wurden diese Gedanken für ihn zur Selbstverständlichkeit und fänden sich – so er selbst – in allen seinen Schriften wieder, selbst dort, wo sie nicht genannt seien.<sup>303</sup> Auf diese frühe Entwicklung sei nun anhand von Briefen Guardinis an Weiger geschaut, die als einzige erhaltene Quelle Einblick in die „Werkstatt“ zur Charakterologie und Gegensatzlehre geben.

### 2.3.2 Die Vielfalt der Charaktere

Aus der Zeit der frühen Entwicklung der Charakterlehre sind keine Aufzeichnungen bzw. Notizen Guardinis erhalten. Umso gewichtiger wiegen seine frühen Briefe an Weiger, welchem er in unregelmäßigen Abständen vom Fortschritt der mit Karl entwickelten Theorie unterrichtete und auch dessen Votum einholen wollte. Im Brief datiert auf den 15. bis 22. Mai 1908, d.h. zweieinhalb Jahre nach Beginn der Arbeit an der Gegensatzlehre und sechs Jahre vor dem Erscheinen des ersten Entwurfs, schreibt Guardini:

„Unsere Charakterologie hat seit der Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht. Hier einige kurze Angaben. – [...] Wir haben dieses Beobachtungsschema des psychol. Lebens aufgestellt [...]“<sup>304</sup>

In dieser kurzen einleitenden Angabe werden mehrere Dinge augenscheinlich: erstens, die Formulierungen in der ersten Person Plural, was die Denkgemeinschaft von Guardini und Neundörfer unterstreicht; zweitens der Hinweis auf die beträchtlichen Fortschritte „seit der Zeit“, was bedeutet, dass Guardini Weiger einen vorherigen Entwurf gesandt hatte, der aber nicht erhalten ist. Diese Beobachtung wird zudem durch den Umstand gestützt, dass im weiteren

---

302 Knoll, „Die Seele wiederfinden“ – Romano Guardini auf der Suche nach einer „anderen“ Theologie, 14.

303 Vgl. Guardini, *Berichte*, 28.

304 Brief an Weiger vom 15.-22. Mai 1908, Schmitten im Taunus, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 38f.

Verlauf des Briefes auf drei Menschentypen A, B und C Bezug genommen wird. Guardini besprach also die einzelnen Entwicklungsschritte, die er mit Neundörfer vollzog, auch mit seinem zweiten Freund Josef Weiger.

Drittens sind die Bezeichnungen der Gedanken als „Charakterologie“ und „Beobachtungsschema des psychologischen Lebens“ auffällig. Die folgenden Gedanken sind also keine philosophische oder theologische Weiterentwicklung der frühen Intuition eines Gegensatzgedankens, sondern dessen Konturierung und Erprobung anhand des Konkreten, der psychologischen Beschreibung. Es scheint also, als entwickelten Guardini und Neundörfer mittels der Denkstruktur des Gegensatzes eine Charakterlehre, die ihnen dann wiederum für die Weiterentwicklung einer Gegensatzlehre behilflich sein sollte. Abstrahierende Gegensatzlehre und konkretisierende Charakterlehre bedingen und durchdringen sich gegenseitig. Dieser Befund wird durch eine Bemerkung Guardinis in „Gegensatz und Gegensätze“ bestätigt:

„Die Typologie der Seelenvorgänge [Charakterologie, Anm. P.M.] war der eigentliche Ausgangspunkt der ganzen Überlegung über die Gegensatzlehre. Sie ist bereits in Grundzügen ausgearbeitet.“<sup>305</sup>

Im im Brief an Weiger skizzierten frühen Entwurf der Charakterologie werden Theoretisches Erkennen und Fantasie, praktisches und schöpferisches Beurteilungsvermögen sowie Wille und Gefühl in ein je gegensätzliches Verhältnis gesetzt und je nachdem, ob ein Mensch mehr theoretisch, praktisch oder künstlerisch veranlagt sei, würden die jeweiligen Seiten mehr hervortreten. Eine solche Unterscheidung der Seelenvorgänge findet sich nicht in der Schrift von 1914, kehrt aber als phänomenologische Beschreibungen in der Gegensatzlehre von 1925 wieder.<sup>306</sup> War Guardini 1914 stark auf ein theoretisches System fixiert, könnte die erfolgte Hinwendung zum Konkreten in der Gegensatzlehre 1925 die Wiederaufnahme dieses früh angelegten Gedankenkreises bewirkt haben.

Von noch größerer Bedeutung ist die im Brief angeführte Unterscheidung von drei Menschentypen: dem abstrakt (A) und dem anschaulich Denkenden (B), sowie dem Willensmensch (C). Dabei komme Letzterem kein eigenes Erkenntnisvermögen zu, zumindest

305 Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 19 Anm. 1.

306 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, z.B. 33.

sind Guardini und Neundörfer noch auf der Suche danach, vielmehr dient er als Mischungsverhältnis der ersten beiden Typen.

„Und so entstehen dann *Ca*, der kalte, abstrakt denkende Willensmensch (Beispiel: *Hobbes*, denke ich.) und *Cb*, der warm-leidenschaftliche, anschaulich denkende, phantasievolle [...]“<sup>307</sup>

Diese grundlegende bereits 1908 getroffene Unterscheidung zwischen Rationalität und Intuition und ihr Zueinander im Verhältnis des Gegensatzes wird dann auch den großen erkenntnistheoretischen Rahmen der Gegensatzlehre bilden<sup>308</sup>, und findet sich in einem handschriftlichen Manuskript von „Gegensatz und Gegensätze“ angedeutet, wurde jedoch nicht in die gedruckte Fassung von 1914 aufgenommen, da Guardini den Gedanken noch nicht reif zur Publikation ansah.

Die entwickelte Typologie wendet Guardini im Juli 1910, im Zuge seiner ersten Predigterfahrung, auf Predigttypen und Predigercharaktere an. In diesem Brief an Weiger unterscheidet er die objektiv-vermittelnde und die subjektiv-berührende Predigt. Das Verhältnis von *ratio* und *intuitio* bringt er hierbei in Verbindung mit den Epochen Mittelalter und Neueste Zeit. Auch diese Entsprechung wird sich später in der Gegensatzlehre wiederfinden<sup>309</sup>:

„Hast du [Josef Weiger, Anm. P.M.] einmal über die Psychologie der Predigt nachgedacht? Zwei Gegensätze liegen hier. Einmal der: Mittelalter – Neueste Zeit. Dort eine verhältnismäßig objektive Darstellung des Stoffes, mit Begeisterung wohl für ihn, aber ohne eigentliche Rücksicht auf die Menschenseele. Hier eine Sammlung des ganzen Interesses auf diese, bis zur Vernachlässigung des Objektiv-Dogmatischen. Uns interessiert weniger die Frage: was ist objektiv? als die: was bedeutet für die Seele? All das Objektive, Dogmatische, Metaphysische hat eine Entsprechung in der Seele, ihm entspricht, wenns erlebt wird, eine Bereicherung, Vertiefung – oder eine Verarmung; es sind Lebensschätze und wir wollen wissen, wie und wofür“<sup>310</sup>

---

307 Brief an Weiger vom 15.-22. Mai 1908, Schmitten im Taunus, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 39.

308 Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, 3–16, 195–222.

309 Vgl. ebd., 10–16.

310 Brief an Weiger vom Juli 1910, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 48.

Guardini argumentiert hier mittels des platonischen Denkprinzips, dass es eine Entsprechung der objektiven Wahrheit in der Seele gebe. Eben jene Verbundenheit des Objektiven durch Teilhabe an der Idee des Guten (*metexis*) und der Subjektivität durch Erinnerung (*anamnesis*) nachvollziehend erleben zu lassen, müsse die Predigt leisten. Das Zueinander der zwei Gegensatzseiten scheint Guardini zumindest hier mittels platonischer Denkstruktur zu bewältigen zu versuchen. Im weiteren Verlauf des Briefes wird Friedrich Wilhelm Foerster als lobendes Beispiel solcher Vermittlung zwischen den Epochen bzw. Gegensätzen erwähnt, auf den unten eingegangen wird.<sup>311</sup>

In seiner Analyse der Predigttypen, die sich analog zu den Predigttypen in diesem Brief an Weiger findet, führt er auch den 1908 angeschnittenen Typ C näher aus, welcher als Willensmensch sowohl Züge von A als auch diejenigen von B tragen könne. Er erscheint nun als eine Modifikation der Typen A und B mittels der vier Temperamente<sup>312</sup>, woraus sich acht C-Typen ergeben. Zudem wird bereits deutlich, dass die Charaktere keine *reinen* Zuschreibungen sind, sondern anhand wesentlicher Merkmale beurteilt werden, die einander bedürfen aber auch ausschließen. Charakter A richtet sich wesentlich und nicht ausschließlich an den Intellekt, enthält daher auch das Moment des Pathos, wenn auch in geringerem Maße als Typ B. Guardini beschreibt ebenfalls die Gefahr der reinen Form, der reinen *ratio*, des Intellekts, wenn er zum kühlen theologischen Rationalismus werde.<sup>313</sup>

Dem intellektuellen Predigtcharakter setzt Guardini den bewegenden, sich an Wille und Gefühl wendenden, entgegen. Er sei besonders durch Lebensfülle und Lebensstrom gekennzeichnet und suche die innerlichen Dispositionen, Neigungen und Sehnsüchte zu wecken. Der innere Drang gehe also der Erkenntnis voraus, verneine sie aber nicht, sondern wolle den Gedanken als Seelenwirksamkeit einsenken. Die Lebensfülle sei also auch nicht blind, nicht nur

311 Vgl. Kapitel „2.3.5 Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966)“.

312 Die vier Temperamente sind: Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker, Melancholiker. Vgl. für genaue Ausführungen: Zander, Helmut, *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*, Göttingen 2007, 1408f.

313 Vgl. Brief an Weiger vom Juli 1910, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 49.

Leben, sondern immer auch Gedanke.<sup>314</sup> Abschließend vergleicht Guardini beide Predigertypen, die, je nachdem welchem Menschentypus der Hörer angehöre, für diesen jeweils von Bedeutung seien. Er räumt dabei jedoch dem zweiten Typus einen Vorrang ein. Dieser sei mehr vom Dialoggedanken geprägt, den Foerster und er auch selbst vertreten.<sup>315</sup>

Die weitere Entwicklung der Charakterologie – und damit der Gegensatzlehre – geschah, so die hier vertretene These, in Absetzung von der Psychologie der Geschlechter Otto Weiningers und in Anlehnung an die Pädagogik Friedrich Wilhelm Foersters. Bevor die Befassungen Guardinis mit beiden, und damit der weitere Prozess in der Entstehung der Gegensatzidee, dargelegt wird, soll knapp auf den von Guardini und Neundörfer gefundenen Einheitspunkt der Gegensätze in der Eucharistie eingegangen werden. Dies ist notwendig, da sich darin verdeutlicht, dass sie nicht beliebig in eine Fülle von Wirklichkeit ausgriffen, sondern sich stets in der Katholischen Kirche gehalten wussten.

### 2.3.3 Die Einheit der Gegensätze in der Eucharistie

Guardini und Neundörfer waren in den Jahren 1908 bis 1910 nicht nur mit der Differenzierung verschiedener Menschentypen in einer Charakterologie befasst, sondern auch mit Überlegungen zur Einheit der Gegensätze. Ein Brief an Weiger vom November 1908 gibt Auskunft über die Entwicklung einer metaphysischen Grundlage der Katholischen Kirche und eines daraus entstehenden theologischen sowie darauf aufbauenden philosophischen Systems.

Im Unterschied zu den Ausführungen zur Vielfalt der Gegensätze beruhen die hier dargelegten Gedanken nicht auf der Psychologie, sondern sind philosophischer und theologischer Natur. Zudem versuchte Guardini noch zu dieser Zeit, ein die existentiell eigenen und theoretisch-typologischen Gegensätze ordnendes „System“ zu schaffen<sup>316</sup>, welches er dann 1914 vorlegt, doch wendet er sich 1925 vom Systemgedanken entschieden ab. Er sieht die Einheit der Gegensätze

---

314 Vgl. ebd., 49f.

315 Vgl. ebd., 50.

316 Vgl. Brief an Weiger vom 25. November 1908, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 43.



in der Katholischen Kirche verwirklicht. Dies ist deshalb von großer Bedeutung, da er in gleicher Weise seinen eigenen Halt in allen Lebensspannungen, seine Mitte, in der Hingabe an Christus in der Kirche fand. Denken und Leben korrespondieren also. Der Auszug aus einem Brief an Weiger informiert über diese frühen Entwicklungen zur Einheit der Gegensätze:

Ich glaube, daß ‚Kathol.‘ als ‚Harmonische Einheit der Gegensätze‘, i. e. Allseitigkeit im Wesen des Seienden gegeben, sein Seinsgesetz (die ontol. Kategorie der ‚Einheit‘) ist. Demnach ist Kathol. die Relig., d. h. die allein das ganze, allseit. Sein mit dem allseit. Gott vereinigende allseitige Verbindung (*religatio*). Wär‘ ein solcher Nachweis nicht herrlich? Das ist die Grundlage für alles andere. Die Ideen der Substanz, an der ich wieder laboriere, des Ich, Gottes, der Welt, der Idee, des Kunstwerks ... geben die Angelpunkte des philos. Systems. Die Idee d. *ad Deum*, zur übernat. Vollendg geschaffenen Natur, die aber gefallen ist, der Trinität; des erlösenden Gottessohnes und vollendenden Geistes; alles zusammenlaufend in der Eucharistie (dem Brennpunkt d. Heilswerkes) konstruieren das dogmat. System. Was sagst Du zu einem theol. System, das ganz auf d. Idee d. Eucharistie aufbaut?“<sup>317</sup>

Erblickt er aber in der Kirche die Einheit der Gegensätze und bildet die Eucharistie den „Brennpunkt des Heilswerkes“ und damit der Kirche, wie es später das II. Vatikanische Konzil formulieren wird<sup>318</sup>, dann liegt die Einheit der Gegensätze in ebendieser. Dieser frühe Gedankenansatz Guardinis und die damit verbundene Hypothese werden in den Ausführungen zur Mitte der Gegensatzlehre näher untersucht werden. Die Annahme einer Einheit der Gegensätze in der Eucharistie wird zusätzlich dadurch bestätigt, dass Guardini auf dem Gegensatz gemäß Alfons Rosenberg eine Theologie gründen wollte<sup>319</sup>, letztlich also eine eucharistische Theologie.

### 2.3.4 Otto Weininger (1880–1903)

In den psychologischen Forschungen seiner Studienzeit las Guardini u.a. den Bestseller Otto Weiningers „Geschlecht und Geschlech-

317 Ebd., 42.

318 Vgl. SC, Nr. 10.

319 Vgl. Rosenberg, Alfons, Die Welt im Feuer. Wandlungen meines Lebens, Freiburg i.Br. 1983, 149.

ter<sup>320</sup> und dessen metaphysische Fragmente, was einen sehr starken Eindruck auf ihn gemacht habe. Weininger vertritt darin sowohl eine psychologische als auch eine metaphysische Polarität der Geschlechter. Diese scharfsinnige Konstruktion rief bei Guardini jedoch keineswegs nur Bewunderung hervor, habe er sie doch bereits damals als falsch erkannt, da der Psychologe – einem modernen Gnostiker gleich – Materielles, Weibliches und Böses identifizierte. Die Gnosis, so kritisiert Guardini auch später noch, habe die Gegensätze des Lebendig-Konkreten zu Widersprüchen erklärt, diese dann noch mit den Kategorien von „Gut“ und „Böse“ versehen und mit einem Leib-Geist-Dualismus verquickt.<sup>321</sup>

Wie stark sich Guardini von den gnostischen Vorstellungen Weiningers absetzte, macht auch ein Brief an Weiger aus dem Jahr 1908 deutlich. Weiger hatte Guardini wohl zuvor auf eine eigene Lektüre Weiningers hingewiesen, woraufhin der sonst sich so fein artikulierende Freund harsch Stellung bezieht: „Was Weininger? Er hat Dir hoffentlich nichts getan, mit seinen gewaltigen Verzerrungen, auch in moralphilosophischen Fragen!“<sup>322</sup> Guardini sieht beide Geschlechter, in klarer Abgrenzung zu ihm, als gleichwertig an.<sup>323</sup> Dieser Gedankengang findet sich dann auch später in seinem Notizbuch aus dem Jahr 1918 unter dem Titel „Mann und Weib“ ausgeführt:

„Gleich in Wert und Würde; ebenbürtige Verkörperungen des Menschseins. Aber verschieden nach Art, und Aufgabe innerhalb des Menschentums. Und die „gleiche“ Würde, den zukommenden gleichen Wert erreicht jeder gerade dadurch, daß er nicht den anderen kopiert, sondern vollkommen wird in seinem Eigenen, seinen Beitrag zum Menschentum leistet“.<sup>324</sup>

---

320 Weininger, Otto, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, Wien – Leipzig 1903.

321 Vgl. Guardini, Romano, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*, Würzburg 1940, hier zitiert nach: Mainz – Paderborn <sup>3</sup>1987, 138–144.

322 Brief an Weiger vom 15.-22. Mai 1908, *Schmittens im Taunus*, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 36.

323 Vgl. Guardini, *Berichte\**, 17.

324 Guardini, Romano, *Gleichheit der Geschlechter; der Menschen*. Notiz vom 12.12.1918, in: ders., *Notizbuch 1914–1919* (handschriftlich in Sütterlin, unveröffentlicht). Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, München, Nachlass Romano Guardini, Nr. 0082, [79].

War Weininger daran gelegen, ausgehend von der Polarität von Mann und Frau ein Grundgesetz des Kosmos zu finden<sup>325</sup>, entwickelte auch Guardini auf Grundlage dieser psychologischen Bemühungen, wie er in seinen unveröffentlichten Berichten festhielt, seine Denkstruktur des Gegensatzes:

„Hinter diesen psychologischen Grundstrukturen ging es aber dann ins Metaphysische zurück, und ich habe damals die ersten Versuche zu einer auf einem universellen Gegensatz aufgebauten Weltauffassung gemacht“.<sup>326</sup>

Noch 1964 beschrieb Guardini in seinem Testament „Für den Todesfall“ als eines von drei theoretischen Zielen seines Werkes „Der Gegensatz“ die Herbeiführung einer gleichwertigen Rolle der Frau. Sie sei durch die Gleichsetzung des Geistes mit der Formreihe und dem Wert, „bewußt oder unbewußt, in den Charakter der Zweitrangigkeit gestellt worden“.<sup>327</sup> Die Befassung u.a. mit den Gedanken Weiningers und deren notwendige Korrektur kann also als ein Ursprung der Gegensatzlehre angesehen werden.

### 2.3.5 Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966)

Die Schriften des Pädagogen und Philosophen Friedrich Wilhelm Foerster<sup>328</sup> waren für Guardini für die Vertiefung und Erprobung des eigenen Polaritätsdenkens von Bedeutung. Dieser Aspekt ist in

---

325 Vgl. Knoll, „Die Seele wiederfinden“ – Romano Guardini auf der Suche nach einer „anderen“ Theologie, 14.

326 Guardini, *Berichte*\*, 26.

327 Guardini, *Mein Buch der Gegensatz*, I.

328 Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) promovierte und habilitierte in Philosophie. Als Pädagoge war er entschiedener Gegner des Nationalismus und Vorreiter der Friedensbewegung. Von 1896–1903 war er Generalsekretär der ethischen Bewegung und von 1914–1922 Professor für Pädagogik an der Ludwig-Maximilian-Universität München. (Vgl. für eine ausführliche Biografie: Max, Pascal, *Pädagogische und politische Kritik im Lebenswerk Friedrich Wilhelm Foerstern* (1869–1966), Stuttgart 1999; für Foersterns Einfluss auf die Friedensbewegung: Hipler, Bruno, *Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966). Ein Inspirator der katholischen Friedensbewegung in Deutschland*, in: *StZ* 2 (1990), 113–124).

der Guardini-Forschung bisher nicht bearbeitet worden.<sup>329</sup> In dieser Untersuchung soll zuerst auf die verschiedenen vor allem literarischen Begegnungen Guardinis mit Foerster geblickt werden, wobei direkt betont werden muss, dass sich beide nie persönlich kennenlernten, wie Foerster in einem Brief an Guardini 1954 bedauerte.<sup>330</sup> Anschließend seien Ähnlichkeiten und Differenzen der Denkstrukturen beider mithilfe Foerstere Schrift „Lebensführung“ und seines Aufsatzes „Grundfragen der Charakterbildung“ dargestellt.

Guardini orientierte sich wohl ab 1907/08 nach der kritischen Absetzung von Weininger an Foerster in psychologischen und pädagogischen Fragen, schrieb er doch in einem Brief an Weiger nach der Absetzung von ersterem lobend über zweiteren:

„Hier nenn' ich Dir einige sehr feine Sachen. Förster Charakter und Christus (d.h. männliche und weibliche Seelenart in ihren Beziehungen zur Vollkommenheit). Hochland, April 1908. soweit ich ihn gelesen habe klassisch!“<sup>331</sup>

In einem Brief vom Juli 1910 an Weiger charakterisiert er Foerster, dass er aus dem Herzen heraus und dialogisch schreibe, und eine „prächtige“ neue Sprache in seiner Jugendlehre gefunden habe, die man auch direkt für die eigenen Predigten verwenden könne.<sup>332</sup> So sehr Guardini auch die Charakterzeichnungen Foerstere bewundert, so beginnt er sich dennoch von dessen Anthropologie zu distanzieren, welche sich allein auf die Psychologie gründe und damit die

---

329 Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz hebt knapp hervor, dass Guardini Foerster „außerordentlich“ als Pädagogen schätzte (vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 37 Anm. 10.) und Gunda Brüske erwähnt, dass sich Guardini in seinen Schriften zur Jugendbewegung häufig auf Foerster beziehe (Vgl. Brüske, Gunda, Anruf der Freiheit. Anthropologie bei Romano Guardini, Paderborn u.a. 1998, 86).

330 Vgl. Brief von Friedrich Wilhelm Foerster an Romano Guardini vom 25. Februar 1954, New York, in: BSB Ana 342 B I: „Heute wollte ich Ihnen nur diesen herzlichen Händedruck senden und der Hoffnung Ausdruck geben, dass es mir gegeben sein möge, irgendwo und irgendwann einmal Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen“.

331 Brief an Weiger vom 15.-22. Mai 1908, Schmitten im Taunus, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 36f. Der von Guardini erwähnte Artikel Foerstere ist: Foerster, Friedrich Wilhelm, Grundfragen der Charakterbildung, in: Hochland 5 (April-September 1908), 1–25.

332 Vgl. Brief an Weiger vom Juli 1910, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 48–50.

Offenbarung als gegebene Tatsache untergrabe, wie er Weiger 1912 schrieb:

„Ganz unmerklich verliert die Offenbarung und ihr Inhalt, die Gnade... ihre absolute, reale, über allem stehende Bedeutung, die Offenbarungsgedanken ihren genauen, klaren, realen Sinn, all das gewinnt bloß symbolische ethische Bedeutung. Natürlich gilt das zunächst, oder vielleicht auch nur, für einen Menschen, der nicht gewissermaßen eingewachsen ist ins Christentum und die Kirche.“<sup>333</sup>

Am 23. Februar 1913 besuchte Guardini einen Vortrag Foersters in Freiburg über „Universitätsbildung und Charakterbildung“, der sich als Manuskript mit dem Vermerk „Meinem lieben J[osef]. R[oma]no.“ in der Bibliothek im Pfarrhaus in Mooshausen befindet.<sup>334</sup> Er hatte ihn in einem Brief am 24. Februar 1913 direkt an Weiger gesandt, in dem er auch seinen persönlichen Eindruck detailliert schildert. Der zu dieser Zeit an der Universität Wien lehrende Philosoph und Pädagoge Foerster, der ab 1914 eine ordentliche Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität München erhielt, sei dunkel und einfach aber dennoch elegant gekleidet gewesen und habe genau und nur mit wenigen Gesten „in gleichmäßigen ruhigen Sätzen“ gesprochen. Er erschien Guardini „wie ein Mensch von sehr feinem Empfinden, sehr differenzierter Fähigkeit des Beobachtens und Verstehens, der es versteht, alles unter einige zentrale Gedanken zu stellen; ein Mensch von durchaus nicht genialen Kräften, aber der alles, was er ist und kann, durch eine vollendete Disziplin in seine Gewalt und auf eine hohe reife Entwicklung gebracht hat.“<sup>335</sup> Leidenschaft könne man bei ihm kaum beobachten, denn sie sei zur kühlen Ruhe gebändigt. Bemerkenswert an diesem Brief Guardinis ist der Umstand, dass er Weiger unmittelbar nach dem Ereignis detailliert davon berichtete, was die Wichtigkeit Foersters für sein damaliges Denken unterstreicht.

Im Februar 1914 schilderte er Weiger dann, dass ihn Foersters Schrift „Lebensführung“ bewegt habe: „Du siehst an den vielen Strichen, wie energisch es mich faßte. Ich habs immer auf dem Tisch;

333 Brief an Weiger vom 9. März 1912, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 86.

334 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 84 Anm. 169.

335 Brief an Weiger vom 24. Februar 1912, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 85.

sehr viel verdanke ich ihm“.<sup>336</sup> Doch äußert er auch den Zweifel, ob er seinem eigenen Urteil vertrauen könne und erbittet Weigers Meinung zu diesem Werk. In seiner Habilitation über den heiligen Bonaventura gibt Guardini den Aufsatz „Diabolos“ Foersters in Bezug auf den Hierarchiegedanken an<sup>337</sup> und schließlich erwähnt er ihn auch in seiner Gegensatzlehre von 1925 im Abschnitt zur Struktur der höheren Gegensatzeinheiten<sup>338</sup>.

In der Bibliothek im Pfarrhaus in Mooshausen befinden sich folgende Werke Foersters<sup>339</sup>: „Jugendlehre“ (1911), „Schuld und Sühne“ (1911), „Lebensführung“ (1912) mit Besitzvermerk Guardinis, „Schule und Charakter“ (1918), „Autorität und Freiheit“ (1920), „Erziehung und Selbsterziehung“ (1921) sowie „Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel“ (1923).<sup>340</sup> Sie stammen alle aus der Zeit vor der Abfassung der Gegensatzlehre und teils vor der Drucklegung von „Gegensatz und Gegensätze“. Ab 1915 begann Guardinis Tätigkeit in der Jugendgruppe Juventus, sodass er sich auch vor diesem Hintergrund mit Fragen der Charakterlehre und Pädagogik befasste. Dass die Schriften Foersters für Guardinis Denkweg insgesamt von Bedeutung waren, unterstreicht nicht nur seine zahlreiche Lektüre, sondern äußerte Guardini in späteren Jahren auch selbst.<sup>341</sup>

336 Brief an Weiger vom 15. Februar 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 135.

337 Vgl. Guardini, Romano, Systembildende Elemente in der Theologie Bonaventuras. Die Lehren vom lumen mentis, von der gradatio entium und der influenza sensus et motus, Leiden 1964, 176 Anm. 6. Der dort zitierte Artikel Foersters ist: Foerster, Friedrich Wilhelm, Diabolos. Die neutestamentliche Satansanschauung, in: ThW II, 78–80.

338 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 163 Anm. 32.

339 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 37 Anm. 10.

340 Foerster, Friedrich Wilhelm, Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche, Berlin 1907; Ders., Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge, München 1911; Ders., Lebensführung. Ein Buch für junge Menschen, Berlin 1912; Ders., Schule und Charakter. Beiträge zur Pädagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin, Zürich 1918; Ders., Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche, München 1920; Ders., Erziehung und Selbsterziehung: Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger, Zürich 1921; Ders., Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel, Erlenbach/Zürich – München – Leipzig 1923.

341 In seiner Ethik bezeichnete Guardini Foerster als genialen und „großen ethischen Entdecker und Erneuerer“ und dessen Schriften als „vortrefflich“.

Nachdem Guardini am 24. September 1952 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhalten hatte, schrieb ihm Foerster am 9. März 1954 einen Brief, woraufhin Guardini am selben Tag in sein Tagebuch die Bedeutung dieses Pädagogen für sein eigenes Denken hervorhebend notierte:

„Ich habe einen Brief bekommen, der mich sehr nahe berührt hat, nämlich von Fr. W. Foerster. Darin sagt er sehr Freundliches über meine Arbeit und stimmt insbesondere meiner Schrift ‚Verantwortung‘ zu. Foerster ist derjenige, von dem ich am meisten pädagogisch gelernt habe. Eigentlich, wenn ich Strehler hinzunehme, dessen Konvikt in Neisse mich für immer beeindruckt hat, der Einzige. Von ihm habe ich gelernt, den Weg zu sehen – und zu gehen –, der beständig zwischen Idee und konkreter Wirklichkeit gegangen werden muß.“<sup>342</sup>

Ausgehend von diesen Foerster schätzenden Worten Guardinis und aufgrund des dargelegten Befundes von seiner Befassung mit dessen Werk kann konstatiert werden, dass eine inhaltliche Untersuchung beider Denkstrukturen gerade im Rahmen einer Arbeit über die Gegensatzlehre sinnvoll ist. Dabei sollen nun folgende vier Punkte in den Blick genommen werden: erstens die Anknüpfung beider bei der konkreten Wirklichkeit, zweitens Ähnlichkeiten bei den behandelten Autoren, drittens das Zueinander von Einzelem und Gemeinschaft und viertens die Hochschätzung der Frau.

Erstens legt Foerster in seinem auch von Guardini gelesenen Werk „Lebensführung“ dar, dass die wahre Bildung nicht nur darin bestehe, etwas zu wissen, sondern zudem „wozu man es weiß und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten“<sup>343</sup> es stehe. Die Ausprägung der Moral bei Kindern und Jugendlichen geschehe nur, wenn die Brücke „geschlagen wird zu dem individuellen Lebens- und Gedankenkreise des Kindes.“<sup>344</sup> Zudem vertritt Foerster das pädagogische Paradigma, den Ausgangspunkt

---

(Guardini, Romano, Ethik. Vorlesungen an der Universität München (1950–1962). Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Mercker. Band 1, Mainz – Paderborn 1994, 373f, 379).

342 Guardini, Romano, Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942–1964. Aus nachgelassenen Aufzeichnungen herausgegeben von Felix Messerschmid, Paderborn u.a. 1980, hier zitiert nach: Guardini, Romano, Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben (9.3.1954), 119–289, 227.

343 Foerster, Lebensführung, 7.

344 Ebd., 12.

der Erziehung nicht von Abstraktionen (von Geboten), sondern vom „konkreten Leben des Kindes“, her zu nehmen<sup>345</sup>. Für Foerster, der über den „Entwicklungsgang der Kantischen Ethik bis zur Kritik der reinen Vernunft“<sup>346</sup> promovierte, sei es für die Erziehung, sich von Kant absetzend, entscheidend, „vom Abstrakten ins Konkrete überzugehen“<sup>347</sup>. Aus dieser Grundhaltung heraus finden sich in Foersterns Werk „Lebensführung“ unzählige Beispiele des konkreten Lebens. Auch Guardini sollte in seiner Gegensatzlehre von 1925 – im Unterschied zu Gegensatz und Gegensätze 1914 – in seiner Darstellung der einzelnen Gegensatzpaare auch wider Kant und den Neukantianismus immer bei der konkreten Erfahrung ansetzen.<sup>348</sup> Damit sei nicht gesagt, dass die Lektüre der Schriften Foersterns der alleinige Grund für Guardinis neuen Ansatz bei der Erfahrung in der Gegensatzlehre nach 1914 gewesen ist, doch haben sie aufgrund der zahlreichen und intensiven Auseinandersetzung Guardinis mit ihnen einen wesentlichen Beitrag für seine Neuorientierung geleistet.

Zweitens gibt es in Foersterns Artikel „Grundfragen der Charakterbildung“ Anknüpfungspunkte an Guardinis Gegensatzlehre hinsichtlich der behandelten Autoren. Der Pädagoge beginnt direkt mit dem nietzscheanischen Begriff der „Umwertung aller Werte“ und setzt sich im gesamten Artikel von dessen Abwertung des Weiblichen ab.<sup>349</sup> Zudem finden sich bei Foerster mit den Bezügen zu Goethe<sup>350</sup>, Dante<sup>351</sup>, dem Tod des Sokrates<sup>352</sup> und nicht zuletzt zum platonischen Denken überhaupt<sup>353</sup> zahlreiche Denker bzw. Denk- und Lebensformen, die auch Guardini vertraut waren bzw. wurden. Foerster empfahl zum Abschluss des Artikels pädagogisch die „Übung der Ritterlichkeit“<sup>354</sup>, die er auch immer wieder in seiner

---

345 Vgl. ebd., 15.

346 Foerster, Friedrich Wilhelm, Die Entwicklung der Kantischen Ethik bis zur Kritik der reinen Vernunft, Berlin 1893.

347 Foerster, Lebensführung, 19.

348 Vgl. dafür Teil II Kapitel „1 Hinwendung zur Wirklichkeit“.

349 Vgl. Foerster, Grundfragen der Charakterbildung, 1, 9.

350 Vgl. ebd., 4, 17.

351 Ebd., 19.

352 Vgl. ebd., 8.

353 Ebd., 3.

354 Ebd., 25.



„Lebensführung“ als Leitbild betont<sup>355</sup>, und die Guardini später in der Jugendbewegung auf Burg Rothenfels durchführen sollte. Foersters Erzählung einer „alten italienischen Legende“ rundet die zahlreichen Anknüpfungspunkte an das Schaffen des Deutsch-Italieners ab.<sup>356</sup>

Drittens lobte Guardini in seiner Gegensatzlehre die pädagogische Denkform Foersters des Zueinanders von Einzelem und Gemeinschaft ausdrücklich. Dort führt er aus, dass in seiner Zeit wieder neu in der Erziehung der Bezug der Seele zu Gott entgegen einem Anspruch des Staates auf den Einzelnen eingeführt werden müsse:

„Diese Forderung nicht nur grundsätzlich ausgesprochen, sondern in konkreter Weise pädagogisch gestaltet und durchgeführt zu haben, wird eine ruhiger denkende Zeit zu den besonderen Verdiensten Friedrich Wilhelm Foersters rechnen.“<sup>357</sup>

Foerster definierte in „Grundfragen der Charakterbildung“, dass ein Mensch „Charakter“ habe, wenn er aus einem festen Kern heraus handle.<sup>358</sup> Als biblisches Bild benutzt er den Auszug Abrahams aus Ur in Chaldäa, der die „Emanzipation des Individuums auch von der nationalen Gebundenheit an Nation und Familie“<sup>359</sup> bedeute. Diese Bindung werde ersetzt durch diejenige an die Gottheit, die erst wirklich die Liebe wieder zur Familie ermögliche, da das eigene feste Stehen ein Hinausgehen zum Anderen ermögliche. Foerster erreichte sodann in seinen Ausführungen über Individualität und Gemeinschaft eine Konklusion, wie sie sich auch in Guardinis Gegensatzlehre finden könnte:

„Je inniger einst die Gemeinschaft werden soll, um so stärker muß das Individuum davor gesichert werden, daß es nicht ein willenloses Werkzeug der Kameradschaft, ein bloßer Reflex des sozialen Milieus sei, sondern als selbstständige Kraft in das soziale Leben eingreife.“<sup>360</sup>

Viertens ist Foersters Denken auch von einer Hochschätzung der Frau durchzogen und er betont in Gegenstellung zu Weininger klar, dass das männliche Element in der Erziehung der „Erfüllung und

355 Vgl. z.B. Foerster, Lebensführung, 18.

356 Vgl. Foerster, Grundfragen der Charakterbildung, 4.

357 Guardini, Der Gegensatz, 163 Anm. 32.

358 Vgl. Foerster, Grundfragen der Charakterbildung, 2.

359 Ebd., 2.

360 Ebd., 6.

Ergänzung durch das weibliche Element“ bedürfe, wobei das männliche für die individuelle Festigkeit und das weibliche für die caritative Gemeinschaft stehen würden. In der Schilderung dieser Elemente begegnet deutlich der Gegensatzgedanke im Sinne Guardinis:

„Sie [das männliche und weibliche Element, Anm. P.M.] scheinen auf entgegengesetzten Seelenkräften zu ruhen und daher einander auszuschließen, eine Gefahr für einander zu sein, – und doch ist jedes einzelne dieser Bildungselemente unzulänglich ohne das andere.“<sup>361</sup>

Ausführlich zeichnet Foerster den männlichen und den weiblichen Charakter und zeigt, wie sie aufeinander verwiesen sind, sodass sie nur durch den jeweils anderen „zu vollem Leben erweckt“<sup>362</sup> werden. Würde hingegen nur eine Seite zum Ideal erhoben, bliebe sie in „Einseitigkeiten stecken“.<sup>363</sup> Einen ähnlichen Gedanken führt Guardini in seinem Artikel „Frauenart und Frauensendung“ 1921 aus, dass ausgehend von gleichem „Wert und Würde der Persönlichkeit“<sup>364</sup> unterschiedliche Aufgaben bestünden. In seiner Gegensatzlehre formulierte er dahingehend, dass die reine Verwirklichung nur einer Gegensatzseite in die Unmöglichkeit führe.<sup>365</sup>

Dem Christentum komme es zu, so Foerster, die Einheit zu schaffen zwischen „Menschenkenntnis und Menschenliebe, Idealismus und Realismus – Energie und Milde“.<sup>366</sup> Im Tiefsten seien das männliche und weibliche Element in der Persönlichkeit Christi selbst verbunden: in der Liebe, die ihre Kraft aus der Selbstüberwindung erhalte. Das Christentum habe die „männliche Selbstbestimmung“ mit der „weiblichen Hingebung“ vereinigt.<sup>367</sup> In diesen Ausführungen hallt auch der Ton von Guardinis Denken wider, dass die

---

361 Ebd., 7.

362 Ebd., 10.

363 Ebd., 24.

364 Guardini, Romano, Frauenart und Frauensendung, in: Die christliche Frau 19 (1921), 33–37, 52–57, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften. Band I, Mainz – Paderborn 2000, 23–40, 25.

365 Vgl. z.B. Guardini, Der Gegensatz, 99.

366 Foerster, Grundfragen der Charakterbildung, 11.

367 Vgl. ebd., 13.

Gegensätze des Lebendig-Konkreten im Letzten durch Christus selbst getragen seien.<sup>368</sup>

Summa summarum kann aufgrund der Überschneidungen zwischen dem Denken Guardinis mit demjenigen Foerstern also festgehalten werden, dass Guardini mit ihm eine Bestätigung und Vertiefung für seine eigene – gemeinsam mit Neundörfer entwickelte – Denkstruktur des Gegensatzes gefunden hatte. Diese erhielt durch die Erarbeitung der Charakterologie eine Vertiefung. Ab 1910 entwickelte Guardini dann eine philosophische Gegensatzlehre auf der Grundlage des Materials der Struktur der psychologischen Typen. Dieser Prozess bis hin zur Entstehung des kleinen Manuskript-Drucks von 1914 sei im Folgenden untersucht.

## 2.4 Auf dem Weg zum Gegensatzsystem: Die Entwicklung von 1911 bis 1914

Guardini und Neundörfer hatten mit der Entwicklung einer psychologischen Typenlehre begonnen. In den Jahren 1911 bis 1914 erhob sich parallel dazu, und dann diese ganz ablösend, die philosophische Gegensatzlehre. Diese Werkegenese bis hin zur Veröffentlichung des kleinen Erstlings soll im Folgenden anhand des Briefwechsels Guardinis mit Weiger dargestellt werden, da er immer wieder seinem Freund von der eigenen Arbeit berichtete.

Im August 1909 konnte Guardini ob der gesammelten Materialfülle aus sämtlichen Bereichen noch kein klares System erblicken<sup>369</sup>, doch Anfang des Jahres 1911 muss er Weiger ein erstes Manuskript seiner Gegensatzlehre gesandt haben, da er in seinem Brief vom Februar 1911 die Antwort Weigers zitierte, der „die erste verstehen-

---

368 Vgl. dafür Teil II Kapitel „3 Hinwendung zur Mitte in der Hingabe an Gott und die Kirche“.

369 Vgl. Brief an Weiger vom 13. August 1909, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 45: „Die Gedanken und Spekulationen purzeln noch immer lustig durcheinander. Hettinger hatte schon recht: mit dem Erkennen ist's wie mit einer Kugel: je größer sie wird, desto mehr merkt man, was draußen liegt. Und doch mein' ich, ich sollte all das Entdecken und Zusammentragen nicht hemmen“.

de Anerkennung jener Gedanken“<sup>370</sup> äußerte. In diesem Brief übermittelte Guardini nun sogleich eine neue Fassung der Gedanken zur abermaligen Durchsicht und Korrektur.<sup>371</sup> Dieser muss neben der Befürwortung jedoch auch Bedenken, bzw. Angst vor jenen Gedanken geäußert haben, was anhand Guardinis Nachfrage deutlich wird: „Du hast Angst vor Ihnen? Ich verstehe.“<sup>372</sup>

Romano versuchte der Angst seines Freundes durch weitergehende Erörterungen zu begegnen. Er bringt zunächst sein eigenes tiefes Ringen mit jenen Sachverhalten zur Sprache, das verrät, dass es dem Autor keineswegs nur um eine Ausarbeitung eines theoretischen Konstrukts zur Deutung von Kirche und Welt geht, sondern die Gegensatzidee Ausdruck seines eigenen Bemühens um existentielle Klarheit ist. Vielleicht hatte Weiger Guardinis „Theoretisieren“ angelehnt, wie er es auch in anderen Briefen tat, sodass sich Guardini wiederum gezwungen sah, dem Freund zu verdeutlichen, dass es sich nicht um ein rein erdachtes System handle, vor dem Weiger sich ängstige, sondern jene Ausarbeitungen vielmehr Existenzbewältigung darstellten: „Auf mir liegen sie [die Gedanken] oft wie ein Zwang, der mich erschöpft. Ich lege ein Blättchen aus meinem Tagebuch bei, das sagt Dir manches“<sup>373</sup>

Im Anschluss an knappe christologische Ausführungen fixiert Guardini vor allem das Gegensatzpaar von Fülle und Form, das in der späteren Gegensatzlehre 1925 das zweite intraempirische sein wird, und bezieht es auf den Charakter Weigers selbst, sodass dem Freund das Konstrukt als Klärung des Eigenen und deshalb nicht fremd oder ängstigend, sondern als existenzzerhellend erscheine:

„Sieh, ich meine, jene Gedanken könnten Dich lehren, so Leben, Denken und Empfinden zu meistern. Denn nicht das Leben ist das vollkommene, welches wild und vulkanisch strömt und tobt, sondern das, welches die eigene Kraft und Fülle gezähmt hat, sie frei und leicht besitzt. Ist nicht das Leben erst frei, welches über sich steht?“<sup>374</sup>

---

370 Brief an Weiger vom 10.-14. Februar 1911, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 50.

371 Vgl. ebd., 52f.

372 Ebd., 50.

373 Ebd., 50.

374 Ebd., 51.

Von Interesse ist hierbei einmal, dass Guardini Weiger anhand des Gegensatzes charakterisiert. Zudem verbindet er im Gedanken des „Über dem Leben Stehens“ seine psychologisch-philosophischen Versuche zur Gegensatzlehre mit der vorausgehenden Betrachtung des Kreuzweges Jesu, bei der er vor allem herausstellt, dass Christus über allem Schmerz und tobender Fülle in Klarheit und Selbstlosigkeit stehe. Die gegensätzliche Denkstruktur lässt sich für Guardini bereits 1911 mindestens christologisch anwenden, ja sie erfährt christologisch, und dann eucharistisch, ihre letzte Tiefe.

Nachdem der Gedanke als christlich herausgestellt ist, legt Guardini dar, dass das Gegensatzdenken keine Aufgabe des Eigenen, vielmehr eine Einordnung in ein größeres Ganzes sei, welches dem Persönlichen zu Klärung und voller Entfaltung ver helfe. Erst in der Spannung des Gegensatzes erhebe sich das Lebendig-Konkrete als solches. In Einseitigkeit und Harmonie sterbe es. Sei aber das Eigene am rechten Ort, lassen sich durch die Gegensatzlehre auch die anderen Menschen besser verstehen, da das fremde Wesen als Gegensätzliches erkannt und die Akzentuierung zu einer Seite hin ins Ganze eingeordnet werden könne.<sup>375</sup> Die Gegensatzlehre ist also u.a. Existenzdenken und -klärung.

Nach dem Erweis der Wichtigkeit des Gedankens für die eigene Existenz regt Guardini den Freund zur Erprobung desselben in Bezug auf die Frage nach dem Beruf an, welche er selbst in einem Aufsatz 1919 angehen sollte<sup>376</sup>:

„Beschäftige Dich einmal, gerade auf Grund dieser Gedanken, mit der so wenig gewürdigten Idee des ‚Berufes‘ (welche auch mit der Entscheidung für den Seelsorgerberuf noch nicht erledigt ist): Im großen Ganzen des menschlichen Organismus, Menschheit, Kirche, Staat – ..., das nach jenen Gegensätzen sich gliedert und ordnet – Wo steh ich in ihm? Ich mit meiner Art, mit meiner Natur, mit meinem Wesen? Was bin ich ihm schuldig?“<sup>377</sup>

Entspringt die Gegensatzlehre, wie beschrieben, vielfältigen Anregungen, so ist sie als Denkstruktur für Guardini nicht auf ein Fachgebiet oder einen Kulturbereich beschränkt, sondern gilt für

375 Ebd., 51.

376 Vgl. Guardini, Zum Begriff des Berufes.

377 Brief an Weiger vom 10.-14. Februar 1911, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 52.

das Gesamt menschlicher Wirklichkeit. Damit hat sie 1911 bereits den Bereich der Psychologie überschritten, in deren Fahrwasser sie nach der anfänglichen Einsicht weiterentwickelt wurde. Dies führt unweigerlich zur Frage nach dem Verhältnis von Charakterologie und Gegensatzlehre, das sich im Jahr 1912 ausdifferenziert.

Im Februar 1912 legte Guardini Weiger abermals eine Charakterologie vor, die deutlich auf zwei im Gegensatz zueinander stehenden Reihen aufgebaut ist.<sup>378</sup> Der Terminus der „Gegensatzreihen“ findet sich dann in den Drucken sowohl 1914<sup>379</sup> als auch 1925<sup>380</sup> wieder. Im Brief stellte Guardini dem Pol des Alten, Anderen und Gegebenen die komplementäre Seite der Frische und Produktivität gegenüber. Diese anthropologischen Beobachtungen aus „diesen Tagen“, wie es im Brief heißt, kehren sowohl im kleinen Erstling<sup>381</sup>, wie auch im späteren Buch wieder<sup>382</sup>. Verfestigt sich hier der Eindruck, dass Guardini eine eigenständige philosophische Gegensatzlehre auf Grundlage der Anreicherungen der Psychologie entwickelt hatte, wird dies im darauffolgenden Brief vom März 1912 noch deutlicher:

„Die Gegensatzlehre habe ich nun wieder neu durchgegangen und frisch formuliert. Auch manches neu hinzugefügt. Ich wäre so froh, das Ganze einmal mit einem kritischen und zugleich verständnisvollen Mann durchzusprechen.\*

\* Du verstehst, wie das gemeint ist?! Nicht, daß Du keiner seist!, aber so einen rechten Kritikus u. philosophisch Gehechelten mein' ich.“<sup>383</sup>

In diesem Brief spricht Guardini *das erste Mal* dezidiert von einer philosophischen Gegensatzlehre. Zudem ist von großem Interesse, dass Weiger in Bezug auf die reine philosophische Ausarbeitung von Guardini erstmals in der Entwicklung der Gegensatzlehre keine Rolle zugedacht wurde. War es ihm zuvor beschieden, als ein Beispiel für die Charakterologie zu dienen und auch seine kritischen Kommentare einzubringen, wird er nun nicht als kritischer rein philosophischer Korrektor in Betracht gezogen, jedoch weiterhin um

---

378 Vgl. Brief an Weiger vom 26. Februar 1912, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 86.

379 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 8f.

380 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 112.

381 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 11.

382 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 60–71.

383 Brief an Weiger vom 17./18. März 1912, Worms, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 65.

seine Kommentare gebeten. Auch ein späterer Brief vom Oktober 1912 bezeugt, dass Weiger das Manuskript zwar korrigierte, Guardini aber intensiv nach dem Austausch im philosophisch-theologischen Fachdiskurs suchte:

„Heute erhielt ich auch das Mskr. [der Gegensatzlehre, Anm. P.M.] Besten Dank; es freut mich, daß Du davon Nutzen hast. Wenn wir uns treffen, wollen wir einmal die Sache durchsprechen. Ich hoffe, daß ich hier an der Universität Gelegenheit zur Prüfung und Diskussion finde.“<sup>384</sup>

Dass sich die philosophische Gegensatzlehre als Schrift von einer Charakterologie gelöst hatte, wird dadurch offenkundig, dass Guardini die Weiterarbeit an der Charakterlehre dezidiert im selben Brief vom März 1912 erwähnte, in dem er auch die Gegensatzlehre anführte.<sup>385</sup> Er arbeitet in den Jahren 1911 und 1912 – immer gemeinsam mit Neundörfer – also parallel sowohl an einer Gegensatzlehre als auch an einer Charakterlehre. Dieses Nebeneinander wird auch in einem weiteren Brief an Weiger vom 25. Juni 1912 angeführt:

„Ich hatte begonnen, die Charakterlehre festzulegen, bin aber auf sehr große Schwierigkeiten gestoßen. Jetzt liegt sie wieder *in actis*. Die Gegensatzlehre ist neu formuliert und etwas verbessert. Könntest Du sie in etwa 8–14 Tagen zurückschicken, falls ich sie Dir sendete?“<sup>386</sup>

Jene dankbar angenommenen Korrekturen könnten dann im bereits angeführten Brief vom Oktober 1912 gemeint sein. Es ist auffällig, dass sich die Erwähnung der Gegensatzlehre in den Briefen Guardinis an Weiger im Jahr 1912 stark verdichtet, wie es selbst später nicht vor der Veröffentlichung 1925 geschah. Man spürt förmlich auch die Unsicherheit ob des Gelingens dieser für ihn essenziellen philosophischen Grundlegung. Aus dieser in den Briefen an Weiger ersichtlichen fortwährenden Arbeit an einer Gegensatzlehre ergibt sich auch eine Klärung zur „Vorbemerkung“ von „Gegensatz und Gegensätze“, wo Guardini ausführt:

384 Brief an Weiger vom 22. Oktober 1912, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 70.

385 Vgl. Brief an Weiger vom 17./18. März 1912, Worms, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 65.

386 Brief an Weiger vom 25. Juni 1912, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 67.

„Die gegenwärtige Formung erhielt sie im Wesentlichen Ende 1911 und Anfang 1912. [...] Die vorliegende Darstellung hat absichtlich an der letzten Fassung von 1912 nichts Sachlich-Wesentliches geändert.“<sup>387</sup>

Diese Bemerkung bedeutet unter Berücksichtigung der fortwährenden Arbeit Guardinis an der Gegensatzlehre im Jahr 1912, dass er eine erste Formulierung einer philosophischen Gegensatzschrift Ende 1911 gefunden hatte, die er 1912 überarbeitete bis hin zu einer letzten Fassung im Oktober 1912. Aus dieser Zeit haben sich zwei handschriftliche bisher nicht veröffentlichte Manuskripte erhalten.<sup>388</sup> Während das erste, das im Guardini-Archiv der Katholischen Akademie in Bayern unter Nr. 1903 geführt wird, kürzer ist, umfasst das zweite unter Nr. 1904 beinahe alle Teile des späteren Drucks und enthält zusätzlich wichtige Hinweise zur Erkenntnislehre, die erst in der späteren Gegensatzlehre 1925 von Guardini wieder aufgenommen worden sind. Den Grund für die Nicht-Publikation 1914 besteht darin, dass Guardini das kurze Kapitel noch nicht ausgereift und damit „vertretbar“ sah, wie er selbst in der Druckfassung vermerkte:

„Bei der eigentümlichen Stellung des Konkreten zur Erkenntnis liegen aber gerade hier ihre kritisch kompliziertesten Fragen. Verfasser kennt, auf sie noch keine vertretbare Antwort geben zu können.“<sup>389</sup>

Eine Datierung der beiden Handschriften ist schwierig, doch könnte Nr. 1903 aufgrund des kurzen Umfangs die erste Fassung sein, die Guardini in der Einleitung zu „Gegensatz und Gegensätze“ erwähnt, womit sie gegen Ende 1911 bis Anfang 1912 zu datieren wäre. Da Nr. 1904 mehr Text umfasst, könnte sie näher an der eigentlichen Publikation liegen und im Zeitraum von Oktober 1912 bis Ende 1913 entstanden sein. Möglich wäre auch, dass Nr. 1904 eine Abschrift von Nr. 1903 ist, die nur deswegen kürzer ist, weil ein Teil verloren gegangen ist.

1914 folgte dann die Veröffentlichung der knappen Systematik „Gegensatz und Gegensätze“. Der Grund für die Publikation zu diesem Zeitpunkt liegt darin begründet, dass sich Guardini – gemein-

---

387 Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 3f.

388 Vgl. Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*. Handschriftliches Manuskript, Nr. 1903; Ders., *Gegensatz und Gegensätze*. Handschriftliches Manuskript, Nr. 1904.

389 Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 18.



sam mit Neundörfer – das „Recht auf spätere Fortführung“ der Gedanken sichern wollte. Die Arbeit an ihr lag offensichtlich und verständlicherweise während seiner Promotionszeit über Bonaventura weitgehend brach, doch im April 1913 wurde Guardini auf eine Grundlegung einer Charakterlehre eines „Russen“<sup>390</sup> aufmerksam, die der Gegensatzlehre sehr ähnlich war. Die Gedanken – so Guardini – lagen damals förmlich in der Luft und er fürchtete, sie könnten ihnen vorweggenommen werden. Er sah sich also zur Publikation gezwungen, wollten er und Neundörfer die Gedanken weiterhin als eigene ausgeben können.

In den Monaten Mai bis Oktober 1913 nahmen Guardini und Neundörfer – veranlasst durch die Publikation des „Russen“ – die Arbeit an der Gegensatzlehre als philosophischer Schrift wieder vermehrt auf, um sie zur Veröffentlichung zu bringen. Er schrieb an Weiger am 29. August 1913:

„Die Gegensatzlehre ist ein Stückchen weiter; ich bin mir nun über ihre prinzipielle Stellung zu den übrigen philos. Fragestellungen klarer geworden. Auch darüber mündlich.“<sup>391</sup>

Ist diese „psychologische Strukturlehre“<sup>392</sup>, wie er sie in seinen unveröffentlichten Berichten nennt, zuvor parallel zu einer Charakterlehre erwähnt worden, findet sich eine solche in den Briefen von 1913 nicht mehr wieder und wird auch später nicht mehr veröffentlicht werden. Hatte Guardini auch eine philosophische Gegensatzschrift unabhängig von der Charakterlehre publiziert, wird doch die Grundlegung des Ausgangspunktes beim Phänomen des lebendig-konkreten Menschen nicht verlorengehen, sondern wesentlich das Werk von 1925 prägen.

Bei aller philosophischen Klarheit darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Gegensatzlehre auf einem theologischen Fundament ruht bzw. in der Theologie ihre letzte Sinnrichtung findet. So sieht Guardini in einem Brief an Weiger vom 10. April 1913 im Anschluss an *Kol* 3,14 die Gegensätze schlussendlich in der Liebe

390 Brief an Weiger vom 10. April 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 91. Das russische Werk, auf das Guardini hier rekurriert, konnte nicht ermittelt werden.

391 Brief an Weiger vom 29. August 1913, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 107.

392 Guardini, *Berichte*\*, 27.

Gottes geeint.<sup>393</sup> Im folgenden Brief vom 26./ 28. Mai 1913 wird der Gegensatz auf das Zueinander von Religion und Mensch im Alten und Neuen Testament angewandt. Es scheint zunächst, als werde der drückende Widerspruch von Mensch und Religion im Alten Testament dann im Neuen Testament in die Harmonie der Versöhnung hinein aufgelöst. Eine solche erlöste Harmonie meint für Guardini aber nicht Identität von Gott und Mensch, sondern fruchtbare Gegensatzspannung: „Das Ich und Du der Liebe ist an die Stelle des Zusammenstoßes zweier ‚Lebensmassen‘ mit seiner Bangigkeit getreten“.<sup>394</sup> Wo sich aber Ich und Du auf dem Einheitsgrund der Liebe gegenüberstehen, stehen sie im Dialog, in fruchtbarer Gegensatzspannung, die von der Liebe selbst, d.h. dem trinitarischen Gott, getragen ist. So schließt er denn auch diesen Brief mit dem stark bedenkenswerten Satz: „Du hast wohl recht, mein liebster Freund, daß im Kreuz die letzte Lösung von allem liegt“.<sup>395</sup> Diese Gedanken über Religion und Mensch entwickelte Guardini im Gespräch mit Weiger, womit klarer wird, dass der Gedanke des Gegensatzverhältnisses zwar ein philosophischer ist, der jedoch auf theologischem Grund ruht und der theologischen lebendigen Klärung und Vergeisserung bedurfte. Dafür war ihm Weiger wiederum der rechte Gesprächspartner.

Im Oktober 1913 lag dann „Gegensatz und Gegensätze. Entwurf eines Systems der Typenlehre. Als Manuskript gedruckt, Freiburg i.Br. Juli 1914“ vor. Er schreibt an Weiger am 9. Oktober 1913:

„Eine gute Nachricht habe ich. Mir wurde gesagt, daß die Caritasdruckerei jedenfalls geneigt sein würde, das Buch zu nehmen. Also versuche ich es zuerst bei Herder, geht es dort nicht, dann bei der ‚Carität‘, wie sie Auer nennt“.<sup>396</sup>

In den Jahren 1911 bis 1913 hatte sich eine philosophische Gegensatzlehre also von der Charakterologie gelöst und konnte als eigenständige Schrift 1914 in der Caritas-Druckerei publiziert werden. Der

---

393 Brief an Weiger vom 10. April 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 91f.

394 Brief an Weiger vom 26./28. Mai 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 97.

395 Ebd., 97.

396 Brief an Weiger vom 9. Oktober 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 108.

Inhalt des 20-seitigen Manuskript-Drucks sei im Folgenden dargestellt, womit das Kapitel zur Werkgenese seinen Abschluss findet.

## 2.5 Gegensatz und Gegensätze. Entwurf eines Systems der Typenlehre

Guardini legt in seiner kleinen Schrift 1914 den Entwurf eines Systems des Gegensatzes und der Gegensätze vor, die zuerst die allgemeine Gegensatzlehre – ihre Grundbegriffe, ihr System und ihre Bedeutung – und dann als kurzen Ausblick die spezielle Gegensatzlehre behandelt. In seinem 1925 erschienen Werk „Der Gegensatz. Versuch einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“ ist die Reihenfolge und damit die Denkbewegung umgekehrt. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt nicht von abstrakten Theoremen oder Strukturen, sondern vom Konkreten in seinem An-und-für-sich. Während er 1914 also systemisch-deduktiv voranschreitet, geht er 1925 phänomenologisch und lebensphilosophisch vor. In „Gegensatz und Gegensätze“ beschreibt er am Ende, dass die aufgezeigten typologischen Grundbegriffe auf die Einzelwissenschaften angewandt werden können: „Besondere Bedeutung gewinnt sie in der individuellen und sozialen Psychologie. Auf ihr ruht das vielerörterte Problem der Typik der Seelenvorgänge (Charakterologie)“.<sup>397</sup> Die Gegensatzlehre ist hier also eindeutig zur Denkstruktur für eine in Grundzügen ausgearbeitete Charakterologie geworden, aus deren Entwicklung sie entsprungen war.<sup>398</sup>

1925 wird er dann – auch beeinflusst durch die Phänomenologie – die ursprüngliche Entwicklung der Gegensatzlehre auch methodisch vollziehen und die Struktur des Gegensatzes vom Menschen her aufweisen. Die nie veröffentlichte Charakterlehre kommt, so scheint es, in den phänomenologischen Beschreibungen schließlich zu ihrem Recht. Er betont jedoch weiterhin, dass sich die Gegensatzstruktur auch in allem Gegebenen finde<sup>399</sup>, wie er bereits 1914 klar hervorhebt: „Das Gegensatzsystem hat absolute Bedeutung, es gilt für alle

---

397 Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 19.

398 Vgl. ebd., 19 Anm.1.

399 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 226.

Gegenstände der Erfahrung“.<sup>400</sup> Da in diesem Kapitel „Gegensatz und Gegensätze“ dargestellt werden soll<sup>401</sup>, wird der dort grundgelegten deduktiven Methode und Struktur gefolgt, auch wenn diese dann 1925 revidiert wurde.

Guardini beginnt seine Darlegung mit dem Faktum der Gegensatzlichkeit als solcher. Zwei Pole, die in Einheit am konkreten Ding gegeben sind, vermischen sich weder im Gegensatzverhältnis noch synthetisieren sie sich in einem Dritten.<sup>402</sup> Sie stehen zueinander im Verhältnis gegenseitiger Bedingung und zugleich gegenseitiger Ausschließung:

Jede Gegensatzseite ist nur mit der andern, an ihr und durch sie seinsfähig und denkbar; zugleich aber wird sie in ihrer Eigenart und Eigendenkbarkeit gerade durch ihre Entgegengesetztheit zur andern bestimmt. Also nicht der ausschließende, negierende, sondern der polare (fordernde und geforderte) Gegensatz ist gemeint (graphisches Symbol, Fig. 1).

Fig. 1.  $A' \leftrightarrow A''$ .<sup>403</sup>

Die Gegensatzseiten schließen einander aus und doch kann eine Seite rein für sich genommen weder gedacht werden noch sein. Um zu sein und gedacht zu werden, muss die andere Seite an ihr mit gegeben sein. Die damit entstehende Relation ist also Einschließung und Ausschließung zugleich. Dies ist das Verhältnis des Gegensatzes. Reine Ausschließung wäre Widerspruch und reine Einschließung Synthese, vielmehr sind die Gegensatzseiten aber in Einheit gegeben. Diese kann entweder durch Unter- und Überordnung, Ineinanderordnung oder in paradoxer Ordnung gegeben sein.<sup>404</sup>

Die Pole sind zwar beide zugleich gegeben und können nicht ohne einander sein, doch vermischen sie sich nicht dauerhaft am Ding in einer beide Seiten synthetisierenden Harmonie. Sie würde zu einer Auflösung des Gegensatzes führen. Vielmehr wogt zwischen den Polen ein Rhythmus, sodass das quantitative Ungleichgewicht

---

400 Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 15. Ob es auch für den Bereich des Absoluten gelte, lässt er an dieser Stelle offen.

401 Die gesamte Schrift findet sich in kritischer Edition als Anhang 2 in dieser Untersuchung.

402 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 18.

403 Ebd., 5.

404 Vgl. ebd., 6.

der Pole, das sowohl Gefährdung als auch wogende Vitalität besagt, der Normalzustand jedes Dinges ist.<sup>405</sup>

Die Pole können in zwei Arten zueinander stehen, dem der Kreuzung und dem der Reihung. Erstgenanntes bedeutet, dass jede Seite eines Gegensatzpaares zu jeder Seite eines anderen Gegensatzpaares sowohl in differenzierender als auch integrierender Beziehung stehen kann. Dies gilt nicht nur für zwei, sondern auch für drei Gegensatzpaare, sodass daraus ein Doppelkreuz entsteht. Zweitgenanntes beinhaltet, dass bestimmte Gegensatzseiten untereinander eine besondere Verwandtschaft besitzen und damit eine Reihung bilden. Guardini kennt acht Gegensatzpaare, sodass daraus zwei Reihungen mit je acht Gegensatzpolen gebildet werden können.

Die Gegensätze, die sich aus dem Faktum der Gegensätzlichkeit als solcher ergeben, nennt Guardini mit Rückgriff auf die formale Logik und die Kategorienlehre „transzendente Gegensätze“. Diese in jedem Gegenstand der Erfahrung gegebenen Gegensätze sind die Gegensatzpaare „Ähnlichkeit-Verschiedenheit“ und „Verbundenheit-Geschiedenheit“.<sup>406</sup> Die Denkstruktur des Gegensatzes besagt also, dass sich die zwei Pole sowohl verwandt als auch fremd sind sowie sich sowohl anziehen als auch abstoßen. Ontologisch gesehen, zeigen die transzendentalen Gegensätze das Sein sowohl als Einheit als auch als Vielheit von Getrenntheiten.<sup>407</sup>

Die zweite Art von Gegensätzen bilden die „kategorischen Gegensätze“. Als Kategorien sind sie letztdenkbare Bereiche, die nicht aufeinander und nicht auf einen allgemeineren Begriff zurückgeführt werden können. In ihnen unterscheidet er metaphysische und physische Gegensätze. Erstgenannte befassen sich mit dem Verhältnis des metaphysischen Einheitsprinzips zum Erfahrbaren, das sowohl dessen Quell- als auch Ordnungsgrund ist (Gegensatzpaar „Produktion und Disposition“), das sowohl gesetzmäßig als auch nicht gesetzmäßig wirksam ist (Gegensatzpaar „Anomie und Nomie“) und sowohl dem Hervorgebrachten innewohnt, als auch

405 Vgl. ebd., 16.

406 1925 schreibt Guardini in ähnlicher Weise: „Ich erinnere an die transzendentalen Gegensätze, in denen das Faktum der Gegensätzlichkeit selbst entfaltet ist.“ (Guardini, *Der Gegensatz*, 101). Er führt es dort in den gegenüber „Gegensatz und Gegensätze“ leicht umbenannten Gegensatzpaaren „Ähnlichkeit-Besonderung“ (qualitativ) und „Zusammenhang-Gliederung“ (struktiv) aus.

407 Vgl. Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 11.

außerhalb dessen steht (Gegensatzpaar „Immanenz und Transzendenz“).<sup>408</sup>

Die physischen Gegensätze beschreiben die Relation der physischen Momente zueinander. Das Seiende ist dabei sowohl fließend (Dynamik), als auch fest (Statik), hat Ganzheitscharakter (Allgemeinheit) und auch Einzelheit (Besonderheit), ist sowohl Was (Fülle) als auch Wie (Form).<sup>409</sup> Belegt Guardini diese physischen Gegensätze hier anhand des Verweises auf chemische Gesetze, so bezieht er sich 1925 auf den Menschen:

„Wir erfahren unser Leben als Akt. [...] Im Körper ist alles in Bewegung, angefangen von den willkürlichen Regungen der Glieder, über die unwillkürlichen des Atems und den Kreislauf der Säfte, bis zu den Vorgängen des Stoffwechsels. [...] Es gibt kein reines Strömen. Damit Strömen sein könne, muß wenigstens etwas Bleibendes in ihm sein; zum mindesten Identität des Strömenden und Selbigkeit der Richtung, und sei's auf noch so kleine Strecken hin. [...] Solche stehende Struktur hat unser Körper: feste Verhältnisse der Knochen, der Glieder, der Organe zueinander; feste Maße der Bewegung; feste Rhythmen im Ablauf der organischen Vorgänge.“<sup>410</sup>

Die transzendentalen und kategorialen Gegensätze ordnet Guardini in zwei Reihen, auf deren Seite Ähnlichkeit, Verbundenheit, Produktion, Anomie, Immanenz, Fülle, Dynamik und Besonderheit und auf der anderen Seite Verschiedenheit, Geschiedenheit, Disposition, Nomie, Transzendenz, Form, Statik und Allgemeinheit stehen. Wurden die Gegensätze von Guardini zuerst nur auf ein Einzelding bezogen, gelten alle drei Gruppen aber auch für das Verhältnis von Dingen zueinander, d.h. auch in Bezug auf Dingsysteme. Wiegt bei einem Ding die eine Gegensatzseite quantitativ vor und beim ande-

---

408 Vgl. ebd., 11f. Sie werden 1925 als *transempirische Gegensätze* bezeichnet und in die Gegensatzpaare „Produktion-Disposition“, „Ursprünglichkeit-Regel“ und „Immanenz-Transzendenz“ unterschieden. (Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, 60–87).

409 Vgl. Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 12f. Diese Gruppe nennt er 1925 die *intraempirischen Gegensätze*, die im Bereich des Menschlichen – näherhin im Körperlichen und Psychischen – auftreten. Sie fundieren die Eigenschaften des Menschen und sind allgemein erfahrbar. Guardini differenziert hierbei zwischen den Gegensatzverhältnissen „Akt-Bau“, „Fülle-Form“ und „Ganzheit-Einzelles“. (Vgl. Guardini, *Der Gegensatz*, 31–56).

410 Guardini, *Der Gegensatz*, 31–37.

ren die Entgegengesetzte, können sie in eine Einheit treten, die konstant oder auch nur vorübergehend sein kann: „Damit ist eine ins Unbegrenzte fortgehende Kombinierbarkeit der Dinge gegeben.“<sup>411</sup> Guardini benennt im Anschluss an diese Ausführungen zu Gruppierungen von Gegensätzen das quantitative Verhältnis zwischen Gegensatzseiten, und dass zwischen ihnen ein Rhythmus woge.

Im vorletzten Kapitel seiner Schrift schildert er die Bedeutung seiner Gegensatzlehre. Sie sei eine „eine wissenschaftliche *Lehre vom Konkreten*“<sup>412</sup>, die das Sein nicht erkläre, sondern dessen Grundstruktur beschreibe. Sie ist für ihn „*Grundgesetz des Seins und Regulativ alles Denkens*“.<sup>413</sup> Er weist ihr einen dreifachen Sinn zu. Sie sei konstruktiver, heuristischer und korrektiv-kritischer Natur, da sie durch ihr Prinzip der typologischen Allseitigkeit, ihre Katholizität, Einseitigkeiten ausgleiche und den Blick für die Fülle öffne<sup>414</sup>:

„Die Gegensatzlehre ist die theoretische Formulierung der Tatsache, daß das Sein nicht ‚einseitig‘, sondern ‚zweiseitig‘, nicht ‚eindeutig‘, sondern ‚zweideutig‘ ist. Es ist eine Einheit, aber nicht eine Einheit, die *recta linea* und von einer Seite her, sondern nur jeweils von zwei Seiten zu fassen ist“.<sup>415</sup>

Guardini hatte mittels der kleinen Publikation das Grundgerüst seines gemeinsam mit Neundörfer entwickelten Gegensatzdenkens erstmals vorgelegt, das sich in der Gegensatzlehre 1925 so wiederfindet. Konvergenzen und Divergenzen beider Schriften werden nicht an dieser Stelle, sondern gemeinsam mit systematischen Betrachtungen im dritten Hauptteil der Arbeit „Gehalt“ erfolgen. Würde dies bereits an dieser Stelle geschehen, wären Doppelungen im dritten Teil unvermeidlich. Stattdessen sei im Folgenden auf Guardinis „Dekade des Umbruchs und Reifens“ bis 1925 geblickt, in der er sein Gegensatzdenken am Gesamt der Wirklichkeit erprobte und vertiefte.

411 Guardini, *Gegensatz und Gegensätze*, 16.

412 Ebd., 18.

413 Ebd., 18.

414 Vgl. ebd., 18.

415 Ebd., 17.

### 3 Dekade des Umbruchs und Reifens: Hin zur Gegensatzlehre 1925

Die Dekade nach der Veröffentlichung von „Gegensatz und Gegensätze“ (1914) bis hin zur Gegensatzlehre 1925 war im Leben und Denken Guardinis von Umbrüchen und Reifungsprozessen geprägt, wie ein Blick auf einige markante Daten zeigt: 1915 wurde Guardini mit seiner Arbeit zu Bonaventura promoviert und am 15. August 1915 zum Leiter der Juventus in Mainz ernannt. 1918 erschien sein großer Erstling „Vom Geist der Liturgie“, der ihn schlagartig berühmt machte. An Ostern 1920 kam er erstmals auf Burg Rothenfels mit der Jugendbewegung in Kontakt, die er bis zur Enteignung der Burg durch die Nationalsozialisten 1939 leitete. Ebenfalls 1920 begann er in Bonn seine Habilitation über Bonaventura und im Sommersemester 1923 erfolgte der Ruf auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für „Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung“ nach Berlin, den er bis zu dessen Auflösung durch die Nationalsozialisten 1939 inne hatte.

Dieses reiche Lebensjahrzehnt war von Umbrüchen im Leben sowie dem Finden von neuen Denkwegen geprägt. Viele inhaltliche Entwicklungen und Auseinandersetzungen werden unten in den Teilen „II Grund“ und „III Gehalt“ dargestellt werden. In dieser historischen Hinführung sei lediglich auf drei Zeitabschnitte hingewiesen: erstens auf Guardinis Befassung mit (neu-)platonischem Denken und Bonaventura, die mit der Promotion und Habilitation zwei wesentliche Momente für die Entwicklung seines Denkens darstellen, zweitens auf das Jahr 1916, aus dem mehrere Briefe Guardinis vorliegen, die eine Weiterentwicklung der Gegensatzlehre verdeutlichen, sowie drittens auf den Beginn seines Wirkens als Dozent ab dem Sommersemester 1922 in Bonn und ab 1923 in Berlin. Am Beginn seiner Universitätslaufbahn suchte er noch nach seiner eigenen Methodik für seine Lehrtätigkeit und sein Schauen auf Welt. Diese könnte er in einem vorläufigen Abschluss seiner polaren Denkstruktur gefunden haben, weshalb seine frühen überlieferten Kollegien kurz zu betrachten sind.<sup>416</sup> Das Kapitel wird mit einem Blick auf den Vorgang der Veröffentlichung der Gegensatzlehre 1925 beschlossen.

---

416 Bis zur Veröffentlichung der Gegensatzlehre 1925 sind Notizen zu vier Kollegien erhalten. (Vgl. dafür Gerl-Falkovitz, Lauterkeit des Blicks).



### 3.1 Romano Guardinis Befassung mit (neu-)platonischem Denken und Bonaventura

Guardini weist direkt zu Beginn seiner Gegensatzlehre 1925 darauf hin, dass „der Gedanke der Gegensätzlichkeit oder Polarität“ zum „Grundbestand des ‚platonisch‘ gerichteten Denkens“ gehöre:

„Man kann die Probleme bezeichnen, bei denen in diesem Denken, sobald es sich frei bewegt, der Gegensatzgedanke auftaucht. So wird er auch in der Geschichte vor allem dann lebendig, wenn die platonische Denkweise wieder auflebt“.<sup>417</sup>

Außer diesem Verweis finden sich in seiner Gegensatzlehre noch zwei weitere kleine Bemerkungen: Guardini richtet sich wider die „neuplatonische Emanations- und Vergottungslehre“ und nennt die „sokratisch-platonische Methode“ des Dialogs.<sup>418</sup> Zudem begegnet der Name Bonaventuras an zwei Stellen: zuerst direkt in der Vorbemerkung mit dem Hinweis darauf, dass sowohl an der Dissertation als auch der Habilitation der Gegensatzgedanke erprobt worden ist<sup>419</sup>, sowie in einer Reihe mit Thomas von Aquin und den Viktorinern<sup>420</sup>. Da auch das zweite transzendente Gegensatzpaar „Einheit und Mannigfaltigkeit“ auf (neu-)platonisches Denken hinweist, und sich die Guardini-Forschung einig darin ist, dass die Wichtigkeit (neu-)platonischen Denkens für Guardini nicht überschätzt werden kann<sup>421</sup>, soll hier der Frage nachgegangen werden, wann sich Guardini womit befasste, um damit die Bedeutung für die Gegensatzlehre zu eruieren. Diese Untersuchung geschieht an dieser Stelle der Arbeit, da die Promotion 1915 und die Habilitation 1922 über den Neuplatoniker Bonaventura wesentliche Bestandteile seines Umbruchs und Reifens in der Dekade vor der Publikation der Gegensatzlehre sind. Hier wird die These vertreten, dass Guardinis (neu-)platonisches Denken in der Gegensatzlehre auf seine

417 Guardini, *Der Gegensatz*, 16f.

418 Vgl. ebd., 146 Anm. 29, 222 Anm. 44.

419 Ebd., XI.

420 Vgl. ebd., 13.

421 Gerl-Falkovitz erblickt Guardinis geistige Abstammung in einer von Platon über Augustin gehenden Denkgemeinschaft, worin ihn auch Markus Zimmermann einordnet und was zudem Alfons Knoll und Eugen Biser betonen. (Vgl. Gerl-Falkovitz, *Konturen des Lebens*, 73; Zimmermann, *Die Nachfolge Christi*, 79; Knoll, *Glaube und Kultur*, 163; Biser, *Romano Guardini*, 32).

ausführliche Befassung mit Bonaventura und nicht auf diejenige mit Platon oder der Gestalt des Sokrates zurückzuführen ist, da diese tiefergehend erst nach 1925 einsetzte. Dies sei im Folgenden belegt.

Im Jahr 1906 oder 1907 kam Guardini 21- bzw. 22-jährig durch P. Odilo Wolff OSB in der Erzabtei Beuron früh in Kontakt mit Platons Lehre von der lebendigen Gestalt, sowie generell mit dem Platonismus.<sup>422</sup> Dies sei, so Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz Ludwig Winterswyl zustimmend, „die früheste Spur von Guardinis Verpflichtung durch das Platonische Denken“.<sup>423</sup> In einem Brief von Juli 1910 an Weiger findet sich, erstmals schriftlich bezeugt, ein platonischer Gedanke: dass eine objektive Wahrheit eine Entsprechung in der Seele haben müsse.<sup>424</sup> Diesen hatte Guardini ausgehend von einer Erörterung über verschiedene gegensätzlich gestellte Predigttypen angeführt.

Der erste direkte Verweis Guardinis auf Bonaventura erfolgt ebenfalls in einem Brief an Weiger im Rahmen der Erarbeitung seiner Dissertation am 10. April 1913, in dem er ihm mitteilt, er sei dabei, Material zu sammeln und dieses zu exzerpieren.<sup>425</sup> Auch in der folgenden Zeit berichtete Guardini seinem Freund regelmäßig über die weitere Erstellung seiner Promotionsarbeit über die Erlösungslehre Bonaventuras<sup>426</sup>, die Maria Knoepfler 1914 aus dem Stenogramm maschinenschriftlich übertrug<sup>427</sup>. Die Dissertation befasst sich, wie es ihr Titel zum Ausdruck bringt, mit der „Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung“<sup>428</sup>. Guardini erarbeitet darin christologisch-soteriologisch den Inhalt des Erlösungsgedankens und erprobt und vertieft im Aufzeigen der verschiedenen Typen und der Morphologie

---

422 Vgl. Winterswyl, Romano Guardini, 365.

423 Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 18.

424 Vgl. Brief an Weiger vom Juli 1910, Heppenheim, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 48f.

425 Vgl. Brief an Weiger vom 10. April 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 91.

426 Brief an Weiger vom 7. November 1913, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 117; Brief an Weiger vom 17. März 1914, Freiburg im Breisgau, in: ebd., 139.

427 Vgl. Guardini, Romano, Maria Knoepfler zum Gedächtnis, in: Die Schildgenossen 8 (1928), 516–523, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften Band 2, Mainz – Paderborn 2001, 384–395, 389.

428 Vgl. Guardini, Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung.

des Gedankens das zuvor mit Neundörfer entwickelte Prinzip des Gegensatzes, wie er in seinen Berichten über sein Leben wiedergibt:

„Bonaventura war in besonderer Weise dafür geeignet, denn seine Theologie vereinigt verschiedene Elemente. Er ist Augustinianer, der sich mit einiger Mühe in die aristotelische Zeitströmung fügt, und im übrigen mehr ‚homo religiosus‘ und Mystiker als Theoretiker. So konnte ich tatsächlich aus seinen Schriften das, worauf es mir ankam, nämlich die zwei bzw. drei Grundtypen der Erlösungsvorstellung herausholen.“<sup>429</sup>

Guardini erkennt bei Bonaventuras „dialektischer Erlösungstheorie“<sup>430</sup> zwei „polar zueinander gestellte Gedankenreihen, die die ganze Erlösungslehre Bonaventuras bestimmen“<sup>431</sup>: eine moralisch-rechtliche und eine physisch-mystische Auffassung. Es ist hier nicht die Aufgabe, diese Konzeptionen darzustellen, vielmehr ist es von Bedeutung, dass sich die für seine Gegensatzlehre wichtigen Termini der „Reihe“ und der „Polarität“ auch in seiner Dissertation finden.<sup>432</sup> Mit Bonaventura gelingt es Guardini, ein vielfach für die Scholastik angenommenes eindimensionales Denken zu revidieren und die Multiperspektivität zu öffnen, die ihm für und aus der Gegensatzlehre zeitlebens von großer Bedeutung war. Guardini beschließt seine Untersuchung zur Erlösungslehre Bonaventuras mit dem Fazit, dass die „voneinander geschiedenen und doch in engster Beziehung stehenden Gedankenreihen“ – eine Formulierung im Sinne seiner Theorie des Gegensatzes (!) – sich nicht nur bei einem Denker, in einer bestimmten Periode oder nur dem Erlösungsproblem finden lassen:

„Verfasser [Romano Guardini, Anm. P.M.] ist auch in der philosophischen, psychologischen, soziologischen usw. Erörterung auf Schritt und Tritt analogen Gruppierungen begegnet. Er hegt die Überzeugung, daß es sich um eine Erscheinung handelt, d.h. um ein Gesetz, das sich immer geltend macht, sobald ein wissenschaftliches Problem bestimmter Art gestellt ist. Doch liegt es nicht mehr im Rahmen dieser Arbeit, des näheren die Beschaffenheit dieser Typik zu erörtern, und noch weniger die Frage, auf welche Voraussetzungen in der Struktur des Seins und des

429 Guardini, Berichte, 26f.

430 Guardini, Systembildende Elemente in der Theologie Bonaventuras, 194.

431 Guardini, Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung, 17.

432 Vgl. ebd., 20, 159, 191.

Denkens sie zurückgeht. Hier galt es nur, sie an einem bedeutenden und außergewöhnlich günstigen Einzelfall herauszustellen. Verfasser hofft, über den Gegenstand zu s. Zt. Eingehenderes vorlegen zu können“.<sup>433</sup>

Mit „Gegensatz und Gegensätze“ publizierte er in der Zeit der Abfassung seiner Dissertation einen ersten Entwurf dieser Typik, welcher 1925 dann die Gegensatzlehre folgen sollte.

Im Anschluss an die Dissertation finden sich vereinzelte Hinweise auf Guardinis Befassung mit (neu-)platonischem Denken und Bonaventura in seinen Briefen an Weiger. Dieser hatte offensichtlich vor, das *Breviloquium* des heiligen Bonaventura ins Deutsche zu übertragen und Guardini ermutigte ihn, sich auch noch das *Itinerarium* vorzunehmen, doch widersprechen sich hier zwei Briefe Guardinis von 1914 und 1918, ob Weiger sie tatsächlich übersetzte, oder es bei einem Vorhaben blieb.<sup>434</sup> Ein Brief vom Februar 1914 erwähnt Platons Konzeption des „Eros“<sup>435</sup> und 1915 schenkte Guardini Weiger als Sekundärliteratur ein Exemplar von „Platons Gastmahl“ mit handschriftlicher Widmung „Weihnachten 1915. R. G.“<sup>436</sup>, das sich heute in der Bibliothek in Mooshausen befindet. In einem Brief von 1916 erwähnt Guardini dann unter dem Primat des Statischen gegenüber der Dynamik auch die platonische Idee.<sup>437</sup>

Während der Zeit seiner Habilitation von 1920 bis 1922 in Bonn kam Guardini im Scheler-Kreis u.a. in Kontakt mit Paul Landsberg, der sich mit dem Wesen und der Bedeutung der platonischen Akademie befasst hatte.<sup>438</sup> Dort setzt Guardinis intensivere Befassung mit Platon und Sokrates ein, wie er selbst im Vorwort zur Neuauflage seines Sokratesbuches 1947 schrieb, dass er sich mehr als 25

---

433 Ebd., 191f.

434 Vgl. Brief an Weiger vom 10. Mai 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 143; Brief an Weiger vom 20. Februar 1918, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 214.

435 Vgl. Brief an Weiger vom 15. Februar 1914, Freiburg im Breisgau, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 136.

436 Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 177 Anm. 492. Das Werk ist: Platons Gastmahl. Verdeutscht von Rudolf Kassner, Jena <sup>4</sup>1913.

437 Vgl. Brief an Weiger vom 26. Mai 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 182.

438 Vgl. Landsberg, Paul, Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie. Eine erkenntnissoziologische Untersuchung, Bonn 1923.

Jahre mit dessen Gestalt befasst habe.<sup>439</sup> „Sokrates“ wird in den frühen Briefen Guardinis an Weiger nicht thematisiert, sondern erst im Rahmen der Publikation zum „Tod des Sokrates“ angeführt.<sup>440</sup> Seinem Habilitationsthema, so Guardini in seinen Berichten, seien zuerst Bedenken begegnet, da es denselben Theologen zum Gegenstand hatte wie die Promotion. Bei dieser wie bei jener sei die mangelnde historische Grundlegung bemängelt worden. Aufgrund der wirtschaftlichen Verhältnisse sei eine Drucklegung seiner Habilitation damals nicht möglich gewesen. Da Guardini eines der beiden Manuskripte verloren und das andere an einen jungen Theologen verliehen hatte, merkte er in seinen in den Jahren 1943–45 abgefassten Berichten über sein Leben an, dass sie wohl nie mehr veröffentlicht werden könne.<sup>441</sup> In seiner Habilitation untersuchte Guardini die Frage, „wie Bonaventura sein Lehrgebäude aufrichtet“<sup>442</sup> und er gewann durch sie Einsicht in „die theologische Systembildung überhaupt“<sup>443</sup>. Er arbeitete wesentlich drei Gedankengruppen heraus, „die das philosophisch-theologische System Bonaventuras tragen, nämlich die Lehren vom Geisteslicht, von der Stufenordnung des Seins und von den Lebensantrieben“.<sup>444</sup> Aus den Darlegungen Guardinis ergeben sich wesentliche Einsichten in den Gegensatz von Einheit und Mannigfaltigkeit sowie die polare Erkenntnistheorie seiner Gegensatzlehre, wie im dritten Teil „Gehalt“ zu zeigen sein wird.<sup>445</sup>

Seine Antrittsvorlesung als Privatdozent in Bonn 1922 widmete sich, wie Dissertation und Habilitation, dem heiligen Bonaventura unter dem Titel: „Das argumentum ex pietate beim hl. Bonaventura und Anselms Dezenzbeweis“. Er schloss inhaltlich an seine Promotion an mit der Ausgangsfrage, „welcher der ausschlaggebende Grund

439 Vgl. Zimmermann, Nachfolge Christi, 80.

440 Vgl. Brief an Weiger vom 8. März 1942, Berlin-Schlachtensee, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 352; Brief an Weiger vom 2. Januar 1948, Tübingen, in: ebd., 360.

441 Vgl. Guardini, Berichte, 32f.

442 Guardini, Systembildende Elemente in der Theologie Bonaventuras, XXIV.

443 Ebd., 21f.

444 Guardini, Berichte, 32.

445 Vgl. Teil III Kapitel „4.3 Struktiv: Einheit und Mannigfaltigkeit: Romano Guardinis Auseinandersetzung mit (neu-)platonischem Denken und Bonaventura“.

der Menschwerdung gewesen ist“.<sup>446</sup> Im Anschluss an seine Antrittsvorlesung widmete sich Guardini im Sommersemester 1922 in Bonn auch der „Lehre von der Erlösung“, wobei die Struktur seiner Dissertation über Bonaventura, die er auch als Lektürehinweis empfahl, wiederkehrt.<sup>447</sup> Bezüge zu Bonaventura finden sich dann noch in den Vorlesungen in Berlin zu „Weltanschaulichen Fragen in der Erlösungslehre“ im Sommersemester 1923, dann im folgenden Wintersemester in der Vorlesung „Gott und die Welt“ und schließlich im Wintersemester 1925/26 in der Vorlesung „Die christliche Gotteswirklichkeit“.<sup>448</sup> Guardinis wissenschaftliche direkte Befassung mit Bonaventura findet ihren Abschluss 1930 im in den „Schildgenossen“ publizierten Artikel „Eine Denkergestalt des hohen Mittelalters: Bonaventura“.<sup>449</sup>

446 Guardini, Romano, Das argumentum ex pietate beim hl. Bonaventura und Anselms Dezenzbeweis, in: Theologie und Glaube 14 (1922), 156–165, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften Band 2, Mainz – Paderborn 2001, 123–138, 123. Hervorhebungen im Original.

In seiner Antrittsvorlesung erörterte Guardini mit Bonaventura die zwei möglichen Antworten: (1) um die Menschheit zu erlösen oder (2) um die Schöpfung zu vollenden. Beide seien gleichermaßen wahr, doch gemäß dem „argumentum ex pietate“ dem ersten der Vorzug zu gewähren, da er für das religiöse Leben wirksamer sei. Dahinter tritt die Frage nach dem Wesen der Theologie als solcher hervor, die gemäß Bonaventura – und mit ihm auch für Guardini – sowohl einen „theoretischen Zweck, nämlich die reine Erkenntnis“ als auch „einen praktischen Zweck“ habe, da sie über den Verstand das Handeln beeinflussen wolle: *„Ihr Ziel ist, Wahrheitserkenntnis, zugleich aber auch sittliche Läuterung und rechte Gemütshebung in vollkommener Weise herbeizuführen“*. (Ebd., 130. Hervorhebungen im Original).

447 Vgl. Guardini, Die Lehre von der Erlösung, 32.

448 Vgl. Guardini, Romano, Weltanschauliche Fragen in der Erlösungslehre. Sommersemester 1923 Berlin. Mitschrift von Ursula Kolberg, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini, Heiligenkreuz 2013, 70–133, 104, 127; Ders., Gott und die Welt. Wintersemester 1923/24 Berlin. Mitschrift von Ursula Kolberg, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini, Heiligenkreuz im Wienerwald 2013, 134–163, 134; Ders., Die christliche Gotteswirklichkeit. Wintersemester 1925/26 Berlin. Mitschrift von Ursula Kolberg, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini, Heiligenkreuz 2013, 187–223, 188.

449 Guardini, Eine Denkergestalt des hohen Mittelalters: Bonaventura, in: Die Schildgenossen 10 (1930), 1–12, hier zitiert nach: ders., Unterscheidung des

Es kann geschlussfolgert werden, dass sich Guardini in den Jahren von 1915 bis 1925 zwar mit Platon befasste, dass aber die Forschungen zu Bonaventura deutlich größeren zeitlichen und denkerischen Umfang einnahmen, und somit größeren Einfluss auf die Gegensatzlehre ausübten und mit ihr auf seine Lehre der Katholischen Weltanschauung und damit sein Schaffen nach 1925. Die Guardini-Forschung stimmt darin zu, dass Guardini mit dem Denken Bonaventuras „gut vertraut“ gewesen sei<sup>450</sup>, er eine „zentrale Stellung“ in seinem akademischen Schaffen einnehme<sup>451</sup> und zwischen ihnen eine „starke geistige Verwandtschaft“ bestünde<sup>452</sup>. Silvano Zucal bezeichnet Bonaventura gar als ersten Autor – im chronologischen Sinne wie in der philosophischen Wichtigkeit („magistero filosofico“)<sup>453</sup> – in Guardinis Denken und Schrifttum. Zuzustimmen ist der Ansicht von Martino Bozza, dass sich Guardini „nur in seiner Jugend“ („solo nella sua giovinezza“) mit dem Denken Bonaventuras befasste

---

Christlichen. Gesammelte Studien 1923–1962. Band 3: Gestalten, Mainz – Paderborn 1995, 11–26.

- 450 Vgl. Reber, Joachim, Die Welt des Christen. Philosophische Untersuchungen zum Welt-Konzept Romano Guardinis, Paderborn u.a. 1999, 70.
- 451 Vgl. Brüske, Anruf der Freiheit, 181; Biser, Eugen, Romano Guardini. Der sanfte Revolutionär des religiösen Denkens, in: Henrich, Franz (Hg.), Romano Guardini. Christliche Weltanschauung und menschliche Existenz, Regensburg 1999, 32–44, 35.
- 452 Dettloff, Werner, Vorwort des Herausgebers, in: Guardini, Systembildende Elemente in der Theologie Bonaventuras, XI. Günter Henner betont, dass Guardini mit der Entscheidung für Bonaventura eine „Gegenposition gegen die um die Jahrhundertwende vorherrschende Neuscholastik bezieht“, wobei erwidert werden muss, dass Guardini diese Tradition nicht einfach verlässt, sondern sie behutsam verwindet. (Vgl. Henner, Günter, Die Pädagogik im Denken Romano Guardinis, Paderborn u.a. 1990, 53). Laut Alfons Knoll findet Guardini bei Bonaventura zentrale theologische Kategorien, seine theologisch augustinisch-franziskanische Tradition und eine theologische Systematik, „die ihm half, die Enge des neuscholastischen Systems zu überwinden“. (Knoll, Glaube und Kultur, 526).
- 453 Zucal, Silvano, L'antropologia sapienziale di Romano Guardini alla scuola di San Bonaventura, in: Doctor Seraphicus LIX (2011), 29–71, 30. Vgl. zudem: Ders., Bonaventura nella formazione del pensiero di Romano Guardini con riferimento all' "Itinerarium mentis in Deum", in: Studi francescani 107 (2010), 423–472.

und es eine Quelle der Inspiration für sein weiteres Schaffen, auch des Gegensatzes, gewesen sei.<sup>454</sup>

Nahm Guardinis direkte Forschung zu Bonaventura nach seiner Habilitation ab, so diejenige zu Platon und Sokrates stetig zu, doch folgte die erste Veröffentlichung über Platon erst 1926 im Aufsatz über den „Tod des Sokrates“. Wie in seinem späteren Buch interpretiert Guardini in diesem Artikel die Gestalt des Sokrates, wie sie in den vier platonischen Dialoge Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon in Hinblick auf dessen Tod von Platon gezeichnet wird. Dabei findet sich bis auf den kleinen Hinweis des Simmias, dass die Seele eine Harmonie des mannigfaltigen Tuns des Menschen sei<sup>455</sup>, keine weitere Auskunft über platonische Metaphysik. Dies bedeutet, dass sie für die Gegensatzlehre nicht zu berücksichtigen ist.

Aus der späteren Beschäftigung Guardinis mit Platon und der Gestalt des Sokrates lässt sich zeigen, wie sehr er ihn schätzte. In einem Tagebucheintrag vom 13. Januar 1954 notierte Guardini ausgehend von einer Heidegger-Lektüre, dass die ganze europäische Philosophie eine Fußnote zu Platon sei: „So ist es auch. Platon ist das Entscheidende. Und jede Auflehnung gegen ‚Platon‘ ist Auflehnung

---

454 Vgl. Bozza, Martino, La dottrina dell'illuminazione. Romano Guardini interprete di Bonaventura di Bagnoregio, in: Nuovo Giornale di Filosofia della Religione II (Settembre-Dicembre 2019), 20–25, 20. Martino Bozza formuliert: „Der Gegensatz, der in der Tat in Guardinis Denken zu finden ist und der in Kontinuität mit der bonaventurianischen Lehre zu stehen scheint“ („Opposizione polare, che in effetti si trova nel pensiero di Guardini e che sembra essere in continuità con l'insegnamento proprio della dottrina bonaventuriana“). (Ebd., 25). In diese Richtung verweist auch Silvano Zucal, wenn er nach der Nennung der beiden wissenschaftlichen Qualifikationsschriften und der beiden Artikel Guardinis zu Bonaventura festhält, dass die Bezüge zu Bonaventura („riferimenti bonaventuriani“) auch im späteren Schaffen Guardinis erkennbar seien. (Vgl. Zucal, L'antropologia sapienziale di Romano Guardini alla scuola di San Bonaventura, 30). Diesen Annahmen ist zuzustimmen, da Guardini nach seiner Habilitation lediglich einen weiteren Artikel im Jahr 1930 Bonaventura widmete und die platonisch-bonaventuranische Grundlage als ein wesentliches Fundament der Gegensatzlehre, und gemäß Alfons Knoll und Silvano Zucal auch der Lehre der Katholischen Weltanschauung, als Denkstruktur prägend für das Werk Guardinis blieb. (Vgl. Knoll, Glaube und Kultur, 158; Zucal, L'antropologia sapienziale di Romano Guardini alla scuola di San Bonaventura, 33).

455 Vgl. Guardini, Romano, Der Tod des Sokrates. Versuch einer Deutung, in: Die Schildgenossen 6 (1926), 396–435, 425.



gegen das Wesen. Damit beginnt die Verantwortungslosigkeit“.<sup>456</sup> Und in seiner Ethik bezeichnete er ihn als größten Philosophen.<sup>457</sup> Noch 1963 betonte er in einer Dankrede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde in Isola Vicentina, dass „die entscheidenden Gedanken der europäischen Philosophie von Platon ausgegangen“ seien.<sup>458</sup> Er zieht weiterhin eine Parallele zwischen seinem eigenen Nachdenken unter den Bäumen in Isola Vicentina und demjenigen Platons in dessen Garten der Akademie. Damit setzt er die Ausgangsbewegung seines Denkens mit derjenigen Platons gleich, was die Bedeutung Platons für sein eigenes Schaffen unterstreicht.

Insgesamt lässt sich für die Untersuchungen Guardinis zu Platon festhalten, dass sie nach der Veröffentlichung der Gegensatzlehre zu datieren sind<sup>459</sup>, wohingegen diejenigen zu Bonaventura davor lie-

456 Guardini, Wahrheit des Denkens (13.1.1954), 220.

457 Vgl. Guardini, Romano, Ethik. Vorlesungen an der Universität München (1950–1962). Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Mercker. Band 2, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1994, 1236.

458 Guardini, Romano, Die Bäume von Isola Vicentina. Aus der Dankrede nach der Verleihung der Ehrenbürgerschaft in Isola Vicentina am 12. Oktober 1963, in: ders., Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1995, 308–310, 308.

459 Guardini schrieb am 1. Dezember 1923 vielsagend an Weiger, dass er in Berlin nicht wirklich Heimat finde, sondern diese für ihn in der platonischen Akademie liege: „Aber ich fühle mich hier doch nicht zu Hause. [...] Ob einmal die Zeit kommt, da ich mein eigentliches Werk schaffen darf? Eine Stätte, an welcher jene ‚Luft‘ dauernd ist? Das wäre die ‚Akademie‘. Ich weiß ja nicht, ob ich dafür alle Kräfte habe, vor allem auch den zähen Willen. Aber dahin geht mir alles“. (Brief an Weiger vom 1. Dezember 1923, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 244). Guardini gedachte immer wieder, eine Akademie im Geiste Platons auf Burg Rothenfels aufzubauen, doch gelang dies nicht vollends. Am 1. Februar 1957 wurde dann die Katholische Akademie in Bayern gegründet, die er mit seinem Vortrag unter dem Titel „Die Kultur als Werk und Gefährdung“ eröffnete. (Guardini, Romano, Die Kultur als Werk und Gefährdung, in: ders., Sorge um den Menschen. Band 1, Mainz – Paderborn <sup>4</sup>1988, 14–38). Im Wintersemester 1926/27 hielt Guardini eine Vorlesung unter dem Titel „Das Religiöse bei Plato“. Dieser folgten 1938 „Das Problem des Todes. Die platonische und die christliche Antwort“ sowie weitere in seiner Zeit in Tübingen und an der Universität München. 1940 erschien dann sein Aufsatz „Notizen zu einem Wesensbild des platonischen Denkens“ und 1943 folgte sein Werk „Tod des Sokrates“, in dem er die platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon interpretierte. (Vgl. Guardini, Romano, Notizen zu einem Wesensbild des platonischen Denkens, in: Die Schildgenossen 19 (1940), 105–111, hier zitiert nach: ders., Unterscheidung

gen. Guardini hatte den Gegensatzgedanken gemeinsam mit Neundörfer ausgearbeitet, und er erfuhr, und darin ist der Einschätzung von Tina Manferdini und Silvano Zucal zuzustimmen, in seiner Befassung mit Bonaventura eine Vertiefung und theologische Bestätigung.<sup>460</sup> Deshalb wird in dieser Untersuchung, die sich der Gegensatzlehre und nicht dem gesamten Schaffen Guardinis widmet, auf das bonaventuranische Fundament Guardinis einzugehen sein, und dies vor allem im transzendentalen Gegensatz „Einheit und Mannigfaltigkeit“. Als transzendentaler beschreibt er das Verhältnis des Gegensatzes als solchem, sodass sich die bonaventuranische Grundlage auch in den anderen andeutet. Neben der intensiven Befassung mit Leben und Werk Bonaventuras in Promotion und Habilitation zeigen sich in den Jahren von 1915 bis 1925 weitere Entwicklungsstränge von Guardinis Gegensatzdenken, die im Folgenden knapp skizziert seien.

### 3.2 Weitere Entwicklungen von 1915–1925

In diesem Kapitel soll ein Einblick in die Denkwerkstatt zur Gegensatzlehre anhand zweier Briefe Guardinis an Weiger aus dem Jahr

---

des Christlichen. Gesammelte Studien 1923–1962. Band 3: Gestalten, Mainz – Paderborn<sup>3</sup>1995, 94–105; Guardini, *Der Tod des Sokrates*). Platon habe, so Guardini in seiner Dankrede zu seinem 80. Geburtstag an der Universität auch sein eigenes Schaffen charakterisierend, herausgestellt, dass „es echte, gültige Wahrheit gibt; und nicht nur mit Bezug auf wissenschaftliche Sachprobleme, sondern auch auf die Fragen nach dem Sinn des Daseins und der rechten Führung des Lebens, des Einzelnen wie der Gesamtheit“. (Guardini, Romano, *Wahrheit und Ironie. Dankrede bei der Feier des achtzigsten Geburtstags in der Münchener Universität am 17. Februar 1965*, in: ders., *Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben*, Mainz – Paderborn<sup>2</sup>1995, 311–315, 312).

- 460 Vgl. Manferdini, Tina, *Katholische Weltanschauung. Religione e fede in Romano Guardini*, in: Zucal, Silvano (Hg.), *La Weltanschauung cristiana di Romano Guardini*, Bologna 1988, 257–351, 273: „Evidentemente il concetto di opposizione polare doveva aver funzionato abbastanza bene come fattore euristico applicato allo studio di Bonaventura. Probabilmente, aveva ricevuto dall'analisi della teologia bonaventuriana un'estensione di campo e una sostanziale conferma“. Zucal, *L'antropologia sapienziale di Romano Guardini alla scuola di San Bonaventura*, 35: „Guardini studiando e approfondendo il pensiero di Bonaventura ha così esteso il suo metodo della polarità oppositiva anche al campo della teologia verificandolo, in tal maniera, nel modo più persuasivo“.

1916 sowie seiner Vorlesungen in Bonn und in Berlin bis 1925 gegeben werden. Dabei soll gezeigt werden, dass er erstens mittels der Denkstruktur des Gegensatzes verschiedene Themen durchdrang, und zweitens in diesen Befassungen sein Polaritätsdenken konturierte und weiterentwickelte. Das Kapitel wird mit einer These zum Auslöser der Publikation der Gegensatzlehre gerade im Jahr 1925 beschlossen.

### *3.2.1 Einblicke in die Denkwerkstatt in zwei Briefen aus dem Jahr 1916*

Guardini richtete im Jahr 1916 zwei Briefe an Weiger – im Mai und im Oktober –, in denen er ausführlich die Weiterentwicklung seiner Gegensatzlehre schilderte. Sie geben Einblick in die Denkwerkstatt, in der sich durch das Hinzutreten des Konkreten ein Wandel vom Systemdenken 1914 hin zu den Versuchen einer Philosophie des Lebendig-Konkreten 1925 vollzog. Die Gehalte beider Briefe seien im Folgenden dargestellt.

Am 26. Mai 1916 berichtete er ihm, dass sich seine Gedankenwelt stark weiterentwickle, und er wünschte, er hätte die Zeit, die Fragen, die in ihm „rumoren“, niederzuschreiben. Guardinis Wortwahl zeigt an, dass Denken und Leben bei ihm untrennbar verbunden sind, da Gedanken ihm nicht einfach durch den Kopf gehen, vielmehr sie im hebräischen Sinn des Herzens (Lev) das Gesamt seiner Person beanspruchen. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz interpretiert die im Brief folgenden Ausführungen als Grundzüge von „Vom Geist der Liturgie“.<sup>461</sup> Hier wird die These vertreten, dass sie eine Grundlage der Gegensatzlehre sind, wobei sich beide Ansichten nicht unbedingt widersprechen, ist der große Erstling doch wesentlich in der Denkstruktur des Gegensatzes verfasst. Guardini setzt im Brief mit der Frage des Verhältnisses von Subjekt und Objekt ein:

„Es handelt sich darum, für die zwei letzten *data* des menschlichen Daseins, für die Idee (das Objektiv-Letzte) und das Ich (das Subjektiv-Letzte) eine Phaenomenologie aufzustellen. D. h. den Gegensatzgedanken durchzuführen. Dann zu zeigen, wie die beiden Seiten der Idee (Typus des Seins ↔ Richtung des Willens, der Tat, der Gesinnung) und des Ichs (Strukturzentrum ↔ Richtungskonstante) zueinanderstehen:

461 Vgl. Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 182 Anm. 515.

Primat des Statischen (Wahrheit, Sein, platonische Idee bzw. ruhendes, kontemplatives Ich) oder des Dynamischen (Gutheit, Tat, moderne Wertidee bzw. aktives schöpferisches Ich)?<sup>462</sup>

Bereits in einem Brief an Martin Heidegger vom 10. April 1916 hatte Guardini ausgeführt, dass er zur „Frage einer ‚Phänomenologie der Idee‘“ viel Material gesammelt habe.<sup>463</sup> Die Begriffe der Phänomenologie und der Idee deuten an, dass sich Guardini aus dem vorherigen System zu lösen und neue Kategorien in sein Denken einzubeziehen begann. Vielleicht hatte hier bereits eine tiefergehende Lektüre Hegels und anderer Idealisten eingesetzt, worauf die Termini hindeuten könnten („Die Diskussion von Idee und Ich führt auf die Phänomenologie des Geistes – und Gottes“<sup>464</sup>), doch ist dies nicht näher belegbar. Zudem erscheint die Gegensatzlehre im Brief erstmals – nach dem System von 1914 – als „Philosophie des Konkreten“, wie Guardini Weiger noch zaghaft schildert:

„Ich merke auch allmählich, worauf die Gegensatzlehre im Grund hinauswill. Sie ist das Handwerkszeug für eine ‚Philosophie des Konkreten‘; im letzten: für eine ‚Philosophie des Geistes‘.“<sup>465</sup>

Zwar findet sich bereits in „Gegensatz und Gegensätze“ der deutliche Verweis auf das Konkrete<sup>466</sup>, doch scheint es 1916 eine neue, das eigene systemische Denken ändernden Charakter gewonnen zu haben. Bei der Aufnahme des Konkreten in sein Denken verwirft Guardini das Objektive jedoch nicht, sondern lässt das Neue mit dem Bekannten „rumoren“ und setzt sie ins Verhältnis des Gegensatzes. So äußert er in einem Brief an Martin Heidegger, dass der „Geist des Katholizismus“ „in der lebendigen Ineinssetzung bzw. Beziehung von höchster bzw. empirischer Realität und Idealität“<sup>467</sup> bestehe.

---

462 Brief an Weiger vom 26. Mai 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 182.

463 Brief an Heidegger vom 10. April 1916, Mainz, in: Denker, Alfred/ Gander, Hans-Helmuth/ Zaborowski, Holger (Hg.), Heidegger und die Anfänge seines Denkens. Heidegger-Jahrbuch 1, Freiburg i.Br. – München 2004, 69f, 69.

464 Brief an Weiger vom 26. Mai 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 183.

465 Ebd., 183.

466 Vgl. Guardini, Gegensatz und Gegensätze, 18.

467 Brief an Heidegger vom 20. April 1916, Mainz, in: Denker / Gander / Zaborowski (Hg.), Heidegger und die Anfänge seines Denkens, 70f, 70.

Im Oktober 1916 sah Guardini seine Gegensatzlehre schließlich wiederum „um ein gutes Stück vorangekommen“.<sup>468</sup> Die Gedanken vom Brief vom Mai 1916 weiterführend, legte er Weiger weitere Ideen zum Verhältnis von Idealismus und Realismus dar, die er mit dem Wert- und Seinsurteil verknüpfte, wobei er als Bezugsgrößen u.a. auf Platon, Fichte, Brahms, Calvin, Luther oder Grünewald verwies – ein für Guardini typisches Ausgreifen in die Vielfalt des Wirklichen.<sup>469</sup> Zu den dann im Brief folgenden Ausführungen zum Konkreten, die den ersten Ansatz vom Mai 1916 aufnehmen und präzisieren, bittet Guardini seinen Freund um Resonanz, ob die „Gegensatzlehre jetzt einen großen Schritt vorwärts getan“<sup>470</sup> habe. Zudem identifizierte er neben den beiden Weiger bekannten beiden „Reihen“ des Gegensatzes nun eine dritte, die nichts anderes sei „als die Synthesis der beiden ersten. Aber – versuche ob es Dir klar wird – sie ist nicht aus jenen aufzubauen, sondern ist ihre im Konkreten gegebene Einheit“.<sup>471</sup> Auch wenn Guardini hier den Terminus der „Synthese“ verwendet, darf dieser doch nicht im hegelschen Sinn missverstanden werden, sondern ist ein tastender Versuch, die neue Einheit – nicht Einheitlichkeit – der dritten Reihe begrifflich zu fassen. Danach setzt er mit einer Entfaltung des Grundgedankens fort:

„Das [Ding, Anm. P.M.] tritt einerseits in seine beiden Konstituenden auseinander, läßt sie an sich hervortreten (eben die beiden Reihen); andererseits ist es ‚vor ihnen‘ schon als konkrete Einheit da; als solche nicht aus den beiden Konstituenden ableitbar, mit eigener ‚Farbe‘, ‚Prägung‘, ‚Tonart‘ eben die konkrete Einheit jener für sich ins Abstrakte strebenden Momente. [...] Verstehst Du, was ich meine? Dies seltsame Verhältnis? Jene beiden und diese eine Erscheinungsweise sind aufs engste verwandt, jene sind die Differenzierung von dieser, diese die Integrierung jener, und doch sind sie nicht ineinander überführbar; jede Gruppe ist autonom. Das Ding in seiner Vielfältigkeit, – das Ding in seiner Einheit; so scheint die Sache zu sein“.<sup>472</sup>

468 Brief an Weiger vom 20. Oktober 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 199.

469 Vgl. ebd., 198f.

470 Ebd., 200.

471 Ebd., 199.

472 Ebd., 199.

In der Entdeckung der dritten Reihe erblickte Guardini einen Ansatzpunkt, die Philosophie Kants zu verwinden, wie er am 20. April 1916 gegenüber Heidegger andeutete: „Kant ist noch lange nicht die Synthesis, wie Rickert meint! Das philosophische ‚dritte Reich‘ hat noch zu kommen“.<sup>473</sup> Mit der dritten Reihe vollzog sich für Guardini zugleich ein Paradigmenwechsel weg vom System von 1914 hin zum Konkreten: „Jetzt ist nämlich ‚das Ding‘ in den Mittelpunkt der Erörterung zu rücken. Die Gegens[atz]lehre ist die Lehre vom Ding, vom Konkreten“.<sup>474</sup> Im Werk von 1925 wird er deshalb – anders als 1914 – alle Behandlungen der Gegensatzpaare mit Erfahrungen des Lebendig-Konkreten beginnen und die Reihenfolge der Schrift ändern, und nicht mehr bei den transzendentalen Gegensatzpaaren einsetzen, sondern bei den intraempirischen.

An das gewonnene Verständnis des Konkreten – in dessen Einheit und Vielfalt, wie er sie mit Bonaventura gelernt hatte, – schließt er im Brief direkt noch die Frage nach dessen Erkenntnis an, die er anhand seiner und Weigers Erkenntnisweise exemplifiziert:

„Ich fasse das Ding in seinem differenzierten Zustand, suche seine Seiten je isoliert zu nehmen; Du strebst, es in seiner elementaren Einheit zu ergreifen, und siehst in jenen Differenzierungen nur vorübergehende, hineinführende Aspekte derselben“.<sup>475</sup>

Mit der Differenzierung in einen zergliedernden und einen einheitlichen Auffassungsakt ist für Guardini ein erster Ansatz der Epistemologie des Konkreten gefunden, den er in der Gegensatzlehre von 1925 weiter entwickeln sollte. Am 27. November 1919 verdeutlicht ein weiterer Brief an Weiger, dass ihm nun, neben dem Konkreten, auch das Lebendig hinzugetreten war.<sup>476</sup> Damit waren die wesentlichen Weichenstellungen für eine Lehre vom Lebendig-Konkreten gegeben, die er in seiner Lehrtätigkeit ab 1922 in Kollegien weiterentwickelte und auf die entsprechenden Fragestellungen anwandte. Dies sei nun dargestellt.

---

473 Brief an Heidegger vom 20. April 1916, Mainz, in: Denker / Gander / Zabrowski (Hg.), Heidegger und die Anfänge seines Denkens, 70.

474 Brief an Weiger vom 20. Oktober 1916, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 199.

475 Ebd., 200.

476 Vgl. Brief an Weiger vom 27. November 1919, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 226.

### 3.2.2 *Das Gegensatzdenken in Romano Guardinis Universitäts-Kollegien bis 1925*

Romano Guardini wurde im Januar 1922 nach seiner für die Habilitation üblichen Probevorlesung über Anselm von Canterbury zum Privatdozenten für Dogmatik in Bonn ernannt und wechselte zum Sommersemester 1923 nach Berlin. Einige Vorlesungen aus den Jahren 1922–1925 sind durch Mitschriften damaliger Hörerinnen und Hörer erhalten geblieben. Anhand dieser soll im Folgenden exemplarisch gezeigt werden, dass der Gegensatz zu Guardinis Denkstruktur geworden war und dass er seine Konzeption in unterschiedlichen Themenfeldern erprobte.

Aus der Zeit seiner Privatdozentur vom Sommersemester 1922 bis zum Wintersemester 1922/23 sind seine Kollegien „Die Lehre von der Erlösung“ (Sommersemester 1922)<sup>477</sup> und „Sakrament und Opfer“ (Wintersemester 1922/23)<sup>478</sup> in den Mitschriften Heinrich Lützelers (1902–1988), späterer Professor für Kunstgeschichte in Bonn, erhalten.

Das erste Kolleg enthält ausgehend von der Liturgie den Hinweis, dass der Rhythmus<sup>479</sup> „Grundgesetz des Lebens“ sei<sup>480</sup> und auch den Verweis auf Hans Drieschs Begriff der Entelechie<sup>481</sup>, der sich so auch in der Gegensatzlehre 1925 wiederfindet<sup>482</sup>. Zudem wandte er das Gegensatzdenken in Analogie auf das göttliche Leben an, das ein „individual-kollektives“ sei<sup>483</sup> und lehnte Hegels spekulative Theolo-

477 Guardini, Romano, Die Lehre von der Erlösung. Sommersemester 1922 Bonn. Mitschrift von Heinrich Lützeler, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), *Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini*, Heiligenkreuz 2013, 32–61.

478 Guardini, Romano, Sakrament und Opfer. Wintersemester 1922/23 Bonn. Mitschrift von Heinrich Lützeler, in: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.), *Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini*, Heiligenkreuz 2013, 62–69.

479 Der Rhythmus ist in der Gegensatzlehre die Regelmäßigkeit in der beständigen quantitativen Maßverschiebung, die sich zwischen den Polen ereignet. So verschiebt sich beispielsweise das Verhältnis mal auf die Seite der Form und mal auf die Seite der Fülle, doch geschieht dies nicht chaotisch, sondern enthält eine Ordnung: eben den Rhythmus.

480 Guardini, *Die Lehre von der Erlösung*, 34.

481 Vgl. ebd., 53.

482 Guardini, *Der Gegensatz*, 59 Anm. 18, 67.

483 Guardini, *Die Lehre von der Erlösung*, 56.

gie ab, da sie einen prozessualen Übergang vom Natürlichen zum Übernatürlichen enthalte<sup>484</sup>. Schließlich findet sich zum Abschluss des Kollegs noch der Hinweis, dass das Konkrete nicht ein-, sondern nur mehrdimensional zu fassen sei, „nicht durch den Begriff, sondern durch die Anschauung, die ein geistiger Akt, nicht ein Gefühl ist“.<sup>485</sup> Damit sind sowohl die gegensätzliche Struktur des Lebendigen als auch dessen gegensätzlicher Erkenntnisakt in diesem Kolleg angedeutet.

In der Mitschrift Lützelers zur zweiten Bonner Vorlesung ist eine Definition des Gegensatzes enthalten, die so der späteren Gegensatzlehre entnommen sein könnte, und die Guardini in der Auseinandersetzung mit dem Verständnis der Katholischen Kirche Adolf von Harnacks (1851–1930) anführte:

„Das Leben ist aus Gegensätzen gebaut und wirkt sich darin aus. Wenn ein Ausbuchen nach einer Seite geschieht, so erfolgt nach der andern ein Gegenstoß. Es gibt letzte Grundsätze des Lebens“.<sup>486</sup>

Harnack hätte, so Guardini, obwohl er die Kirche mit seinem Wort von der *complexio oppositorum* verunglimpfen wollte, gerade darin ihre Grundgegensätze aufgezeigt und ihre Lebendigkeit bewiesen.<sup>487</sup> Diesen Gedanken griff Guardini dann auch in seinen Vorträgen „Vom Sinn der Kirche“ auf<sup>488</sup> und bezog sich darin auf Harnacks „Lehrbuch der Dogmengeschichte“<sup>489</sup>, das er bereits in seiner Dissertation in dieser Thematik angeführt hatte<sup>490</sup>. In seinem 1921 veröffentlichten Aufsatz „Über die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft“ hatte Guardini Harnack dahingehend kritisiert, dass er „rationale Ordnung und überrationale Mystik“ in der Kirche in ein Entweder-oder setze, obwohl sie ein Sowohl-als-auch seien. Guardini hoffte, „dieses Gesetz der geeinten Gegensätzlichkeit bald

484 Vgl. ebd., 44.

485 Ebd., 60.

486 Guardini, Sakrament und Opfer, 65.

487 Vgl. ebd., 64f.

488 Vgl. Guardini, Vom Sinn der Kirche, 106: „Adolf v. Harnack hat dem Ausdruck gegeben, als er von der *coincidentia oppositorum* in der Kirche sprach, freilich darunter eine Vermengung von Widersprüchen verstand“.

489 Harnack, Adolf von, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Tübingen 1909–1910.

490 Vgl. Guardini, Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung, 187: „Harnack macht der katholischen Theologie den Vorwurf, sie sei eine künstliche ‚complexio oppositorum‘“.



ausführlich darlegen zu können. Etwas anderes ist ‚Widerspruch‘, und etwas anderes ‚Gegensatz‘. Widerspruch zerreißt die Einheit; hingegen gehört es zum Wesen alles Lebendigen, aus Gegensätzen aufgebaut zu sein, und einer eindringenderen Untersuchung ist es möglich, die Gegensätze aufzuzeigen, die für jedes Lebendige konstitutiv sind“.<sup>491</sup> Die ausführlichere Untersuchung – auch der Unterscheidung von Widerspruch und Gegensatz – sollte er dann in der Gegensatzlehre 1925 vorlegen.

---

491 Guardini, Romano, Über die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 1 (1921), 97–108, hier zitiert nach: ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften Band 2, Mainz – Paderborn 2001, 98–122.

Direkt im ersten Semester in Berlin – dem Sommersemester 1923 – hatte er eine Vorlesung zum Thema „Weltanschauliche Fragen in der Erlösungslehre“ gehalten, die im ersten Teil Grundlagen seiner späteren Weltanschauungslehre entfaltet, die sich dann auch in der Gegensatzlehre angedeutet findet, worauf im Teil „Gehalt“ eingegangen werden wird. Die Entwicklung der Gegensatzlehre blieb Guardini in den frühen Berliner Jahren ein beständiges Ringen mit der Fülle der Wirklichkeit, das er ohne die Hilfe und Mitarbeit seiner Freunde nicht hätte durchtragen können. Gerade in der Phase der Gestaltwerdung der Gegensatzlehre 1923/24 ersehnt Guardini die bewährte und fruchtbare Seins- und Denkgemeinschaft:

„Josef, wäret Ihr doch da! Ich meine, darin steckt unser aller Wollen. Ihr alle, Karl und andere, habt ja daran mitgewirkt. Unser Verlangen nach Fülle, nach Freiheit und nach wesensgemäßer Ordnung hat sie geschaffen. Und sie sollte die Einsichten zusammenfassen von Priestern, Lehrern, Künstlern, Juristen, Mannes- und Fraueneinsicht...“<sup>492</sup>

Die Gegensatzlehre war ihm langsam erwachsen; seit den Münchener Ereignissen 1904/05, über die Studienzeit in Tübingen und schließlich den Erprobungen seit 1914 bis ihm „die Gedanken zur lebendigen Haltung *alles* Seins und Denkens geworden“ seien.<sup>493</sup> Von höchstem Interesse für die Interpretation der Gegensatzlehre ist die von Guardini vollzogene Streichung des „alles“. Die Gedanken sind ihm zu einer lebendigen Haltung geworden und zwar nicht *allen* Seins und Denkens, d.h. eines alles umfassenden Systems einer Lehre vom Sein, sondern vielmehr *seines* Seins und Denkens. Durch die Streichung des „alles“ verlieren Sein und Denken den Charakter allgemeiner abstrakter Umschreibung und treten als Lebenswirklichkeiten Guardinis hervor. Die Gegensatzlehre ist nicht Denksystem, sondern Denkstruktur als lebendige Haltung und Halt, wie er Weiger über seine Kollegien im Wintersemester 1923/24 berichtet:

„Im Letzten kommt es mir eigentlich gar nicht darauf an, worüber ich spreche; sondern ich möchte eine geistige Atmosphäre schaffen, in der die Dinge richtiger stehen, Perspektiven und Maße und Eigengesicht von allem deutlicher sind; eben katholisch. Und darin sollen die Men-

---

492 Brief an Weiger vom 1. Dezember 1923, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 244.

493 Ebd, 244.

schen eine Weile atmen, denken, sehen. Dann nehmen sie vielleicht nicht viel Einzelerkenntnisse mit, aber ihr Sein ist richtiger geworden. Und in Zeiten der Verwirrung erinnert sie etwas, daß es eine wirkliche Ordnung gibt, denn sie haben darin gelebt. Ich selbst aber vermag, wenn ichs vermag, diese Luft nur zu schaffen, weil ich aus der Kirche zu reden versuche“.<sup>494</sup>

Im Wintersemester 1923/24 hielt Guardini eine Vorlesung über „Gott und die Welt“ und eine andere über „Das Problem des Konkreten und die Lehre vom Reiche Gottes“, die mit ca. 200 bis 250 Studentinnen und Studenten im einen und 100 im anderen gut besucht waren.<sup>495</sup> Das Kolleg „Gott und die Welt“ ist glücklicherweise durch eine Mitschrift von Ursula Kolberg überliefert.<sup>496</sup> Darin entfaltete er seine Theorie des „lebendigen Erkennens“<sup>497</sup>, die auch der wesentliche Rahmen der Gegensatzlehre 1925<sup>498</sup> und die Neuerung gegenüber der Druckfassung von „Gegensatz und Gegensätze“ 1914 sein sollte. Dabei werden Maximen von Guardinis Epistemologie deutlich, wie die Verbindung von Leben und Denken<sup>499</sup>, die gegensätzliche Struktur des Erkenntnisaktes<sup>500</sup>, die Beschreibung der Erkenntnis als Begegnung<sup>501</sup>, die Öffnung der Erkenntnislehre in Analogie auf Gott hin<sup>502</sup> und schließlich Guardinis übergeordnetes Ziel der Verwindung der Kritik der reinen Vernunft in der Entwicklung einer Theorie der „lebendigen Vernunft“<sup>503</sup>. Zudem werden einige Autoren offenkundig, mit denen sich Guardini in der Erarbeitung seiner Epistemologie (kritisch) auseinandersetzte, wie Anselm, Augustinus, Bonaventura, Goethe, Hölderlin, Kant, Nietzsche, Kierkegaard, Scheler, Thomas von Aquin, Rudolf Otto, Karl Barth und bemerkenswerterweise auch Newmans „Grammar of assent“<sup>504</sup> im

494 Ebd., 243f.

495 Vgl. ebd., 243.

496 Guardini, Gott und die Welt, 134–163.

497 Ebd., 134.

498 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 3–16, 197–222.

499 Vgl. Guardini, Gott und die Welt, 138.

500 Vgl. ebd., 150–152.

501 Vgl. ebd., 141.

502 Vgl. ebd., 149.

503 Ebd., 157.

504 Newmann, John Henry, An Essay in Aid of a Grammar of Assent (1870), hier zitiert nach: London 1874.

Bezug zur Entwicklung der lebendigen Vernunft<sup>505</sup>. Auf einige dieser Bezüge wird im zweiten und dritten Teil dieser Untersuchung zu rekurrieren sein.

Ausgehend vom Inhalt dieses Kollegs kann auf dem Hintergrund der späteren Gegensatzlehre vermutet werden, dass sich Guardini im leider nicht erhaltenen Kolleg „Das Problem des Konkreten und die Lehre vom Reiche Gottes“ mit der Frage des Lebendig-Konkreten und seiner gegensätzlichen Struktur befasste, notierte er doch in der Vorbemerkung zur Gegensatzlehre 1925: „Nun sind fast zwanzig Jahre vergangen. Im Wintersemester 1923/24 habe ich den Stoff in einer Vorlesung an der Berliner Universität entwickelt“.<sup>506</sup> Und in einem Brief an Weiger, der auf den 1. Dezember 1923 – und damit mitten in das betreffende Wintersemester – datiert, führt er an, dass er die Gegensatzlehre in einer Vorlesung endgültig zur Gestalt bringen möchte: „Denn so, in Form von ‚Vorlesungen‘, will ich es herausgeben“.<sup>507</sup> Es wäre von großem Forschungsinteresse, aus diesem Kolleg Namen von Autoren oder Werken zu erfahren, die Guardini vor Augen standen und die er vielleicht auch nebenbei erwähnte, da seine Zitationen in der Gegensatzlehre – wie üblich – spärlich vorhanden sind. Zu dieser Vorlesung sind jedoch weder Notizen Guardinis noch Mitschriften von damaligen Hörerinnen und Hörern vorhanden.

Aus den überlieferten Kollegien wird deutlich, dass Guardini seine Gegensatzidee beständig an unterschiedlichen Gebieten erprobte. Damit erscheint sie bereits hier als die wesentliche Denkstruktur, die sein Schaffen zeitlebens prägen wird. Konnte er durch das Ausgreifen auf verschiedenste Gebiete, besonders den Raum der Theologie, sein Denken weiter vertiefen, stellt sich die weiterführende Frage, warum er seine Gegensatzschrift gerade im Jahr 1925 publizierte. Eine Antwort sei im Folgenden versucht.

---

505 Vgl. Guardini, Gott und die Welt, hier: 157.

506 Guardini, Der Gegensatz, XI.

507 Brief an Weiger vom 1. Dezember 1923, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 244.

### 3.2.3 *Der Auslöser zur Publikation: Erich Przywaras Vorträge zum „Gottgeheimnis der Welt“ im Jahr 1923*

Die skizzierte Entwicklung der Gegensatzlehre Guardinis zeigte sich seit der Publikation von „Gegensatz und Gegensätze“ 1914 bis 1925 als ein organisches Mitwachsen des Gedankens im Laufe von Guardinis Leben und Schaffen. Es stellt sich jedoch die Frage, weshalb er gerade im Wintersemester 1923/24 das die Veröffentlichung endgültig vorbereitende Kolleg in Berlin hielt und nicht zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt. Er bekannte immer wieder, dass das damals Vorgelegte nicht mehr als ein „Jugendversuch“ gewesen sei, der einer gründlicheren Durcharbeitung bedurft hätte.<sup>508</sup> Wäre diese nicht in den Jahren der universitären Lehre in Berlin möglich gewesen, bis hin zu einer ausgereifteren Veröffentlichung? Hier wird die These vertreten, dass es einen konkreten Anlass gab, der Guardini seine gewachsenen Gedanken 1925 vorlegen ließ.

Der Jesuit Erich Przywara (1889–1972)<sup>509</sup> führt in seiner Rezension von Guardinis Gegensatzlehre aus, dass deren Denkstruktur der-

508 Vgl. Brief von Romano Guardini an Marcel Reding vom 5. Juli 1954 o.O. (München), in: BSB Ana 342, B I: „Was ich geschrieben habe, ist seinem Charakter nach wenig mehr als ein Jugendversuch, und geht kaum über die Skizze einer Idee hinaus“.

509 Erich Przywara S.J. wurde am 12. Oktober 1889 in Kattowitz geboren, begegnete in seiner Jugend dem „Quickborn“ und trat 1908 in die Gesellschaft Jesu ein. Später kam er in Kontakt mit der Liturgischen Bewegung, namentlich mit Abt Ildefons Herwegen und Romano Guardini. 1920 wurde er zum Priester geweiht und von 1922 bis 1941 war er Chefredakteur der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“. (Vgl. Batlogg, Andreas, Erich Przywara SJ, el „influencer“ invisible, in: Manresa 94 (2022), 91–95, 92). 1932 erschien sein philosophisches Hauptwerk „Analogia entis“, nach dem Krieg 1954 sein Johanneskommentar, 1959 seine Anthropologie „Mensch“ und 1964 der „Logos“. (Vgl. Faber, Eva-Maria, Kirche zwischen Identität und Differenz: die ekklesiologischen Entwürfe von Romano Guardini und Erich Przywara, Würzburg 1993, 118). Przywara wandte den für sein Denken essentialen Gedanken der „analogia entis“ auf die Exerzitionen des heiligen Ignatius von Loyola an, denen er einen eigenen Kommentar widmete. (Vgl. Batlogg, Erich Przywara SJ, 93). Gemäß Aaron Pidel S.J. besteht die Denkmethode Przywaras in einem beständigen Rhythmus zwischen zwei Momenten („ongoing rhythm between two moments“): „In“ und „Gegen“. (Pidell, Aaron, Church of the Ever Greater God. The Ecclesiology of Erich Przywara, Notre Dame 2020, 3). Jenes bedeute dabei das Hineinversetzen in einen Autor und das Gewinnen eines Verständnisses für dessen Position mit möglichst hoher Objektivität. „Gegen“ bezeichne dann den Vorgang der Aus-

jenigen seines 1923 publizierten Werks „Gottgeheimnis der Welt“<sup>510</sup> ähnlich sei, doch seien beide Ansätze bei allen Übereinstimmungen grundsätzlich verschieden, da er selbst in der scholastischen Metaphysik weiterdenke und Guardini den Begriff des Lebens eingeführt habe<sup>511</sup>. Ein Untersuchungshorizont eines Vergleichs beider Konzeptionen wird als Weiterdenken dieser Untersuchung dargelegt werden.<sup>512</sup> Przywara hatte seine Gedanken in drei Vorträgen zum „Gottgeheimnis der Welt“ auf der Herbsttagung des Verbandes der Vereine Katholischer Akademiker vom 10. bis 16. August 1923 in Ulm entwickelt.<sup>513</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass Guardini an dieser Tagung teilnahm, da er in einem Brief an Weiger vom Juni desselben Jahres dieses Vorhaben schildert.<sup>514</sup> Dabei hörte er Przywara den Gedanken der Polarität in folgender Weise darlegen:

„Die *Philosophie der Polarität*, gleichweit entfernt von einer Philosophie ruhlosen Umschlags wie statischer Mitte, die Philosophie *dynamischer* Polarität. Nicht Objekt *oder* Subjekt, Werden *oder* Sein, Person *oder* Form; auch nicht ‚ein für allemal‘ fertiger statischer Ausgleich zwischen ihnen. Nein: die Philosophie einer hin- und zurückflutenden Bewegung zwischen beiden Polen, die Philosophie einer nie gelösten Spannung zwischen beiden Polen, die Philosophie der dynamischen ‚Einheit der Gegensätze‘, die Philosophie der ‚Spannungseinheit‘.“<sup>515</sup>

---

einandersetzung und womöglich der kritischen Absetzung von dessen These. Diese Intellektualisierung der ignatianischen Methode der (geistlichen) Unterscheidung hätte Przywara am deutlichsten in seinem Werk „In und Gegen“ (1955) entwickelt, so Pidel. (Vgl. ebd., 3). Przywara verstarb am 28. September 1972 in Hagen bei Murnau.

510 Przywara, Erich, *Gottgeheimnis der Welt. Drei Vorträge über die geistige Krisis der Gegenwart* (1923), in: ders., *Schriften II: Religionsphilosophische Schriften*, Einsiedeln 1962, 121–242.

511 Vgl. Przywara, *Tragische Welt?*, 192.

512 Vgl. *Zusammenschau – Blinde Flecken – Horizonte – Ausblick*. Kapitel „3.3 Vergleich mit der Analogie-Lehre Erich Przywaras S.J.“.

513 Vgl. Przywara, *Gottgeheimnis der Welt*, 122: „Die vorliegenden Vorträge wurden auf der Herbsttagung des Verbandes der Vereine Katholischer Akademiker, 10. bis 16. August 1923, in Ulm gehalten. Gedanken und Diktion der Vorträge wurden bei deren Ausarbeitung beibehalten.“

514 Vgl. Brief an Weiger vom 26. Juni 1923, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), *Guardinis Briefe an Weiger*, 242.

515 Przywara, *Gottgeheimnis der Welt*, 215.

Diese Passage könnte Guardini ähnlich auch in seiner Gegensatzlehre formuliert haben. Zudem finden sich bei Przywara, wie bei Guardini, beispielsweise die Polaritäten von Dynamik und Statik<sup>516</sup>, Einheit und Mannigfaltigkeit und ein Verweis auf Goethes „Systole und Diastole“<sup>517</sup>. Wenn sich Guardini in seiner Gegensatzlehre direkt zu Beginn vom Begriff der „Polarität“ zu demjenigen des „Gegensatzes“ wendet<sup>518</sup>, so geschieht dies einesteils in der Absicht der klaren Distanzierung vom romantischen Polaritätsbegriff, wie gezeigt werden wird, doch vielleicht andernteils auch, um seinen Versuch von demjenigen Przywaras („Philosophie der Polarität“) zu unterscheiden?

Bereits seine kleine Schrift „Gegensatz und Gegensätze“ hatte Guardini 1914 publiziert, um diese Gedanken für sich (und Neundörfer) zu sichern, da sie in der Luft lagen und ein nicht-identifizierbarer russischer Philosoph Ähnliches vorgelegt hatte. Könnte es nicht auch mit der Gegensatzlehre von 1925 so gewesen sein, dass Guardini die Gefahr sah, dass beispielsweise Przywara den Gegensatzgedanken darlegte und Guardini dachte, sein eigener Ansatz könnte dahinter zurückbleiben? Da die 3. Katholische Akademikertagung im August 1923 stattfand und Guardini direkt im Wintersemester 1923/24 zum Gegensatz in Berlin las – was nicht so recht ins sonstige Vorlesungsprogramm passen will –, wird hier die These aufgestellt, dass das Hören der Darlegungen Erich Przywaras S.J. der Auslöser für Guardini zur Intensivierung der Verschriftlichung seiner eigenen Gegensatzgedanken hin zur Publikation gewesen sein könnte.

### 3.3 Die Veröffentlichung 1925 und erste Resonanzen

In Vorbereitung der Veröffentlichung seines Werkes „Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“ hatte Guardini im Juli 1924 die Gegensatzlehre nochmals überarbeitet

516 Vgl. ebd., 241: „Bedarf nicht die dynamische Polarität der statischen als ihres festen Knochengerüsts?“ Guardini sollte in seiner Gegensatzlehre dann auch vom Bau der Knochen sprechen.

517 Vgl. ebd., 224, 220.

518 Vgl. Guardini, Der Gegensatz, 16 Anm. 3.

und Weiger angefragt, ob er sie ihm – sicherlich zur Korrektur – senden solle. Als Verlag konnte der Grünewald-Verlag gewonnen werden, der offenbar auch Guardinis Habilitationsschrift zu verlegen beabsichtigte, was jedoch erst beim Verlag Brill in Leiden 1964 erfolgte.<sup>519</sup> Anfang Oktober 1924 war er mit einer weiteren Bearbeitung der Gegensatzlehre bis zur Hälfte des Werkes vorangeschritten. Sie scheint durch viele Erklärungen deutlich an Umfang gewonnen und durch die Einfügungen an Eindeutigkeit und Übersicht verloren zu haben, wie er Weiger bekannte: „Nun muß sie doch noch einmal abgeschrieben werden, denn so kennt sich kein Mensch mehr aus. Den Rest denke ich noch fertig zu bekommen.“<sup>520</sup> 1925 konnte Guardini seine Gegensatzschrift schließlich publizieren.

Sie sei, so beklagt es Maria Schlüter-Hermkes in ihrer Rezension der Gegensatzlehre im „Hochland“ 1929, in der Öffentlichkeit bis auf wenige Besprechungen kaum und in der Fachphilosophie überhaupt nicht wahrgenommen worden.<sup>521</sup> Bekannt sind aus den Jahren 1926 bis 1929 insgesamt 18 Rezensionen, darunter von namhaften

519 Vgl. Brief an Weiger vom Juli 1924, Potsdam, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 252: „Nun ist die Gegensatzlehre nochmals geschrieben und durchgeformt. Soll ich sie Dir schicken? Grünewald nimmt sie. Ebenso meine Habilitationsarbeit über Bonaventuras systematische Ideen“.

520 Brief an Weiger vom 1. Oktober 1924, Varenna, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), Guardinis Briefe an Weiger, 253.

521 Vgl. Schlüter-Hermkes, Maria, Die Gegensatzlehre Romano Guardinis, in: Hochland 26 (1929), 529–539, 529. Die Bibliografie von Hans Mercker führt aus dem unmittelbaren Umfeld von Guardinis Veröffentlichungen „Vom Geist der Liturgie“ 29 Besprechungen, bei „Vom Sinn der Kirche“ 13 und bei „Von heiligen Zeichen“ (Guardini, Romano, Von heiligen Zeichen, Würzburg – Mainz, 1922–25) deren 11 an (vgl. Mercker, Hans, Bibliographie Romano Guardini (1885–1968). Guardinis Werke. Veröffentlichungen über Guardini. Rezensionen, Paderborn u.a. 1978, 282–287). Dem Werk „Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit“ (Guardini, Romano, Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit, Mainz – Paderborn <sup>4</sup>1996) werden sich 17 und „Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins“ und „Deutscher Psalter“ (Guardini, Romano, Deutscher Psalter. Nach der lateinischen Ausgabe Pius' XII. übersetzt. Im Auftrag der deutschen Bischöfe, München 1950) gar 63 und 57 Rezensionen in den Jahren unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung widmen (vgl. Mercker, Bibliographie Romano Guardini, 252–255, 265–267, 272–276). Im Vergleich mit den angeführten Publikationen Guardinis liegt die Gegensatzlehre in seinem normalen Rezensionsbereich, doch deutlich hinter seinen großen Werken, zu denen er selbst seine Gegensatzlehre auch zählte. Der Beobachtung von Maria Schlüter-Hermkes ist also zuzustimmen.



Autoren wie Viktor von Weizsäcker (1886–1957), Erich Przywara SJ, Peter Wust (1884–1940) und Bernhard Rosenmöller (1883–1974).<sup>522</sup> Przywara bezeichnete die Gegensatzlehre in seiner Rezension als „endlich erschienenenes Hauptwerk Romano Guardinis“, dem man das 20-jährige Wachstum anmerke, denn es trage den „Charakter einer Lebenslehre“.<sup>523</sup> Für Friedrich Grave ist dieses Buch „schlechthin philosophisches Edelgewächs“<sup>524</sup> und sie sei eine „prinzipielle Hinwendung zum Konkret-Dinghaften, als dem natürlichen Ausgangs- und auch Zielpunkt alles gesunden Denkens und Forschens“<sup>525</sup>. Maria Schlüter-Hermkes nennt sie ein „rein philosophisches Werk“, eine „exakte Methode der Philosophie des Lebens“, eine „Erkenntnistheorie des Lebendig-Konkreten“<sup>526</sup> und ein „Weisheitslehre“<sup>527</sup>. Der Jesuit Franz Sladeczek betont in seiner Rezension der Gegen-

522 Friedemann, Käte, Rezension zu: Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten, in: Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 39 (1926), 187–189; Grave, Friedrich, Romano Guardini. Der Gegensatz (Rezension), in: Blätter für deutsche Philosophie 2–3 (1929/1930), 351–353; Heiler, Josef, Zu Romano Guardinis Buch „Der Gegensatz“, in: Lebendland 2 (1927–28), 342–344; Hilckmann, Anton, Der Gegensatz, in: Muckermann, Friedrich (Hg.), Das geistige Europa. Ein internationales Jahrbuch der Kultur, Paderborn 1926, 16; Meerpohl, Franz, Zur Kulturphilosophie des Katholizismus, in: Literarischer Handweiser 1/63 (1926/27), 3–10; Messer, August, Der Gegensatz (Rezension), in: Philosophie und Leben 3 (1927), 61–63; Przywara, Erich, Tragische Welt?, in: StZ III (1926), 183–198; Rosenmöller, Bernhard, Der Gegensatz, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 4 (1927), 1–3, 142–144; Schlüter-Hermkes, Maria, Die Gegensatzlehre Romano Guardinis; Sladeczek, Franz, Zur Gegensatzlehre. Gedanken zu Guardinis Buch vom Gegensatz, in: Scholastik. Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie 3 (1928), 244–249; Steinbüchel, Theodor, Der Gegensatz, in: Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands 23/24 (1926–1928), 182; Ders., Der Gegensatz, in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 5 (1928), 81; Wegwitz, Paul, Der Gegensatz, in: Die Tat. Wege zu freiem Menschentum 20 (1927), 561–565; Weizsäcker, Viktor von, Rezension „Romano Guardini, Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“, in: Europäische Revue 2 (1926/27), 133–134; Wust, Peter, Romano Guardinis Metaphysik des Gegensatzes, in: Kölnische Volkszeitung 875 (28.11.1926) und 894 (5.12.1926).

523 Przywara, Tragische Welt?, 192.

524 Grave, Romano Guardini, 351.

525 Ebd., 352.

526 Schlüter-Hermkes, Die Gegensatzlehre Romano Guardinis, 529.

527 Ebd., 539.

satzlehre 1928 richtig, dass das Lebendig-Konkrete bei Guardini in sich „stärkste Spannung mit unzerreißbarer Einheit“<sup>528</sup> vereinige und dass Guardini in diesem Werk „von seinem ‚Eigensten‘“ gebe<sup>529</sup>. Auch Victor von Weizsäcker führt aus, dass Guardini im Gegensatz seine Form des Stehens sowohl im Nordischen als auch Romantischen gefunden habe.<sup>530</sup>

Einige Rezensenten widmen sich auch der Erkenntnistheorie der Gegensatzlehre. Gemäß Franz Meerpohl bestehe die Kulturkrisis seiner Zeit darin, dass der moderne Mensch nicht mehr „die lebensvolle Verbindung von Subjekt und Objekt zu umspannen vermag“<sup>531</sup> Guardinis Gegensatzlehre sei deshalb als eine Kulturphilosophie des Katholizismus zu würdigen, „soweit sie gerade durch die Phänomenologie der bestehenden Gegensätze zur Einheit des Lebensganzen weiterführe“.<sup>532</sup> Guardini sei es, so auch Weizsäcker, wieder geglückt, das neuzeitliche Entweder-oder zwischen rationalem und intuitivem Erkennen durch ein Sowohl-als-auch zu überbrücken und es sei ihm „vergönnt, aus einer innerlichen, zarten, ungebrochenen und zugleich zäh erstrittenen Jugendlichkeit, frei von Historismus, emanzipiert von Einflüssen und Auseinandersetzungen, sein Gedankenwerk aussprechen zu können“.<sup>533</sup> Während August Messer Guardinis Erkenntnistheorie als eine Abkehr vom Intuitionismus las<sup>534</sup>, fassen sie Friedrich Grave und Maria Schlüter-Hermkes<sup>535</sup> als eine Abkehr von der reinen hin zur „nachkantische[n] Begriffsphilosophie“<sup>536</sup> auf. Beide „Parteien“ scheinen im Sowohl-als-auch Guardinis also die für sie notwendige Korrektur des jeweils anderen erblickt zu haben.

Die Rezensenten führen auch Kritik an Guardinis Werk an. Sladeczek kritisiert Unklarheiten und Widersprüche in der Gegensatzlehre, z.B. dass Guardini die Fülle mit der *materia prima* gleichsetze, diese aber zur Form nicht im prädikamental-relativen, sondern im

528 Sladeczek, Zur Gegensatzlehre, 245.

529 Vgl. ebd., 246.

530 Vgl. Weizsäcker, Der Gegensatz, 134.

531 Meerpohl, Zur Kulturphilosophie des Katholizismus, 4.

532 Ebd., 10.

533 Weizsäcker, Der Gegensatz, 133.

534 Vgl. Messer, Der Gegensatz, 62.

535 Vgl. Schlüter-Hermkes, Die Gegensatzlehre Romano Guardinis, 537.

536 Grave, Romano Guardini, 352.

privativen Gegensatz stehe.<sup>537</sup> Auch Przywara merkt an, dass das Buch wohl aufgrund des langen Wachstums einige „philosophische Unausgeglichenheiten“ habe, z.B. was das Lebendig-Konkrete sei. Es ist mal das Endliche schlechthin, mal das Menschenleben, mal das Sein schlechthin.<sup>538</sup> Käte Friedemann kritisiert, dass Guardini allein mit dem Hinweis, dass die Romantik die Gegensätze verwische, dieser nicht gerecht würde.<sup>539</sup> Auch wird kritisiert, dass die Gegensatztafel Guardinis nicht vollständig sei.

Die Rezensenten führen auch einige mögliche Quellen und Verweise von Guardinis Gegensatzlehre an. So verweist Sladeczek darauf, dass die Gegensatzlehre wesentlich „bereits in der Relationslehre des hl. Augustinus und des hl. Thomas“<sup>540</sup> enthalten sei. Für August Messer ist, richtigerweise, der Einfluss von „Nietzsches Lebensphilosophie und von Kants kritischem Geist; freilich auch ein – aus katholischer Denkgewöhnung verständliches (dem Verfasser vielleicht nicht bewusstes) – Bemühen von Kant abzurücken“ unverkennbar.<sup>541</sup> Weizsäcker erwähnt zudem als Bezugspunkte der Gegensatzlehre die Kategorien des Aristoteles, die strikte Unterscheidung von Widerspruch und Gegensatz und die Öffnung der Gegensatzlehre auf Gott hin.<sup>542</sup> Przywara bemerkt zum letzten Grund der Gegensatzlehre:

„Guardini sieht klar, dass solche Haltung [...] nur möglich ist durch ein letztes geheimnisvolles ‚adhaerere‘ [...]: ein ‚Hangen in Gott‘ als dem ‚Ist‘, darin die ganze Gegensatzschwebe ‚hängt‘.“<sup>543</sup>

In dieser Richtung führt auch Friedrich Grave zurecht an, dass das Theologische bei Guardini ein „problementrückter Hintergrund [bleibe], auf den eben nur – mit feiner Bestimmtheit – von ferne hingewiesen wird. Dennoch: aus diesem Hinter- und Untergrunde ist das Werk emporgestiegen, in ihn taucht es wieder hinab.“<sup>544</sup> Auch Käte Friedemann erblickt in Guardinis Gegensatzdenken eine

537 Vgl. Sladeczek, Zur Gegensatzlehre, 247.

538 Vgl. Przywara, Tragische Welt?, 192.

539 Vgl. Friedemann, 189.

540 Sladeczek, Zur Gegensatzlehre, 246.

541 Messer, Der Gegensatz, 62.

542 Vgl. Weizsäcker, Der Gegensatz, 134.

543 Przywara, Tragische Welt?, 193.

544 Grave, Romano Guardini, 353.

„echt katholische Haltung“, die er in Bezug auf den von Guardini geforderten „Untergang der Natur“ bis zum Kreuzesopfer Christi deutet.<sup>545</sup> Der Blick der Weltanschauung sei dann der Blick auf die Gegensätze, der allein vom Blick Christi, d.h. von der Offenbarung her möglich sei: „Indem wir an Christus glauben, stellen wir uns auf seinen Standpunkt, und nehmen an seinem Blicke teil.“<sup>546</sup> Dieser Blick umfasse die Gegensätze.

Die Rezensenten würdigten also sowohl die Verdienste von Guardinis Gegensatzschrift als auch wussten sie sie zu kritisieren. Insgesamt wird man aber dem Urteil von Maria Schlüter-Hermkes zustimmen dürfen, dass zwischen dem von Guardini in ihr gesehenen Bedeutung und der auf sie erfolgten Reaktionen eine große Lücke klafft. Dennoch sind von den Rezensenten wesentliche Hinweise auf Autoren und Denkbewegungen innerhalb der Gegensatzlehre gegeben, die im folgenden zweiten und dritten Teil dieser Untersuchung aufgegriffen werden, beispielsweise auf Aristoteles, Kant und Nietzsche sowie auf das christologische Fundament der Denkstruktur. Als Übergang zum zweiten Teil soll dieser erste zusammengefasst werden.

## 4 Zusammenschau und Ausblick

Die Untersuchung widmete sich in diesem ersten Teil „Genese“ in drei Kapiteln zuerst der spannungsreichen Existenz Guardinis, dann der Werkgenese von 1905 bis 1914 und schließlich der Vertiefung des Gegensatzdenkens in der Dekade von 1915 bis 1925. Die folgende Grafik gibt einen Überblick über die vertretenen Thesen:

---

545 Vgl. Friedemann, *Der Gegensatz*, 188.

546 Ebd., 188.

**Teil I „Genese“**

**1 Die Existenz als Ausgangspunkt der Theorie**

Das Denken in Polaritäten entspringt Romano Guardinis eigener Existenz.

Die existentiellen Spannungen Guardinis sind getragen aus der Mitte heraus, die er im Umkehrerlebnis in der Hingabe an Christus und die Katholische Kirche fand.

Guardini erlebte drei große existentielle Spannungen: (1) die Frage nach Heimat zwischen Italien und Deutschland, (2) die Frage der Berufung und (3) die Prägung durch die Schwermut.

Guardinis Spannungsreichtum entfaltete sich ins Dasein in der Freundschaft mit Josef Weiger und ins Denken in der Freundschaft mit Karl Neundörfer. Beide Freunde waren ein lebendiger Gegenpol zu ihm und durch ihre Freundschaft wusste er sich gehalten und getragen.

**2 Werkgenese des Gegensatzsystems von 1905 bis 1914**

Auf der Grundlage seiner existentiellen Erfahrung entwickelt Guardini seine Idee des Gegensatzdenkens gemeinsam mit Karl Neundörfer. Dafür nimmt er vielfältige Impulse aus den Bereichen der Chemie, Kunst und Wirtschaft auf. Einen frühen Einfluss auf sein Nachdenken übt ein Aufsatz von Georg Simmel aus.

Guardini und Neundörfer entwickeln von 1905 bis 1910 zuerst eine Charakterlehre (Psychologie). Dies geschieht u.a. in Dialogen mit Otto Weininger und Friedrich Wilhelm Foerster.

Ab 1911 erfolgt die Entwicklung eines dezidiert philosophischen Gegensatzsystems.

1914 veröffentlicht Guardini die Gedanken zum Gegensatz erstmals unter dem Titel: „Gegensatz und Gegensätze. Entwurf eines Systems der Typenlehre“.

**3 Dekade des Umbruchs und Reifens: Hin zur Gegensatzlehre 1925**

Romano Guardini befasst sich ab 1914 intensiv mit (neu-)platonischem Denken, wie seine Promotion 1915 und seine Habilitation 1922 über Bonaventura belegen.

1925 publiziert Romano Guardini sein Werk „Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“. Es wird in seiner Zeit wenig beachtet.

Grafik 2: Überblick über den ersten Teil der Untersuchung

Bei Romano Guardini entspringt die Theorie der eigenen Existenz. Deshalb steht die Untersuchung nach diesem existentiellen und historischen ersten Teil nun an der Schwelle zur Darlegung des Inhaltes der Gegensatzschrift. Dies erfolgt in zwei Schritten. Zunächst

werden im zweiten Teil der Untersuchung „Grund“ ihre philosophischen und theologischen Fundamente offengelegt. Diese bestehen in Guardinis Hinwendung zur Wirklichkeit, in seiner Hinwendung zum Lebendig-Konkreten und schließlich in seiner Hinwendung zur Mitte in der Hingabe an Gott und die Kirche. Aufbauend auf der Genese und dem Grund können dann im dritten Teil der Untersuchung „Gehalt“ die polar-gebaute Ontologie und Erkenntnis des Lebendig-Konkreten, wie sie Guardini in seiner Gegensatzlehre ausführt, dargelegt werden.